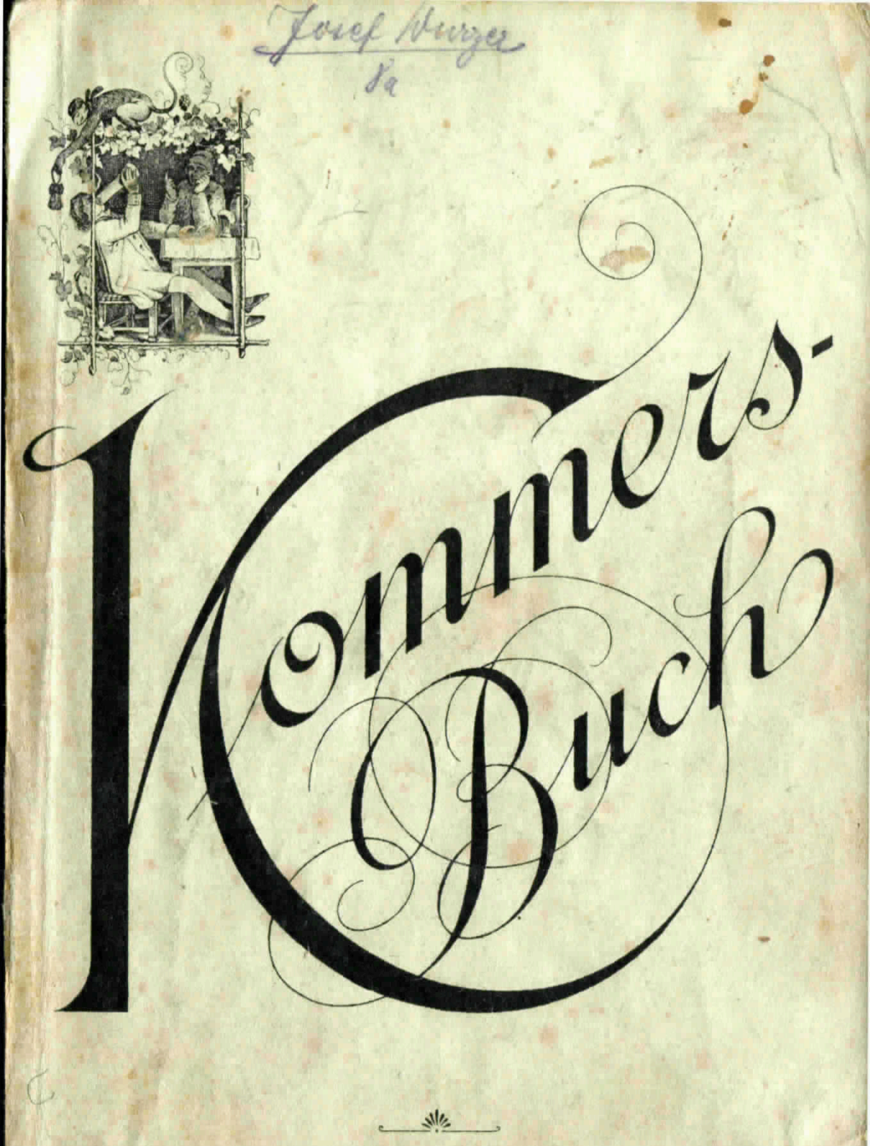




EDITION PETERS

№ 2666.


ZVM·GRVNEN·KRANZ

Hoch 13 (Knörr)

Gesund seuria Sugg Hegeler

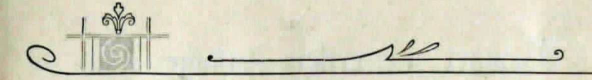
Bierherz Stalker

Dem Mädel gib mir einen Kuß

Dem franke Brüder schenkt

mir ein

Hoch 27!



# Kommersbuch.

Herausgegeben

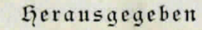
und

mit kritisch-historischen Anmerkungen

versehen

von

Max Friedlaender.



Vierte vermehrte Auflage

Leipzig,

C. F. Peters.

# Vorwort zur ersten Auflage.

Das vorliegende Commersbuch ist für den praktischen Gebrauch bestimmt. Infolgedessen haben nur diejenigen Lieder Aufnahme gefunden, die jetzt überall gesungen werden, und es ist in allen Fällen die jetzt übliche Form von Text und Melodie gewählt worden. Die Gesänge sind für mittlere Stimme eingerichtet, die Texte alphabetisch geordnet. Wo es sich irgend ermitteln ließ, steht das Entstehungsjahr der Gedichte und ihrer Weisen, und in Klammern das Geburts- und Todesdatum der Dichter und Komponisten vermerkt.

In den am Schluß des Buchs gedruckten Anmerkungen werden zum weitaus größten Teile die Ergebnisse eigener Forschung geboten. Mit den Texten der Studentenlieder haben sich bisher nur wenige Forscher beschäftigt: vor allen Hoffmann von Fallersleben und Robert Hein, beide leider nur mit einer geringen Anzahl; mit den Melodien überhaupt noch Niemand, von einigen sehr wertvollen Notizen Ludwig Erk's abgesehen. Es liegt hier somit der erste Versuch eines kritischen Commersbuchs vor.

Für weitere textkritische Notizen, die mir aus dem Leserkreise zugehen sollten, sage ich im Voraus Dank. Wünsche wegen der Aufnahme neuer Gesänge wolle man an die Verlagshandlung richten.

Berlin, 1892.

Der Herausgeber.

# Vorwort zur zweiten Auflage.

Infolge der Bitte, die ich am Schlusse des Vorworts zur ersten Auflage aussprach, sind mir aus dem Leserkreise nicht nur sehr willkommene textkritische Bemerkungen, sondern auch eine Reihe bisher fehlender oftgesungener Lieder mitgetheilt worden, die in der vorliegenden Ausgabe Aufnahme gefunden haben. Ebenso ist das Ergebniß einer Umfrage bei Studierenden der verschiedenen Universitäten berücksichtigt worden. 5 Lieder konnten als weniger bekannt fortgelassen, dagegen 35 neue eingereiht werden, sodaß die Gesammtzahl der Gesänge sich um 30 erhöht hat. Trotz dieser Vermehrung aber erhebt das vorliegende Werk keineswegs den Anspruch, als Ersatz für die großen Commersbücher zu gelten.

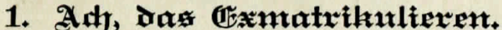
Ich wiederhole zum Schlusse noch die Bitte, mich durch die Verlagshandlung auf etwa noch fehlende Lieder aufmerksam machen und durch Beiträge zu den Anmerkungen erfreuen zu wollen.

Berlin, 1897.
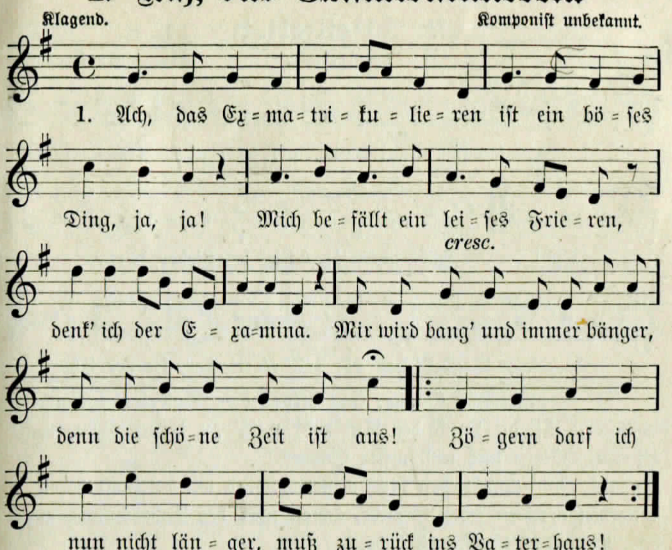
**Der Herausgeber.**

# Inhalt.

Von der streng alphabetischen Ordnung ist in einigen wenigen Fällen abgewichen, um das Wenden der Blätter während des Gesangs zu vermeiden.



# 1. Ach, das Exmatrikulieren.




2. Der Papa, der schreibt posttäglich: „Lieber Sohn, bist fertig du?“ Fertig? ja, und das ist kläglich, fertig mit dem Geld im Nu. Aber sollte ich mich zeigen fertig in Gelehrsamkeit: — |: ach, ich kann mir's nicht verschweigen, darin kam ich nicht zu weit. :|

3. Wohlgespitzt die scharfe Feder, und den Spicker tintenvoll, saß ich da vor dem Katheder, dem der Weisheit Wort entquoll. Alles wurde nachgeschrieben in den Heften, schwarz auf weiß; |: doch da ist es auch geblieben, in den Kopf kam nicht mein Fleiß. :|

4. Hatte ja so viel zu denken an Kommers und Komitat; mußte meinen Sinn oft lenken zum fidelen Burschenstaat. Ei, da war gar lang' zu sparen, wußte kaum noch, wo und wie? |: fehlt' es mir auch an dem Baren, — an den Bären fehlt es nie. :|

5. Anders werden jetzt die Zeiten: Prosa wird die Poesie; alle uns're Herrlichkeiten sind verrauscht und kehren nie. Nun Valet soll ich dir geben, du fidele Burschenwelt! |: Muß nun als Philister leben, der die Welt im Gleis' erhält. :|

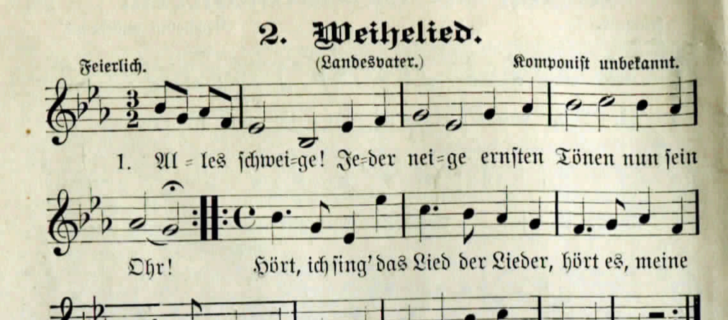
6. Burschen, ihr bemoosten, alten, unser Leben war so schön! — Das Gesicht in schweren Falten werden wir uns wiederseh'n. Doch wir denken gern, ihr Lieben, an die Stunden, freudenhell; |: klassisch war, was wir getrieben, klassisch selber der Pedell!

**Wilhelm Gabriel, vor 1842.** (1784–?.)

## 2. Weihelied.

(Landesvater.)

Feierlich. Komponist unbekannt.



1. Al = les schwei=ge! Je=der nei=ge ernsten Tönen nun sein Ohr! Hört, ich sing' das Lied der Lieder, hört es, meine deut=schen Brüder! hall' es, hall' es wie=der, fro=her Chor!

2. Deutschlands Söhne, laut ertöne euer Vaterlandsgesang! :| |: Vaterland! du Land des Ruhmes, weih' zu deines Heiligtumes Hütern, Hütern uns und unser Schwert! — :|

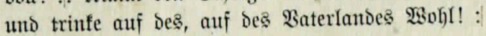
3. Hab' und Leben dir zu geben, sind wir allesamt bereit, :| |: sterben gern zu jeder Stunde, achten nicht der Todeswunde, wenn das, wenn das Vaterland gebeut. :|

4. Wer's nicht fühlet, selbst nicht zielet stets nach deutscher Männer Wert, — :|: soll nicht unsern Bund entehren, nicht bei diesem Schläger schwören, nicht ent=, nicht entweih'n das deutsche Schwert. :|
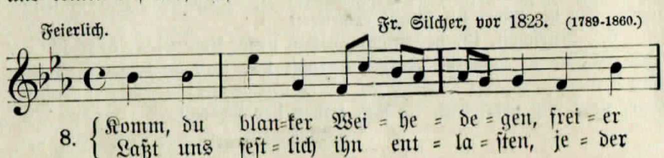
5. Lied der Lieder, hall' es wieder: groß und deutsch sei unser Mut! — :|: Seht hier den geweihten Degen, thut, wie brave Burschen pflegen, und durch= und durchbohrt den freien Hut! :|

6. Seht ihn blinken in der Linken, diesen Schläger, nie ent=weiht! :|: Ich durchbohr' den Hut und schwöre: halten will ich stets auf Ehre, stets ein, stets ein braver Bursche sein. :|
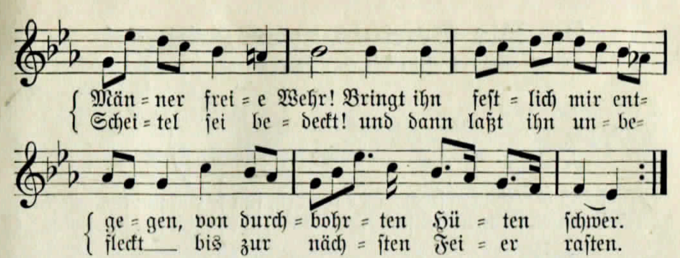
7. Nimm den Becher, wack'rer Zecher, vaterländ'schen Trankes voll! :|: Nimm den Schläger in die Linke, bohr' ihn durch den Hut und trinke auf des, auf des Vaterlandes Wohl! :|



Feierlich. Fr. Silcher, vor 1823. (1789-1860.)



8. { Komm, du blan=ker Wei = he = de = gen, frei = er
{ Laßt uns fest = lich ihn ent = la = sten, je = der




9. Auf, ihr Festgenossen, achtet uns're Sitte, heilig schön! Ganz mit Herz und Seele trachtet, stets als Männer zu besteh'n. — Froh zum Fest, ihr trauten Brüder; Jeder sei der Väter wert! Keiner taste je ans Schwert, der nicht edel ist und bieder!

Mit Nachdruck. Komponist unbekannt.

10. So nimm ihn hin, dein Haupt will ich be = dek = ken und drauf den Schläger strek=ken: es leb' auch die = ser Bru=der hoch! ein Hunds=fott, wer ihn schimpfen soll! So lan = ge wir ihn ken = nen, woll'n wir ihn Bru = der nen=nen; es leb' auch die = ser Bru=der hoch!

Schluß. (Melodie wie Strophe 8.)

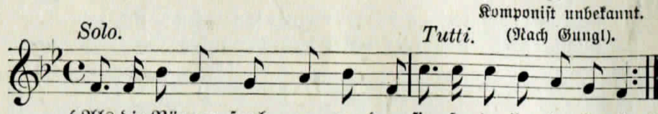
11. Ruhe von der Burschenfeier, blanker Weihedegen, nun! Jeder trachte, wack'rer Freier um das Vaterland zu sein! Jedem Heil, der sich bemühte, ganz der Väter wert zu sein! Keiner taste je ans Schwert, der nicht edel ist und bieder!

August Niemann, 1781. (1761-1832.)

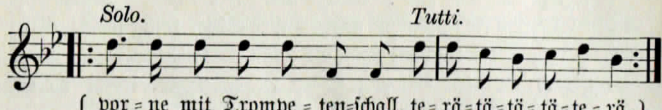
## 3. Die Teutoburger Schlacht.

(Auch nach der Mel.: Die Hussiten zogen vor Naumburg.)

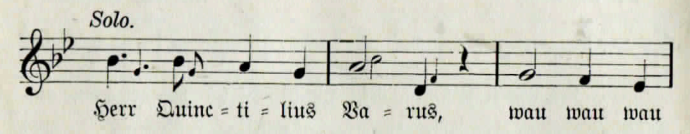
Komponist unbekannt.
(Nach Gungl).
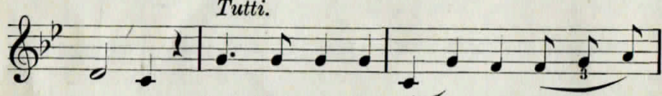



1. { Als die Römer frech ge - worden, sim se rim sim sim sim sim, }
{ zo-gen sie nach Deutschlands Norden, sim se rim sim sim sim sim, }



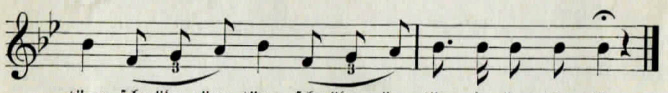

{ vor - ne mit Trompe - ten-schall, te - rä - tä - tä - tä - te - rä, }
{ ritt der Gen'-ral-Feld-marschall, te - rä - tä - tä - tä - te - rä, }




Herr Quinc - ti - lius Va - rus, wau wau wau




wau wau, Herr Quinc-ti - lius Va - rus, schnäde - räng-



täng, schnäde-räng-täng, schnäde - räng-täng deräng täng täng.

2. Doch im Teutoburger Walde, huh! wie pfiff der Wind so kalte; Raben flogen durch die Luft, und es war ein Moderduft wie von Blut und Leichen.

3. Plötzlich aus des Waldes Duster brachen krampfhaft die Cherusker; mit Gott für Fürst und Vaterland stürmten sie von Wut entbrannt gegen die Legionen.

4. Weh! das ward ein großes Morden. Sie erschlugen die Kohorten; nur die römische Reiterei rettete sich noch ins Frei', denn sie war zu Pferde.

5. O Quinctili! armer Feldherr! dachtest du, daß so die Welt wär'? Er geriet in einen Sumpf, verlor zwei Stiefel und einen Strumpf und blieb elend stecken.

6. Da sprach er voll Ärgernussen zum Centurio Titiussen: „Kamerade, zeuch dein Schwert hervor und von hinten mich durchbohr', da doch alles futsch ist!"

7. In dem armen römischen Heere diente auch als Volontäre Scävola, ein Rechtskandidat, den man schnöd' gefangen hat wie die andern alle.

8. Diesem ist es schlimm ergangen; eh' daß man ihn aufgehangen, stach man ihn durch Zung' und Herz, nagelte ihn hinterwärts auf sein corpus juris.

9. Als die Waldschlacht war zu Ende, rieb Fürst Hermann sich die Hände, und um seinen Sieg zu weih'n, lud er die Cherusker ein zu 'nem großen Frühstück.

(10. Hui, da gab's westfäl'sche Schinken, Bier, soviel man wollte trinken. Selbst im Zechen blieb er Held; doch auch seine Frau Thusneld' soff als wie ein Hausknecht.)

11. Nur in Rom war man nicht heiter, sondern kaufte Trauerkleider. Gerade als beim Mittagsmahl Augustus saß im Kaisersaal, kam die Trauerbotschaft.

12. Erst blieb ihm vor jähem Schrecken ein Stück Pfau im Halse stecken, dann geriet er außer sich und schrie: Varus*), Fluch auf dich! redde legiones!"

13. Sein deutscher Sklave, Schmidt geheißen, dacht': „Ihn soll das Mäusle beißen, wenn er sie je wiederkriegt, denn wer einmal tot daliegt, wird nicht mehr lebendig.

14. Und zu Ehren der Geschichten that ein Denkmal man errichten, Deutschlands Kraft und Einigkeit verkündet es jetzt weit und breit: „Mögen sie nur kommen!"

(15. Wem ist dieses Lied gelungen? Ein Studente hat's gesungen. In Westfalen trank er viel, drum aus Nationalgefühl hat er's angefertigt.)

Joseph Victor Scheffel, 1847. (1826-1886.)

*) Variante: Vare, schäme dich!

## 4. Hundert Semester.

(Mel. von Adolf Schlieben.)

1. Als ich schlummernd lag heut' Nacht, lockten süße Träume, schimmernd in der Jugend Pracht, mich in ferne Räume. Krasses Füchslein saß ich schlank in der Kneipe wieder, und in vollem Chore klang laut das Lied der Lieder: Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus! post jucundam juventutem, post molestam senectutem nos habebit humus.

2. Tabakswolkenduft umkreist, bläulich, Rheinweinbecher; desto heller flammt der Geist in dem Haupt der Zecher. Füchslein fühlt im Weltenrund sich der Schöpfung Krone; und er singt mit keckem Mund und mit keckem Tone: Ubi sunt, qui ante nos in mundo fuere? Vadite ad superos transite ad inferos, ubi jam fuere.

3. Jäh erwacht' ich. — Glockenklar tönt mir's in den Ohren: Heut' sind's runde siebzig Jahr', seit du warst geboren. Heut' schon liegen hinter dir der Semester hundert! — Hell rieb ich die Augen mir, summte still verwundert: Vita nostra brevis est, brevi finietur, venit mors velociter, rapit nos atrociter, nemini parcetur.

4. Schnell vom Lager sprang ich auf, rief: Mir hat das Leben viel in seinem kurzen Lauf, Leid und Lust, gegeben. Sei vergessen, was gedrückt mich mit Sorg' und Plage; heut' ein Hoch dem, was beglückt meine jungen Tage: Vivat academia, vivant professores, vivat membrum quodlibet, vivant membra quaelibet, semper sint in flore!

5. Gold'ne Burschenzeit entflog schnell — daß Gott erbarme! — Ledern' Philisterium zog mich in dürre Arme. Doch philistern lernt' ich nicht, hoch, auf gold'nen Schwingen, trug mich Lieb' zum Himmelslicht, jubelnd durft' ich singen: Vivant omnes virgines, faciles, formosae! vivant et mulieres, tenerae, amabiles, bonae, laboriosae!
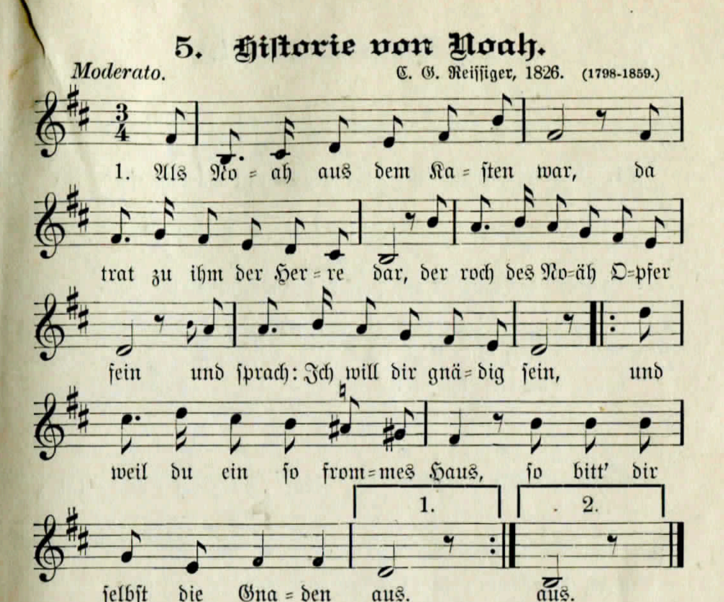
6. Weib und Kinder an der Hand, freut' ich mich des Lebens; nützlich sein dem Vaterland, ward das Ziel des Strebens. Konnte sich's zum Paradies auch nicht ganz gestalten, Treue, die ich ihm erwies, hat's mir doch gehalten. Vivat et respublica et qui illam regit! Vivat nostra civitas, maecenatum caritas, quae nos hic protegit.

7. Im latein'schen Liede sang heut' ich alter Knabe meines Lebens ganzen Gang von der Wieg' zum Grabe; komme, wann du willst, Freund Hein, mich zur Ruh' zu bringen; doch, wie einst als Füchselein, will der Greis noch singen: Pereat tristitia, pereant osores, pereat diabolus, quivis antiburschius, atque irrisores!

Adolf Katsch.

## 5. Historie von Noah.

*Moderato.* C. G. Reissiger, 1826. (1798-1859.)




2. Der Noah sprach: „Ach lieber Herr, das Wasser schmeckt mir gar nit sehr, dieweil darin ersäufet sind all' sündhaft Vieh und Menschenkind: |: Drum möcht' ich armer alter Mann ein anderweit Getränke han.“ :|

3. Da griff der Herr ins Paradies und gab ihm einen Weinstock süß, und gab ihm guten Rat und Lehr' und sprach: „Den sollst du pflegen sehr!“ |: und wies ihm alles so und so. Der Noah war ohn' Maßen froh. :|

4. Und rief zusammen Weib und Kind, darzu sein ganzes Hausgesind', pflanzt' Weinberg' rings um sich herum; der Noah war fürwahr nit dumm. |: Baut' Keller dann und preßt den Wein und füllt' ihn gar in Fässer ein. :|

5. Der Noah war ein frommer Mann, stach ein Faß nach dem andern an und trank es aus zu Gottes Ehr': Das macht' ihm eben kein Beschwer. |: Er trank, nachdem die Sündflut war, dreihundert noch und fünfzig Jahr. :|
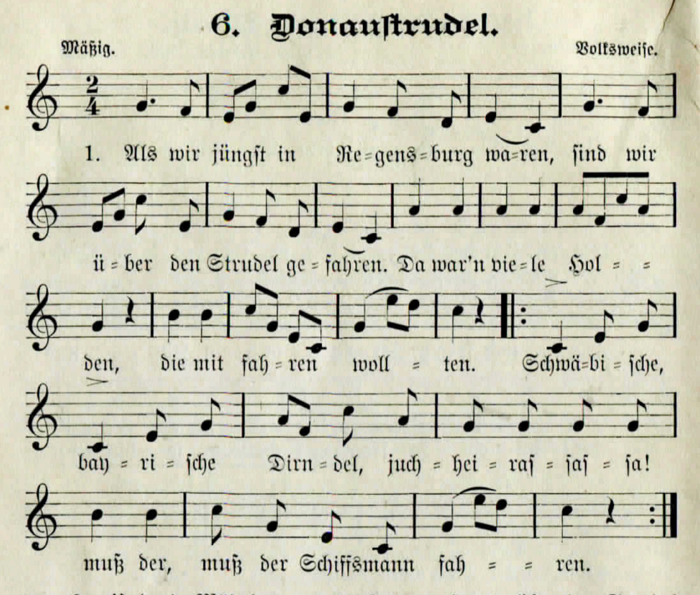
Nützliche Lehre:

6. Ein kluger Mann daraus ersicht, daß Weins Genuß ihm schadet nicht, und item, daß ein guter Christ in Wein niemalen Wasser gießt, |: dieweil darin ersäufet sind all' sündhaft Vieh und Menschenkind. :|

Aug. Kopisch, 1824. (1799-1853.)

## 6. Donaustrudel.

Mäßig. Volksweise.




2. Und ein Mädel von zwölf Jahren ist mit über den Strudel gefahren; weil sie noch nicht lieben kunnt', fuhr sie sicher über Strudels Grund. |: Schwäbische, bayrische Dirndel, juchheirassassa! muß der, muß der Schiffsmann fahren. :|

3. Und von hohem Bergesschlosse kam auf stolzem schwarzen Rosse adlig Fräulein Kunigund, wollt' mitfahr'n übers Strudels Grund. |: Schwäbische, bayrische Dirndel, juchheirassassa! muß der, muß der Schiffsmann fahren. :|
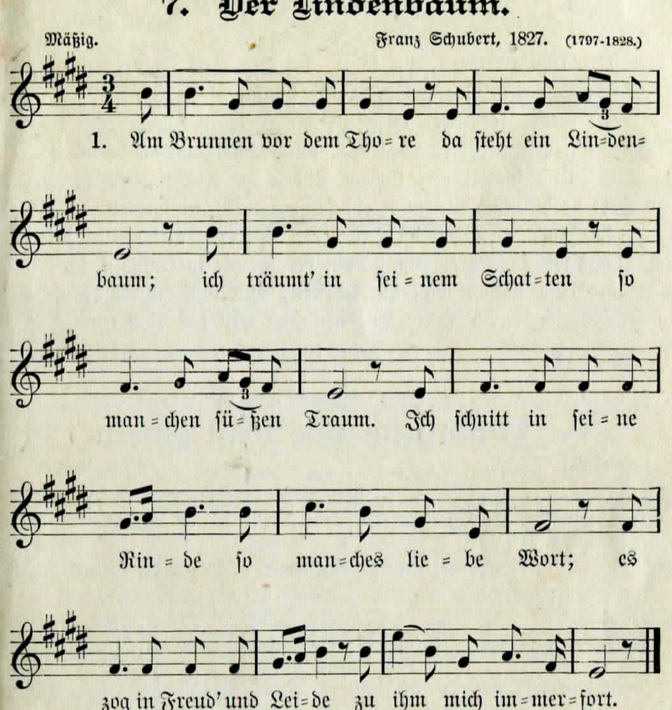
4. „Schiffsmann, lieber Schiffsmann mein, sollt's denn so gefährlich sein? Schiffsmann, sag's mir ehrlich, ist's denn so gefährlich?" |: Schwäbische, bayrische Dirndel, juchheirassassa! muß der, muß der Schiffsmann fahren. :|

5. „„Wem der Myrthenkranz geblieben, landet froh und sicher drüben; wer ihn hat verloren, ist dem Tod erkoren."" |: Schwäbische, bayrische Dirndel, juchheirassassa! muß der, muß der Schiffsmann fahren. :|

6. Als sie auf die Mitt' gekommen, kam ein großer Nix geschwommen, nahm das Fräulein Kunigund, fuhr mit ihr in des Strudels Grund. |: Schwäbische, bayrische Dirndel, juchheirassassa! muß der, muß der Schiffsmann fahren. :|

Bayrisches Volkslied.

## 7. Der Lindenbaum.




2. Ich mußt' auch heute wandern vorbei in tiefer Nacht, da hab' ich noch im Dunkel die Augen zugemacht. Und seine Zweige rauschten, als riefen sie mir zu: Komm her zu mir, Geselle, hier find'st du deine Ruh'!

3. Die kalten Winde bliesen mir grad' ins Angesicht, der Hut flog mir vom Kopfe, ich wendete mich nicht. Nun bin ich manche Stunde entfernt von jenem Ort, und immer hör' ich's rauschen: Du fändest Ruhe dort!

Wilhelm Müller, 1822. (1794-1827.)

## 8. Alt Heidelberg.

(Mel. von Zimmermann.)

1. Alt Heidelberg, du feine, du Stadt an Ehren reich, am Neckar und am Rheine |: kein' andre kommt dir gleich. :|

2. Stadt fröhlicher Gesellen, an Weisheit schwer und Wein, klar zieh'n des Stromes Wellen, |: Blauäuglein blitzen drein. :|

3. Und kommt aus lindem Süden der Frühling übers Land, so webt er dir aus Blüten |: ein schimmernd Brautgewand. :|

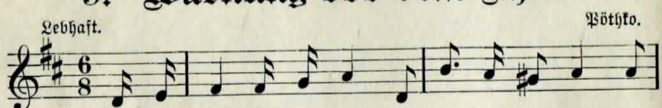
4. Auch mir stehst du geschrieben ins Herz gleich einer Braut, es klingt wie junges Lieben |: dein Name mir so traut. :|

5. Und stechen mich die Dornen, und wird mir's drauß' zu kahl, geb' ich dem Roß die Spornen und reit' ins Neckarthal.

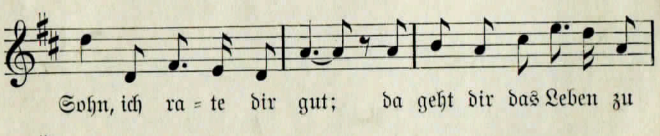
Joseph Victor Scheffel, um 1853. (1826-1886.)

## 9. Warnung vor dem Rhein.

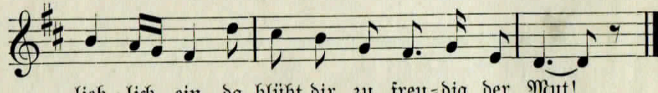
Lebhaft. Pöthko.



1. An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein, mein



Sohn, ich ra = te dir gut; da geht dir das Leben zu



lieb = lich ein, da blüht dir zu freu = dig der Mut!

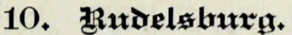
2. Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei, als wär' es ein adlig Geschlecht; gleich bist du mit glühender Seele dabei; so dünkt es dich billig und recht.

3. Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön und die Stadt mit dem ew'gen Dom! In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höh'n und blickest hinab in den Strom.
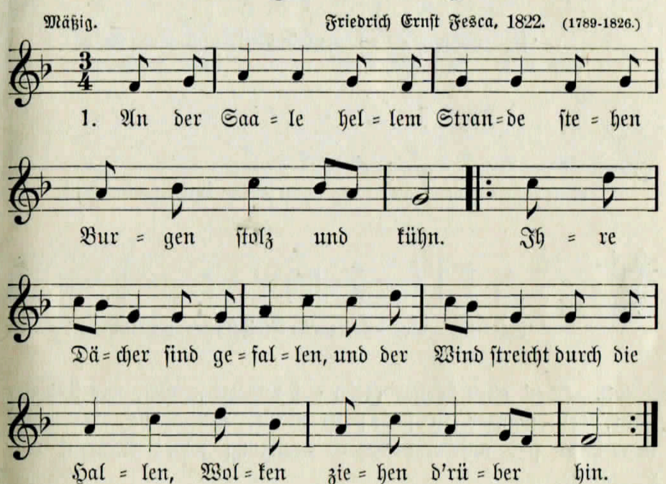
4. Und im Strome, da tauchet die Nix' aus dem Grund, und hast du ihr Lächeln geseh'n, und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund, mein Sohn, so ist es gescheh'n:

5. Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein, Entzücken faßt dich und Graus. Nun singst du nur immer: „Am Rhein, am Rhein!“ und kehrst nicht wieder nach Haus.

Karl Simrock, 1839. (1802-1876.)



## 10. Rudelsburg.
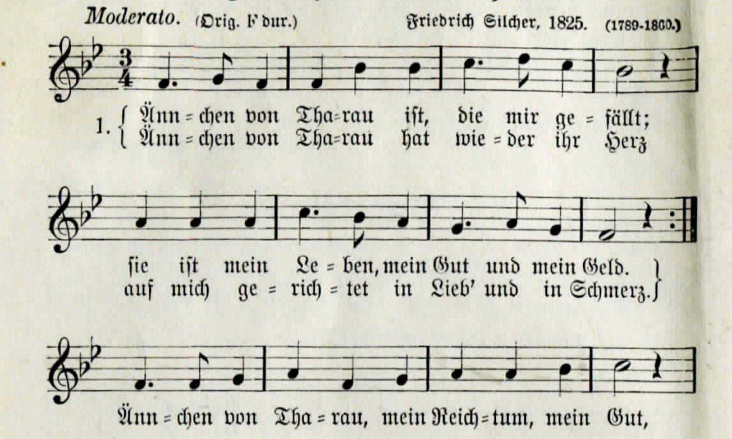



2. Zwar die Ritter sind verschwunden, nimmer klingen Speer und Schild; |: doch dem Wandersmann erscheinen in den altbemoosten Steinen oft Gestalten zart und mild. :|

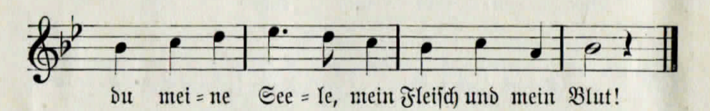
3. Droben winken holde Augen, freundlich lacht manch roter Mund. |: Wand'rer schauet in die Ferne, schaut in holder Augen Sterne, Herz ist heiter und gesund. :|

4. Und der Wand'rer zieht von dannen, denn die Trennungsstunde ruft; |: und er singet Abschiedslieder, Lebewohl tönt ihm hernieder, Tücher wehen in der Luft. :|

Franz Kugler, 1826. (1808-1858.)

## 11. Ännchen von Tharau.



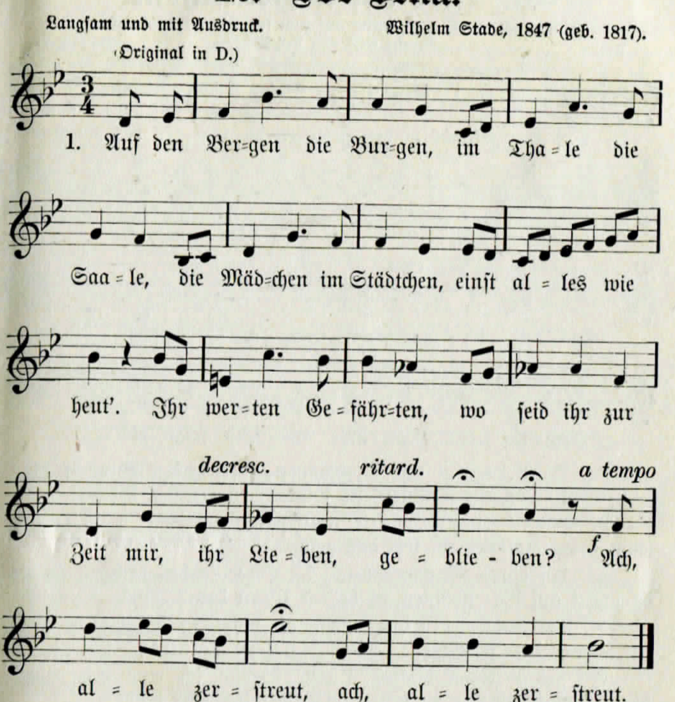

2. Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn, wir sind gesinnt, bei einander zu stahn; Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein soll unsrer Liebe Verknotigung sein. Ännchen von Tharau ꝛc.

3. Recht als ein Palmenbaum über sich steigt, hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt, so wird die Lieb' in uns mächtig und groß nach manchen Leiden und traurigem Los. Ännchen von Tharau ꝛc.

4. Würdest du gleich einmal von mir getrennt, lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt: ich will dir folgen durch Wälder und Meer, Eisen und Kerker und feindliches Heer! Ännchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn'! Mein Leben schließt sich um deines herum!

Simon Dach, 1637. (1605-1659.)

## 12. Vor Jena.




2. Die einen, sie weinen, die andern, sie wandern, die dritten noch mitten im Wechsel der Zeit; auch viele am Ziele, zu den Toten entboten, verdorben, gestorben in Lust und in Leid.
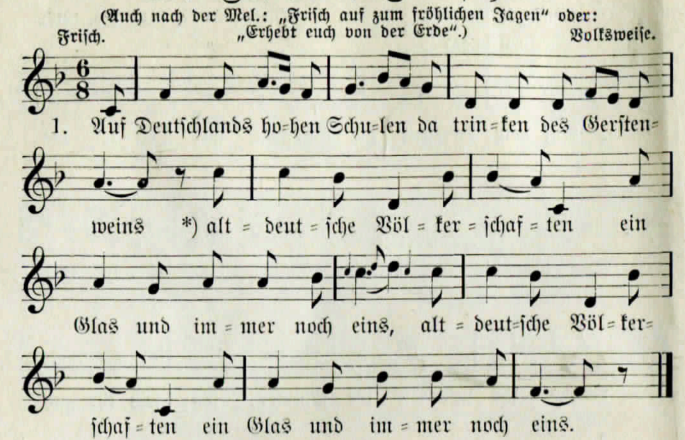
3. Ich alleine, der eine, schau' wieder hernieder zur Saale im Thale, doch traurig und stumm. Eine Linde im Winde, die wiegt sich und biegt sich, rauscht schaurig und traurig, ich weiß wohl warum!

Lebrecht Dreves, 1842. (1816-1870.)

## 13. Die alten Deutschen.

(Auch nach der Mel.: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen" oder: „Erhebt euch von der Erde".)

Frisch. Volksweise.




2. **) Germanen und Alemannen, der heilige Wingolf auch, Thüringer, Sachsen, Franken, sie folgen dem heiligen Brauch.

3. Das ist altdeutsche Sitte; in seiner „Germania" hat's Tacitus schon berichtet; hört zu, wie das geschah:

4. An einem Sommerabend, im Schatten des heiligen Hains, da lagen auf Bärenhäuten zu beiden Ufern des Rheins

5. Verschiedene alte Germanen, als plötzlich mit höflichem Gruß ein Römer kam gegangen: „Mein Nam' ist Tacitus."

6. „Von Ihres Volkes Sitten schreib' ich eine Biographie, drum komme ich Sie zu bitten, erlauben Sie mir die!"

7. Da schwiegen die alten Germanen und reichten ihm einen Krug, draus trank der edle Römer, rief bald: „Jetzt hab' ich genug."

8. Da lachten die alten Germanen auf beiden Ufern des Rheins und ließen ihn spinnen und trinken ein Glas und immer noch eins.

9. Und als er am andern Morgen sich seinen Jammer besah, da schrieb er aus Wut und Rache in seine Germania:
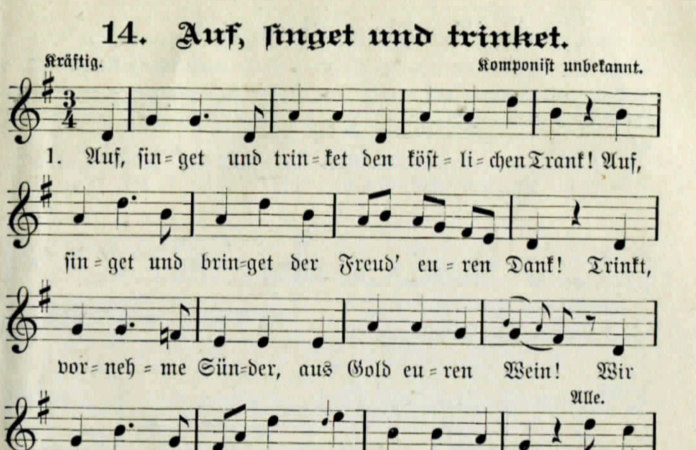
10. „Es wohnen die alten Germanen auf beiden Ufern des Rheins, sie liegen auf Bärenhäuten und trinken immer noch eins."

Strophe 1 und 2 von A. Kunitz 1870.
Strophe 4 bis 10 von William Ruer 1871.

---

*) Variante: Die rühmlichen vier Fakultäten ein Glas und immer noch eins.
**) Variante: Philosophen und Mediziner, die Gottesgelahrten auch, Historiker und Juristen, so ist's uralter Brauch.

## 14. Auf, singet und trinket.




2. Aus goldnen Pokalen trank Rom seinen Wein, bei festlichen Mahlen des Siegs sich zu freu'n; der Deutsche, der Gerste weit edleren Saft, war dafür der Erste an Mut und an Kraft.

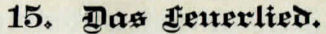
2. Noch schnarchten Roms Krieger, besieget vom Wein, noch wähnten sie, Sieger der Deutschen zu sein: da stürmten wie Wetter, wie Wirbel im Meer, des Vaterlands Retter, Teuts Söhne, daher.

4. Im Osten erblinkte der Morgenstern schön, sein Flammen, es winkte ins Schlachtfeld zu geh'n: da schwangen die Mannen im fürstlichen Rat ihr Trinkhorn zusammen der trefflichen That.

5. Vom Schlachtfeld erschallte das Jammergeschrei, und Römerblut wallte in Strömen herbei; da hatten Roms Krieger den blutigen Lohn, und Hermann, der Sieger, zog jubelnd davon.
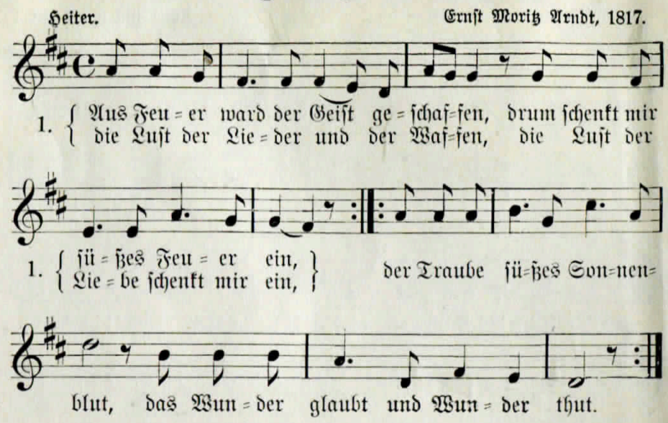
6. Da konnte Roms Kaiser des Siegs sich nicht freu'n, er weinte sich heiser und trau'rte beim Wein; doch höher nun schwangen die Mannen in Fried' ihr Trinkhorn und sangen der Freiheit ein Lied!

Dichter unbekannt.



## 15. Das Feuerlied.

Heiter. Ernst Moritz Arndt, 1817.




2. Was soll ich mit dem Zeuge machen, dem Wasser ohne Saft und Kraft, gemacht für Kröten, Frösche, Drachen und für die ganze Würmerschaft? Für Menschen muß es frischer sein; drum bringet Wein und schenket ein! Für Menschen muß es frischer sein; drum bringet Wein und schenket ein!

3. O Wonnesaft der edeln Reben! o Gegengift für jede Pein! wie matt und wäss'rig ist das Leben, wie ohne Stern und Sonnenschein, wenn du, der einzig leuchten kann, nicht zündest deine Lichter an! Wenn du, der einzig leuchten kann, nicht zündest deine Lichter an!

4. Es wäre Glauben, Lieben, Hoffen und alle Herzensherrlichkeit in nassem Jammer längst ersoffen, und alles Leben hieße Leid, wärst du nicht in der Wassernot des Mutes Sporn, der Sorge Tod — wärst du nicht in der Wassernot des Mutes Sporn, der Sorge Tod.

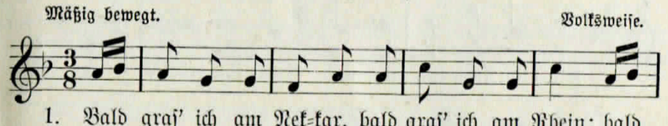
5. Drum dreimal Ruf und Klang gegeben! ihr frohen Brüder, stoßet an: „dem frischen kühlen Wind im Leben, der Schiff und Segel treiben kann!“ Ruft Wein! klingt Wein! und aber Wein! und trinket aus und schenket ein! Ruft Wein! klingt Wein! und aber Wein! und trinket aus und schenket ein!

6. Aus Feuer ward der Geist geschaffen, drum schenkt mir süßes Feuer ein! Die Lust der Lieder und der Waffen, die Lust der Liebe schenket ein, der Trauben süßes Sonnenblut, das Wunder glaubt und Wunder thut — der Trauben süßes Sonnenblut, das Wunder glaubt und Wunder thut.

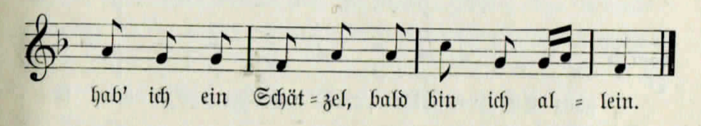
Ernst Moritz Arndt, 1817. (1769-1860.)

## 16. Das Ringlein.

Mäßig bewegt. Volksweise.



1. Bald gras' ich am Nek=kar, bald gras' ich am Rhein; bald



hab' ich ein Schät=zel, bald bin ich al=lein.

2. Was hilft mir das Grasen, wann die Sichel nicht schneid't; was hilft mir ein Schätzel, wenn's bei mir nicht bleibt?

3. So soll ich dann grasen am Neckar, am Rhein, so werf' ich mein goldiges Ringlein hinein.

4. Es fließet im Neckar und fließet im Rhein, soll schwimmen hinunter in's tiefe Meer 'nein.

5. Und schwimmt es, das Ringlein, so frißt es ein Fisch; das Fischlein soll kommen auf's Königs sein'n Tisch.

6. Der König thät fragen, wem's Ringlein soll sein? Da thät mein Schatz sagen: „Das Ringlein g'hört mein."

7. Mein Schätzlein thät springen bergauf und bergein, thät mir wied'rum bringen das Goldringlein fein.

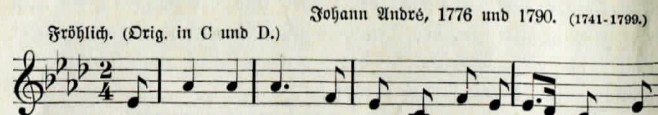
8. Kannst grasen am Neckar, kannst grasen am Rhein, wirf du mir nur immer dein Ringlein hinein!
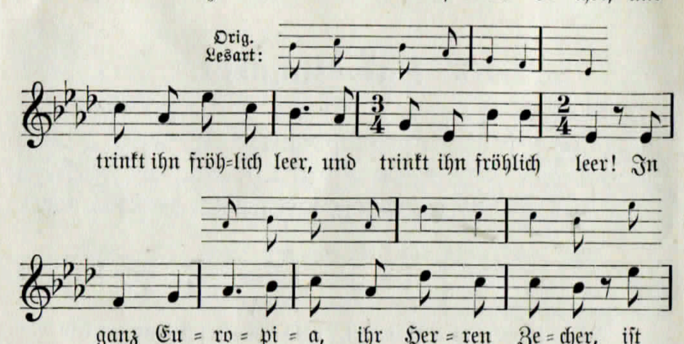
Volkslied.

## 17. Rheinweinlied.

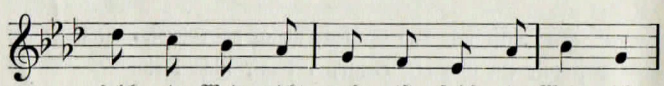
Johann André, 1776 und 1790. (1741-1799.)

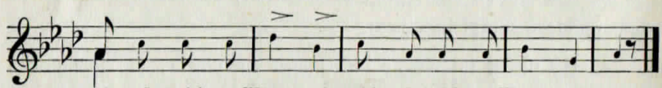
Fröhlich. (Orig. in C und D.)










2. Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen, noch wo man franzmänn'sch spricht; da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen, wir holen ihn da nicht.

3. Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle! Wie wär' er sonst so gut? Wie wär' er sonst so edel, wäre stille und doch voll Kraft und Mut?

4. Er wächst nicht überall im deutschen Reiche; und viele Berge, hört, sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche und nicht der Stelle wert.

5. Thüringens Berge zum Exempel bringen Gewächs, sieht aus wie Wein; ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen, dabei nicht fröhlich sein.

6. Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen, wenn ihr Wein finden wollt; das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen und etwas Lausegold.

7. Der Blocksberg ist der lange Herr Philister, er macht nur Wind, wie der; drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster auf ihm die Kreuz und Quer.
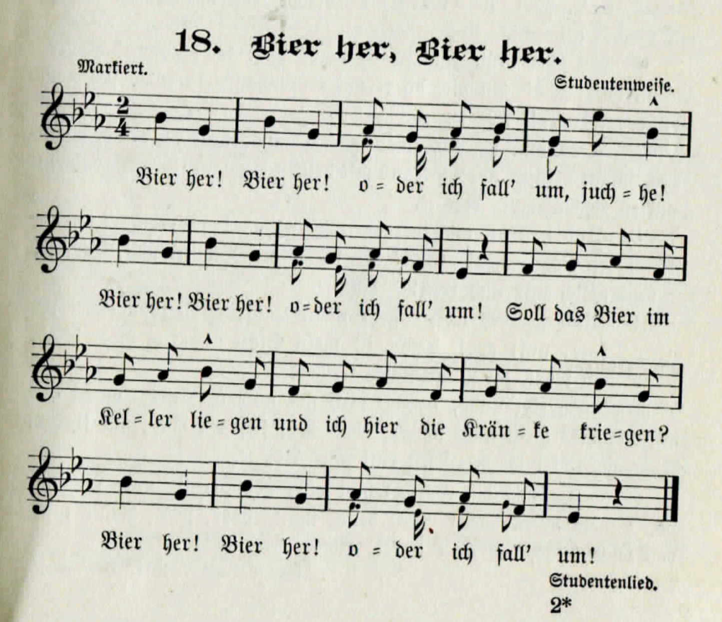
8. Am Rhein, am Rhein, da wachsen uns're Reben; gesegnet sei der Rhein! Da wachsen sie am Ufer hin und geben uns diesen Labewein.

9. So trinkt ihn denn und laßt uns allewege uns freu'n und fröhlich sein! Und wüßten wir, wo jemand traurig läge, wir gäben ihm den Wein.

Matthias Claudius, 1775. (1740-1815.)

## 18. Bier her, Bier her.

Markiert. Studentenweise.




Studentenlied.

## 19. Lied eines abziehenden Burschen.

(Mel.: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, hier Nr. 65.)

1. Bemooster Bursche zieh' ich aus, ade! behüt' dich Gott, Philisterhaus, ade! Zur alten Heimat kehr' ich ein, muß selber nun Philister sein! Ade, ade, ade! ja Scheiden und Meiden thut weh!

2. Fahrt wohl, ihr Straßen grad' und krumm, ade! ich zieh' nicht mehr in euch herum, ade! Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang, mit Lärm nicht mehr und Sporenklang. Ade 2c.

3. Was wollt ihr Kneipen, all' von mir? ade! Mein Bleiben ist nicht mehr allhier, ade! Winkt nicht mit eurem langen Arm, macht mir mein durstig Herz nicht warm. Ade 2c.

4. Ei, grüß' euch Gott, Kollegia! ade! Wie steht ihr in Parade da, ade! Ihr dumpfen Säle, groß und klein, jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein. Ade 2c.

5. Auch du von deinem Giebeldach, ade! siehst mir umsonst, o Karzer, nach, ade! Für schlechte Herberg', Tag und Nacht, sei dir ein Pereat gebracht. Ade 2c.

6. Du aber blüh' und schalle noch, ade! leb', alter Schlägerboden, hoch! ade! In dir, du treues Ehrenhaus, verfechte sich noch mancher Strauß! Ade 2c.

7. Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus: ade! „O Kind, schau' noch einmal heraus, ade! Heraus mit deinen Äuglein klar, mit deinem dunklen Lockenhaar! Ade 2c.

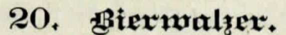
8. Und hast du mich vergessen schon, ade! so wünsch' ich dir nicht bösen Lohn, ade! Such' dir nur einen Buhlen neu, doch sei er flott gleich mir und treu!" Ade 2c.

9. Und weiter, weiter geht mein Lauf, ade! thut euch, ihr alten Thore, auf! ade! Leicht ist mein Sinn und frei mein Pfad, gehab' dich wohl, du Musenstadt! Ade 2c.

10. Ihr Freunde, drängt euch um mich her, ade! macht mir mein leichtes Herz nicht schwer, ade! Auf frischem Roß, mit frohem Sang geleitet mich den Weg entlang. Ade 2c.

11. Im nächsten Dorfe kehret ein, ade! trinkt noch mit mir von Einem Wein, ade! Nun denn, ihr Brüder, sei's, weil's muß, das letzte Glas, der letzte Kuß! Ade 2c.

Gustav Schwab, 1814. (1792-1850.)



## 20. Bierwalzer.

Autor unbekannt.

La, la la la la, la la la, la la la, la___ la,

la, la la la la, la la la, la la la la! la! La,

la la la hat sie! La, la la la ist sie! La, la la la la,

la la la, la la la la! la la la la! La la la

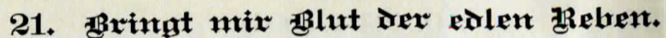
la la la, la la la, la la la, la,___ la,___

la___ la! la! O je=rum, je=rum, je=rum,

cre - - - scen - - - do

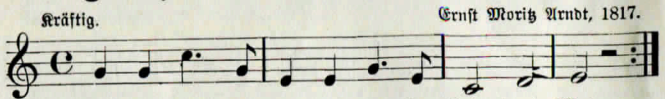
je=rum, la la la, la la, la la la la! la!

Anmerkung: Beim dritten Teile wird mit den Füßen gestampft, gepfiffen, mit den Hausschlüsseln an die Gläser geschlagen &c.

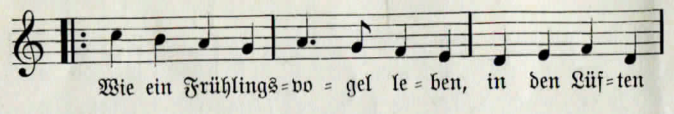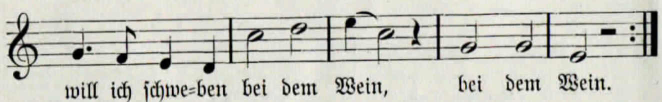


## 21. Bringt mir Blut der edlen Reben.

Kräftig. Ernst Moritz Arndt, 1817.



1. Bringt mir Blut der ed = len Re = ben, bringt mir Wein.







2. Bringt mir Epheu, bringt mir Rosen zu dem Wein! Mag Fortuna sich erbosen, selbst will ich mein Glück mir losen |: in dem Wein! :|

3. Bringt mir Mägdlein, hold und mundlich, zu dem Wein! Rollt die Stunde glatt und rundlich, greif' ich mir die Lust sekundlich |: in dem Wein. :|

4. Bringt mir auch — das darf nicht fehlen bei dem Wein — echte, treue, deutsche Seelen und Gesang aus hellen Kehlen |: zu dem Wein! :|
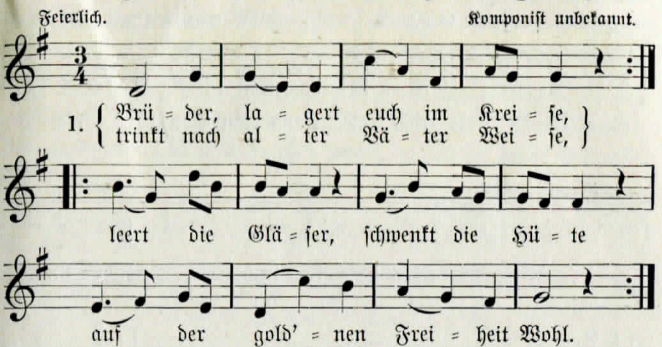
5. Klang dir, Bacchus, Gott der Wonne, in dem Wein! Sorgen fliehen fort wie Diebe, und wie Helden glüh'n die Triebe |: durch den Wein! :|

6. Klang dir, Bacchus, Gott der Wonne, in dem Wein! Ha, schon schau' ich Mond und Sonne, alle Sterne in der Tonne, |: in dem Wein! :|

7. Höchster Klang, wem sollst du klingen in dem Wein? Süßestes von allen Dingen, dir, o Freiheit, will ich's bringen |: in dem Wein! :|

Ernst Moritz Arndt, 1817. (1769-1860.)

## 22. Brüder, lagert euch im Kreise.




2. Flur, wo wir als Knaben spielten, Ahnung künft'ger Thaten fühlten, |: süßer Traum der Kinderjahre, kehr' noch einmal uns zurück! :|

3. Mädchen, die mit keuschen Trieben nur den braven Jüngling lieben, |: nie der Tugend Reiz entstellen, sei ein schäumend Glas gebracht! :|

4. Deutschlands Jünglingen zu Ehren, will auch ich den Becher leeren, |: die für Ehr' und Freiheit fechten; selbst ihr Fall sei heilig mir! :|

5. Männern, die das Herz uns rühren, uns den Pfad der Weisheit führen, |: deren Beispiel wir verehren, sei ein dreifach Hoch gebracht! :|

6. Brüdern, die vor vielen Jahren unsers Bundes Glieder waren, |: die der Bund stets liebt und ehret, sei ein schäumend Glas geweiht! :|

7. Brüdern, die befreit von Kummer, ruh'n den langen Grabesschlummer, |: weih'n wir, der Erinn'rung heilig, diese frohe Libation! :|

8. Unterm Schatten heil'ger Linden werden wir uns wiederfinden, |: wo sich Brüder froh umarmen in dem Hain Elysiums. :|

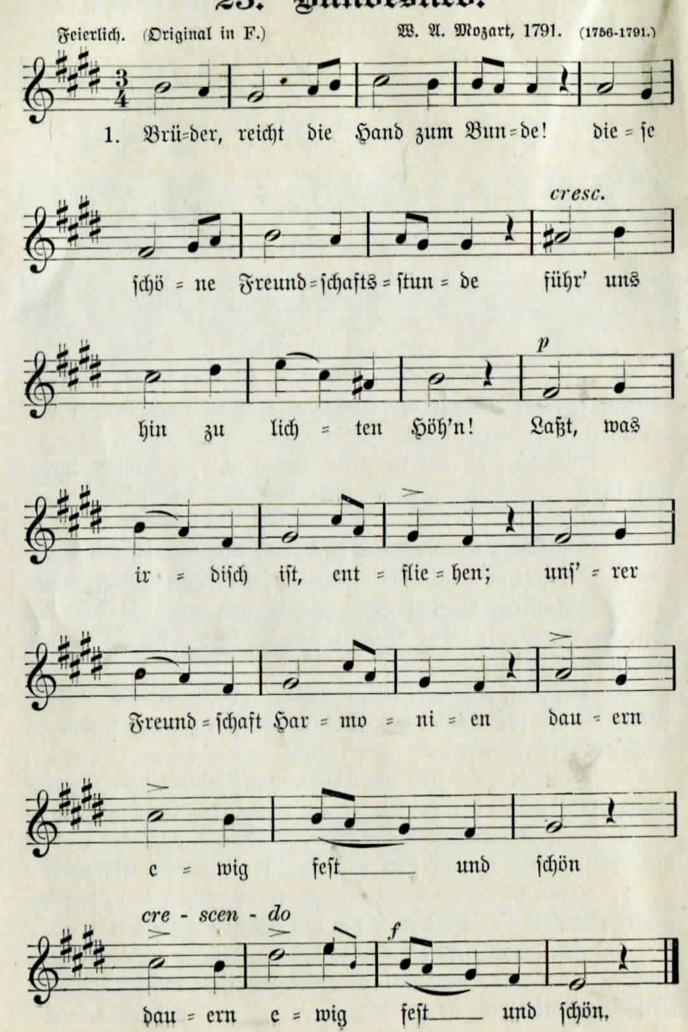
9. Wenn ich deinen Kahn besteige, trauter Charon, o, so reiche |: mir nochmals den Labebecher für den letzten Obolus! :|

10. Weil uns noch die Gläser blinken, laßt sie nicht vergebens winken, |: leert sie, Freunde! Schwenkt die Hüte auf der goldnen Freiheit Wohl! :|

Dichter unbekannt.

# 23. Bundeslied.

Feierlich. (Original in F.) W. A. Mozart, 1791. (1756-1791.)



2. Preis und Dank dem Weltenmeister, der die Herzen, der die Geister für ein ewig Wirken schuf! Licht und Recht und Tugend schaffen durch der Wahrheit heil'ge Waffen, |: sei uns heiliger Beruf. :|

3. Ihr, auf diesem Stern die Besten, Menschen all' im Ost und Westen, wie im Süden und im Nord: Wahrheit suchen, Tugend üben, Gott und Menschen herzlich lieben, |: das sei unser Losungswort! :|

Dichter unbekannt.

## 24. Brüder, was jubelt ihr lustig daher.

(Mel.: Grad' aus dem Wirtshaus. Nr. 79.)

1. Brüder, was jubelt ihr lustig daher, wie wenn heut' Sonntag und Feiertag wär'? Hoch in den Wolken verwimmert das Lied, daß es im Norden der Eskimo sieht.

2. Wenn in der Hölle die Teufel sich freu'n, und in den Himmeln die Engel sich bläu'n, geht ein Getose im festlichen Saal wie ein Lawinensturz donnernd ins Thal.

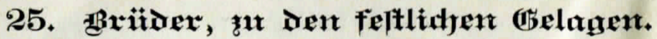
3. Hinter der Weste erhebt sich das Herz, wie die Schneeglöckchen im Anfang des März, jubelt und jauchzet und hämmert so laut, wie wenn der Grobschmied das Eisen zerhaut.

4. Hurra! den Becher her, Bruder, stoß' an! Vivat dein Mädchen! wirst doch nicht ihr Mann; denn ein Studentenherz ist wie das Meer, Ebbe und Flutendrang wechseln gar sehr

5. Nur nicht platonisch die Herzen gequält, Plato hat selber sich niemals vermählt. Küsset das Mädchen, sagt Goethe euch frei, prüfet, wie feste geschnüret sie sei.

6. Hurra! den Becher her, Bruder, stoß' an, Blumen des Nektars, sie lächeln dich an; sollt' uns die Sonne auch grüßen am Ort: Schmollis, ihr Brüder, wir trinken heut' fort!

Lubanensis Liszt.



## 25. Brüder, zu den festlichen Gelagen.

Heiter. Komponist unbekannt (um 1825).

1. { Brü-der, zu den fest-li-chen Ge-la-gen hat ein gu-ter Gott uns hier ver-eint: }
{ al-len Sor-gen laßt uns jetzt ent-sa-gen, trin-ken mit dem Freund, der's red-lich meint. }

Da, wo Nek-tar glüht, val-le-ral-la! hol-de Lust ent-blüht, val-le-ral-la! wie den Blu-men, wenn der Früh-ling scheint.

2. Laßt uns froh die goldne Zeit durchschwärmen, hangen an des Freundes treuer Brust; an dem Freunde wollen wir uns wärmen, in dem Weine kühlen uns're Lust! |: In der Traube Blut, valleralla! trinkt man deutschen Mut, valleralla! wird der Mann sich hoher Kraft bewußt. :|

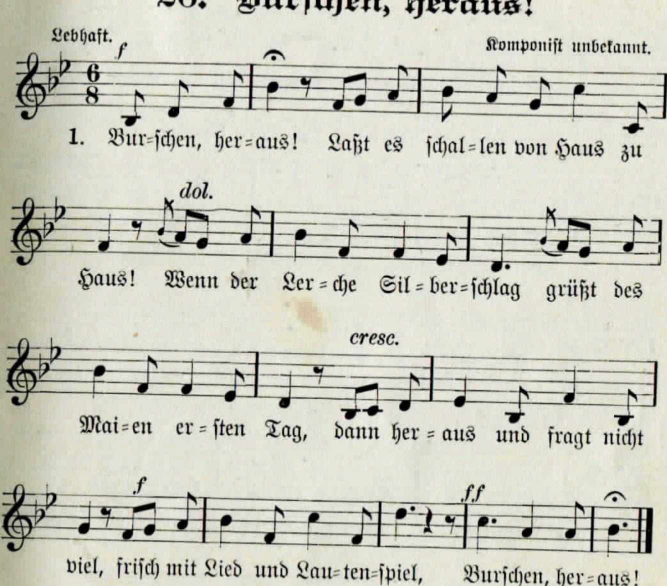
3. Nippet nicht, wo Bacchus' Quelle fließet, ängstlich an des vollen Bechers Rand; wer das Leben tropfenweis genießet, hat des Lebens Deutung nicht erkannt. |: Nehmt ihn frisch zum Mund, valleralla! leert ihn bis zum Grund, valleralla! den ein Gott vom Himmel uns gesandt! :|

4. Auf des Geistes göttergleichen Schwingen stürzt der Jüngling mutig in die Welt, wackre Freunde will er sich erringen, die er fest und immer fester hält. |: Bleibt die Meinen All', valleralla! bis zum Welteinfall, valleralla! treu dem Freund auf ewig zugesellt. :|

5. Laßt nicht Jugendkraft umsonst verrauchen, in dem Becher winkt der goldne Stern! Honig laßt uns von den Lippen saugen, Lieben ist des Lebens süßer Kern. |: Ist die Kraft versaust, valleralla! ist der Wein verbraust, valleralla! folgen, alter Charon, wir dir gern! :|

Dichter unbekannt (vor 1821).

## 26. Burschen, heraus!
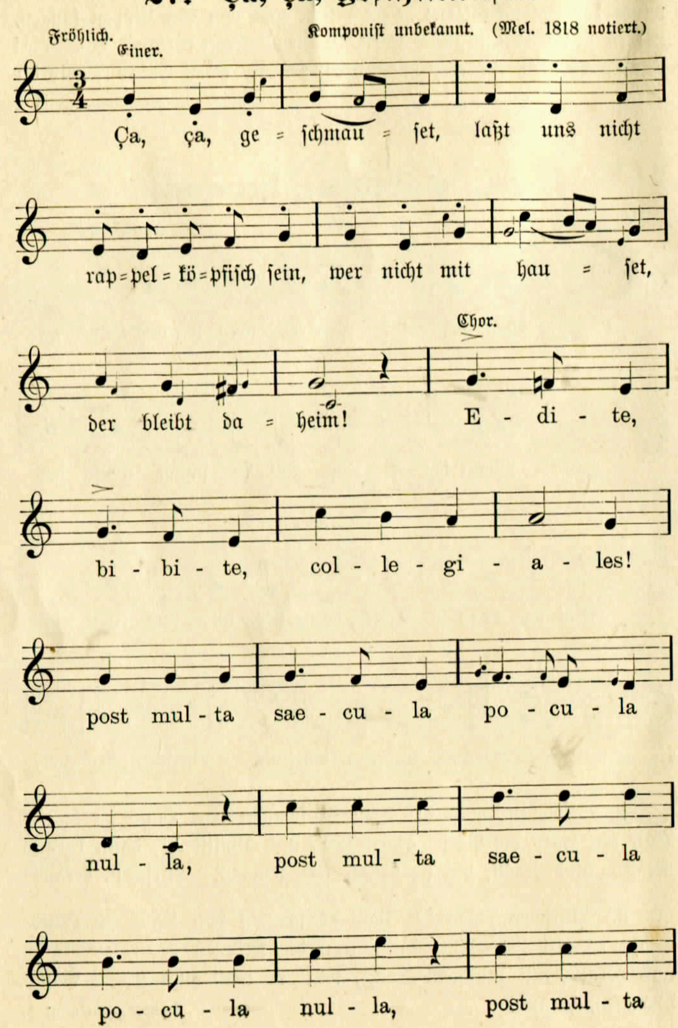


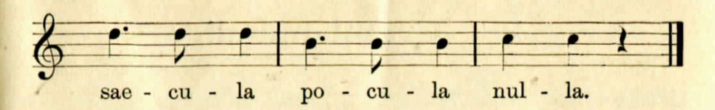

2. Burschen, heraus! Laßt es schallen von Haus zu Haus! Ruft um Hülf' die Poesei gegen Zopf und Philisterei, dann heraus bei Tag und Nacht, bis sie wieder frei gemacht. Burschen, heraus!

3. Burschen, heraus! Laßt es schallen von Haus zu Haus Wenn es gilt fürs Vaterland, treu die Klingen dann zur Hand und heraus mit mut'gem Sang, wär' es auch zum letzten Gang Burschen, heraus!

Dichter unbekannt.

## 27. Ça, ça, geschmauset.






2. Der Herr Professor liest heut' kein Kollegium; drum ist es besser, man trinkt ein's 'rum! Edite etc.

3. Trinkt nach Gefallen, bis ihr die Finger darnach leckt, dann hat's uns Allen recht wohl geschmeckt. Edite etc.

4. Auf, auf, ihr Brüder, hebet den Bacchus auf den Thron, und setzt euch nieder! Wir trinken schon. Edite etc.

5. So lebt man immer, so lang' der junge Lenz uns blinkt und Jugendschimmer die Wangen schminkt. Edite etc.

6. Knaster, den gelben, hat uns Apollo präpariert und uns denselben rekommandiert. Edite etc.

7. Hat dann ein Jeder sein Pfeifchen Knaster angebrannt, so nehm' er wieder sein Glas zur Hand. Edite etc.

8. Schiebt das Vergnügen nicht bis zum Ehestand hinaus; beim Kinderwiegen kommt nichts heraus. Edite etc.
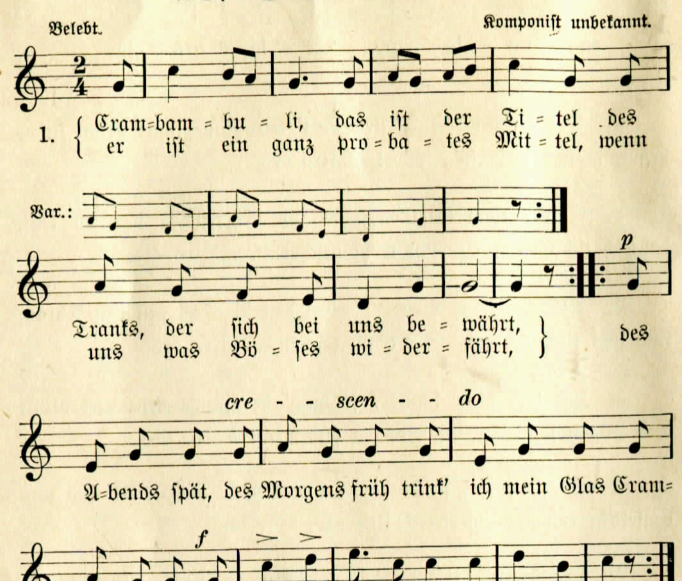
9. So lebt man lustig, weil's noch — — Bursche heißt, bis daß man rüstig ad Patres reist. Edite etc.

10. Bis daß mein Hieber vom Corpus juris wird besiegt, so lang', ihr Brüder, leb' ich vergnügt! Edite etc.

11. Denkt oft, ihr Brüder, an unsre Jugendfröhlichkeit; sie kehrt nicht wieder, die gold'ne Zeit! Edite etc.

Dichter unbekannt.

## 28. Crambambuli.




2. Bin ich im Wirtshaus abgestiegen gleich einem großen Kavalier, dann lass' ich Brot und Braten liegen und greife nach dem Pfropfenzieh'r, |: dann bläst der Schwager tantranti zu einem Glas Crambambuli 2c. :|

3. Reißt mich's im Kopf, reißt mich's im Magen, hab' ich zum Essen keine Lust; wenn mich die bösen Schnupfen plagen, hab' ich Katarrh auf meiner Brust: |: Was kümmern mich die Medici? Ich trink' mein Glas Crambambuli 2c. :|

4. Wär' ich zum großen Herrn geboren wie Kaiser Maximilian, wär' mir ein Orden auserkoren, ich hängte die Devise dran: |: „Toujours fidèle et sans souci, c'est l'ordre du Crambambuli!“ 2c. :|

5. Ist mir mein Wechsel ausgeblieben, hat mich das Spiel labet gemacht, hat mir mein Mädchen nicht geschrieben, ein'n Trauerbrief die Post gebracht: |: dann trink' ich aus Melancholie ein volles Glas Crambambuli. :|

6. Ach, wenn die lieben Eltern wüßten der Herren Söhne große Not, wie sie so flott verkeilen müßten, sie weinten sich die Äuglein rot; |: indessen thun die Filii sich bene beim Crambambuli ꝛc. :|

7. Doch hat der Bursch kein Geld im Beutel, so pumpt er die Philister an und denkt: Es ist doch alles eitel vom Burschen bis zum Bettelmann; |: denn das ist die Philosophie im Geiste des Crambambuli ꝛc. :|

8. Soll ich für Ehr' und Freiheit fechten, für Burschenwohl den Schläger zieh'n, gleich blinkt der Stahl in meiner Rechten, ein Freund wird mir zur Seite steh'n; |: dann trinkt man nach gehabter Müh' ein volles Glas Crambambuli ꝛc. :|

9. Ihr dauert mich, ihr armen Thoren, ihr liebet nicht, ihr trinkt nicht Wein; zu Eseln seid ihr auserkoren, und dorten wollt ihr Engel sein. |: Sauft Wasser, wie das liebe Vieh, und meint, es sei Crambambuli ꝛc. :|
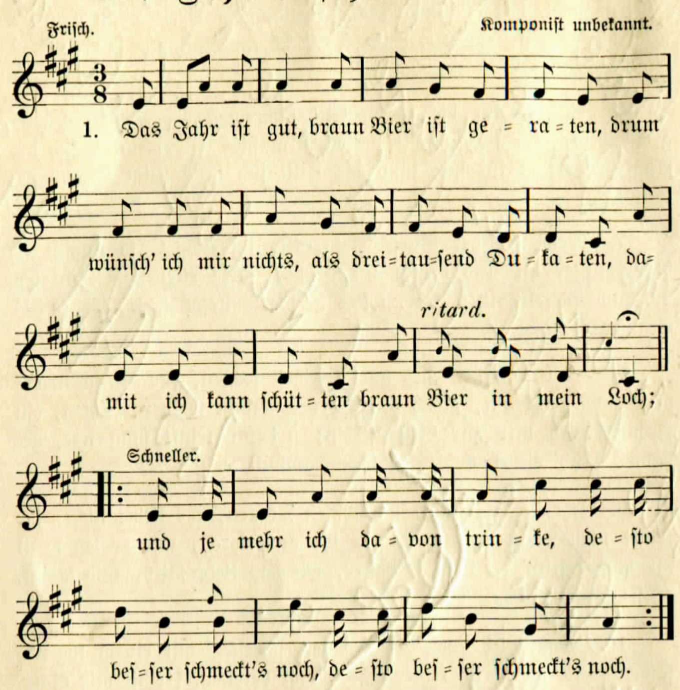
10. Sollt' ich etwa zur Hochzeit schreiten mit einem tugendsamen Weib, werd' ich kein großes Mahl bereiten, sie ist mir g'nug zum Zeitvertreib; |: anstatt Kaffee, Chokolad', Bisquit, trink' ich ein Glas Crambambuli ꝛc. :|

11. Crambambuli soll mir noch munden, wenn jede andre Freude starb, wenn mich Freund Hein beim Glas' gefunden und mir die Seligkeit verdarb; |: ich trink' mit ihm in Kompagnie das letzte Glas Crambambuli ꝛc. :|

12. Wer wider uns Crambambulisten sein hämisch Maul zu Mißgunst rümpft, den halten wir für keinen Christen, weil er auf Gottes Gabe schimpft; |: ich gäb' ihm, ob er Zeter schrie, nicht einen Schluck Crambambuli ꝛc. :|

Crescentius Koromandel, um 1745.

## 29. Schwäbisches Trinklied.




2. Seh' ich ein braun Bier, o welch ein Vergnügen, da thu' ich vor Freuden die Mütze abziegen, betracht' das Gewächse, o große Allmacht! das aus einem Traur'gen einen Lustigen macht!

3. Wenn einer vor Schulden nicht kann bleiben zu Hause, so geht er in's Wirtshaus und setzt sich zum Schmause, er setzt sich zum Braunen und thut, was er kann, und wer ihn dann fordert, der kommt übel an.

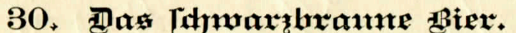
4. Unser Herrgott muß endlich selber drüber lachen, was die Menschen für närrische Sachen thun machen; planieren, plattieren, plattieren, planieren, und am Ende da thun sie noch gar appellieren.

5. Bei der ersten Halben, da ist's mäuschenstille, weil keiner mit einer was anfangen wille, die zweite ist kritisch, die dritte muß ziegen, bei der vierten giebt's Schläg', daß die Haar' davonfliegen.

6. Wenn ich einst sterbe, so laßt mich begraben, nicht unter den Kirchhof, nicht über den Schragen, hinunter in den Keller, wohl unter das Faß! Lieg' gar nit gern trocken, lieg' allweil gern naß.

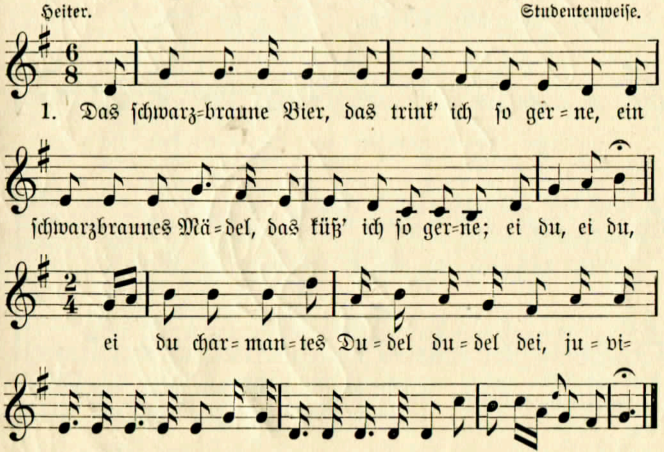
7. Auf meinem Grabsteine, da könnt ihr einst lesen, was ich für ein närrischer Kauz bin gewesen, beständig besoffen, zuweilen ein Narr; doch ein ehrlicher Kerl, und das letzte ist wahr!

Dichter unbekannt.



## 30. Das schwarzbraune Bier.

Heiter. Studentenweise.

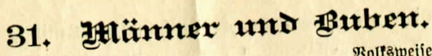



2. Das Mägdlein hat zwei Äugelein, die blinken wie die Sternelein. Ei du, ei du 2c.

3. Das Mägdlein hat ein' rosigen Mund, und wer den küßt, der wird gesund. Ei du, ei du 2c.

4. Das Mägdlein ist so voll von Lust, es klopft das Herz mir in der Brust. Ei du, ei du 2c.

Neues Studentenlied.



## 31. Männer und Buben.

Volksweise (vor 1720).

Marschmäßig, mit Kraft.

1. Das Volk steht auf, der Sturm bricht los. Wer legt noch die Hän=de jetzt feig in den Schoß? Pfui üb'r dich Bu=ben hin=ter dem O=fen, un=ter den Schran=zen und un=ter den Zo=fen! Bist doch ein ehr=los er=bärm=li=cher Wicht, ein er=bärm=li=cher Wicht! { Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht, } { ein deutsches Lied er=freut dich nicht, } und deut=scher Wein er=quickt dich nicht! Stoßt mit an, Mann für Mann, wer den Flam=berg schwingen kann!

2. Wenn wir die Schauer der Regennacht unter Sturmespfeifen wachend vollbracht, kannst du freilich auf üppigen Pfühlen wollüstig träumend die Glieder kühlen. Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht, ein erbärmlicher Wicht, ein deutsches Mädchen küßt dich nicht, ein deutsches Lied erfreut dich nicht, und deutscher Wein erquickt dich nicht! Stoßt mit an, Mann für Mann, wer den Flamberg schwingen kann!

3. Wenn uns der Trompeten rauher Klang wie Donner Gottes zum Herzen drang, magst du im Theater die Nase wetzen und dich an Trillern und Läufern ergötzen. Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht, ein erbärmlicher Wicht, ein deutsches Mädchen küßt dich nicht, ein deutsches Lied erfreut dich nicht, und deutscher Wein erquickt dich nicht! Stoßt mit an, Mann für Mann, wer den Flamberg schwingen kann!

4. Wenn die Glut des Tages versengend drückt und uns kaum noch ein Tropfen Wassers erquickt, kannst du Champagner springen lassen, kannst du bei brechenden Tafeln prassen. Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht, ein erbärmlicher Wicht! Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht, ein deutsches Lied erfreut dich nicht, und deutscher Wein erquickt dich nicht! Stoßt mit an, Mann für Mann, wer den Flamberg schwingen kann!

5. Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht zum Abschied ans ferne Treuliebchen gedacht, magst du zu deinen Maitressen laufen und dir mit Golde die Lust erkaufen. Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht, ein erbärmlicher Wicht! Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht, ein deutsches Lied erfreut dich nicht, und deutscher Wein erquickt dich nicht! Stoßt mit an, Mann für Mann, wer den Flamberg schwingen kann.
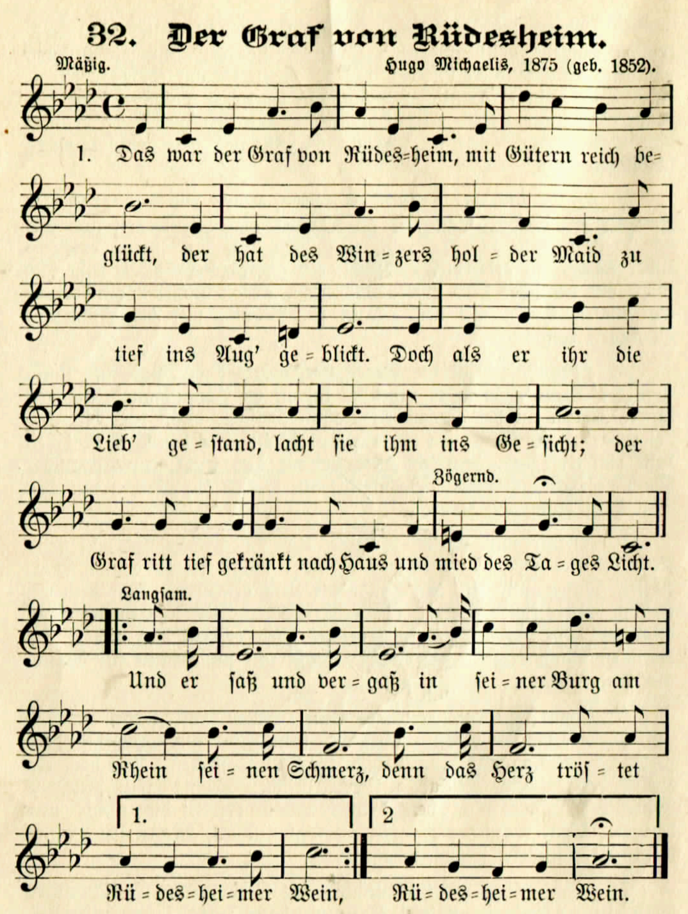
6. Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust, wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraust, kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen, mit der Spadille die Könige stechen. Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht, ein erbärmlicher Wicht! Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht, ein deutsches Lied erfreut dich nicht, und deutscher Wein erquickt dich nicht! Stoßt mit an, Mann für Mann, wer den Flamberg schwingen kann!

7. Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenrot, willkommen dann, seliger Wehrmannstod! Du mußt dann unter seidenen Decken, unter Merkur und Latwergen verrecken, stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht, als erbärmlicher Wicht! Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht, ein deutsches Lied besingt dich nicht, und deutsche Becher klingen dir nicht. Stoßt mit an, Mann für Mann, wer den Flamberg schwingen kann!

**Theodor Körner, 1813.** (1791-1813.)

## 32. Der Graf von Rüdesheim.

Mäßig. Hugo Michaelis, 1875 (geb. 1852).




2. Wohl sieben Jahre saß er so, geschieden von der Welt, und gab für Rüdesheimer Wein hin all sein Gut und Geld; wohl vierzig Güter gab er hin für edles Rebenblut, und als das letzte Jahr verging, ging auch das letzte Gut. |: Also saß und vergaß er in der Burg am Rhein seinen Schmerz, denn das Herz tröstet Rüdesheimer Wein. :|

3. Doch als das letzte Gut verthan, ging es dem Grafen schlecht; ein andrer Herr bezog das Schloß, da ward der Graf ein Knecht. Die ganze Woche plagt' er sich im Wirtshaus vor der Burg; was in der Woche er verdient, bracht' er am Sonntag durch. |: Und dann saß und vergaß er im Kellerloch am Rhein seinen Schmerz, denn das Herz tröstet Rüdesheimer Wein. :|

4. Und die euch dieses Lied erdacht, die waren selber dort; zu Fuß kam man den Berg herab, die Gelder waren fort. Man haderte mit dem Geschick und härmte sich gar sehr; da hörte man vom edlen Graf die wundersame Mär. |: Und man saß und vergaß vor seiner Burg am Rhein allen Schmerz, denn das Herz tröstet Rüdesheimer Wein. :|

Ernst Bloch (gest. 1876) und Albert Benda, 1875.

## 33. Perkêo.

(Mel. von Stephan Gruwe.)

1. Das war der Zwerg Perkêo im Heidelberger Schloß, an Wuchse klein und winzig, an Durste riesengroß. Man schalt ihn einen Narren, er dachte: „Liebe Leut', |: wär't ihr wie ich doch alle feucht-fröhlich und gescheut." :|

2. Und als das Faß, das große, mit Wein bestellet war, da ward sein künft'ger Standpunkt dem Zwerge völlig klar. „Fahr wohl", sprach er, „o Welt, du Katzenjammerthal, |: was sie auf dir hantieren, ist wurst mir und egal! :|

3. Um lederne Ideen rauft man manch heißen Kampf, es ist im Grund doch alles nur Nebel, Rauch und Dampf! Die Wahrheit liegt im Weine. Beim Weinschlurf sonder End' |: erklär' ich alter Narre fortan mich permanent." :|

4. Perkêo stieg zum Keller; er kam nicht mehr herfür und sog bei fünfzehn Jahre am rhein'schen Malvasier. War's drunten auch stichdunkel, ihm strahlte inneres Licht, |: und wankten auch die Beine, er trank und murrte nicht. :|

5. Als er zum Faß gestiegen, stand's wohlgefüllt und schwer, doch als er kam zu sterben, klang's ausgesaugt und leer. Da sprach er fromm: „Nun preiset, ihr Leut', des Herren Macht, |: die in mir schwachem Knirpse so Starkes hat vollbracht. :|
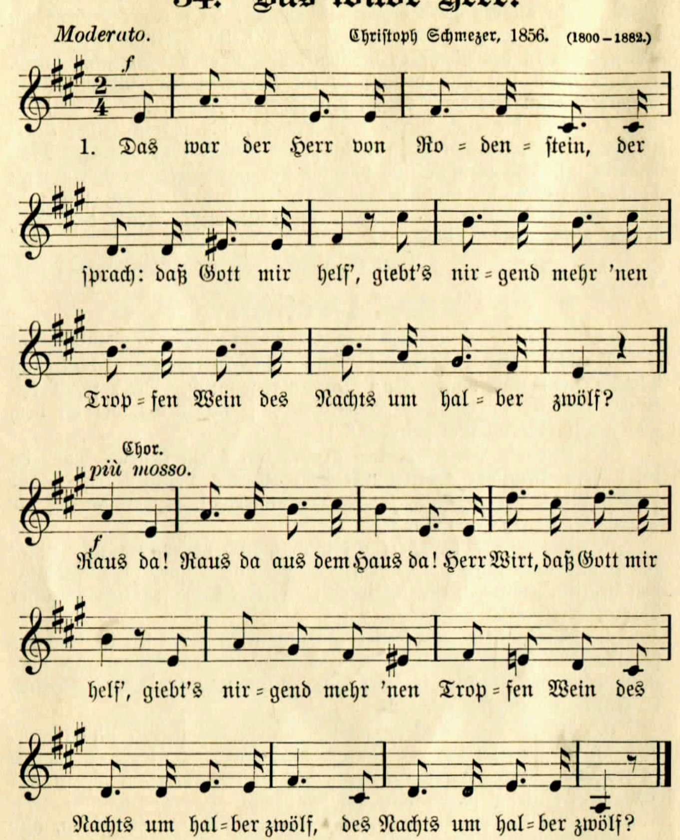
6. Wie es dem kleinen David gegen Goliath einst gelang, also ich arm Gezwerge den Riesen Durst bezwang. Nun singt ein de profundis, daß das Gewölb' erdröhnt, |: das Faß steht auf der Neige, ich falle sieggekrönt." :|

7. (*p. sotto voce.*) Perkêo ward begraben. — Um seine Kellergruft beim leeren Riesenfasse weht heut' noch feuchte Luft, (*cresc. poco*) und wer als frommer Pilger frühmorgens ihr genaht: |: Weh ihm! als Weinvertilger durchtobt er nachts die Stadt! :|

Joseph Victor Scheffel, 1847. (1826-1886.)

## 34. Das wilde Heer.

*Moderato.* Christoph Schmezer, 1856. (1800–1882.)
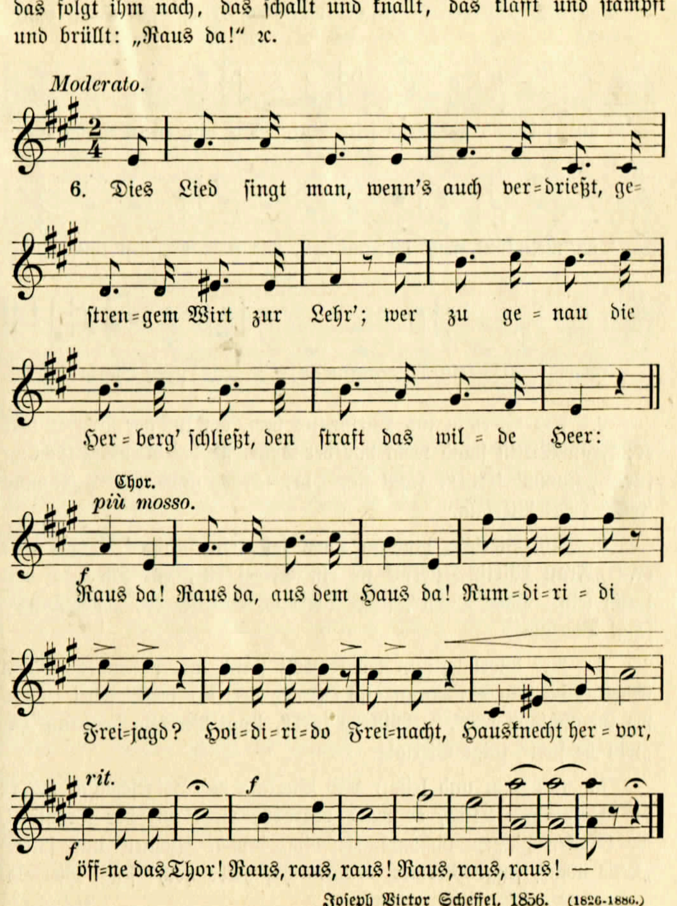



2. Er ritt landauf, landab in Trab, kein Wirt ließ ihn ins Haus; todkrank noch seufzt vom Gaul herab er in die Nacht hinaus: „Raus da!“ ꝛc.

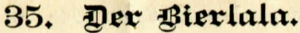
3. Und als mit Spieß und Jägersrock sie ihn zu Grab gethan, hub selbst die alte Lumpenglock' betrübt zu läuten an: „Raus da!“ ꝛc.

4. Doch wem der letzte Schoppen fehlt, den duld't kein Erdreich nicht; drum tobt er jetzt, von Durst gequält, als Geist umher und spricht: „Raus da!" rc.
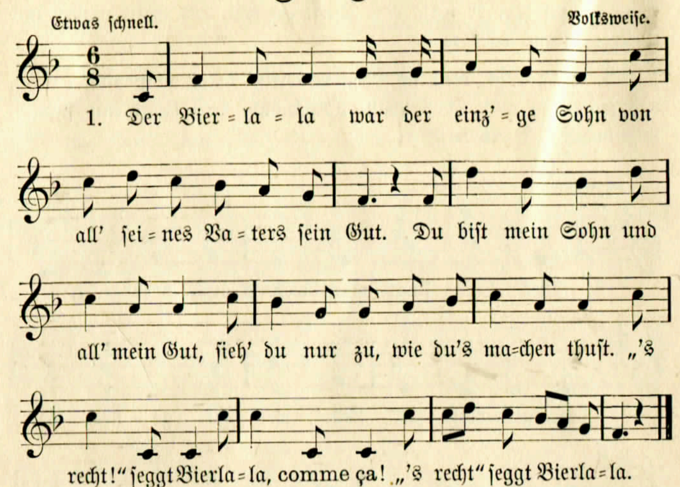
5. Und alles, was im Odenwald sein' Durst noch nicht gestillt, das folgt ihm nach, das schallt und knallt, das klafft und stampft und brüllt: „Raus da!" rc.




Joseph Victor Scheffel, 1856. (1826-1886.)



## 35. Der Bierlala.




2. Als Bierlala ins Wirtshaus kam, ein lust'ger Bruder war er; Frau Wirtin stand wohl vor der Thür, sie hat 'ne weiße Schürze für. „Komm' 'rein", seggt sie, „la, la, comme ça." „Komm' 'rein" seggt Bierlala.

3. Als Bierlala hinterm Ofen saß, ein lustiger Bruder war er. „Frau Wirtin, schenk' sie ein Seidel ein, der Bierlala will lustig sein. Habe Durst", seggt Bierlala, comme ça, „habe Durst" seggt Bierlala.

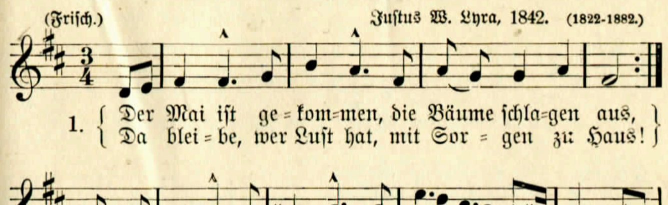
4. Als Bierlala nun Schildwacht stand mit seinem gelad'nen Gewehr, da kam ein Mann aus Östreich her, der wollt' gern wissen, wo Deutschland wär'. „Will he furt", seggt Bierlala, comme ça, „will he furt" seggt Bierlala.

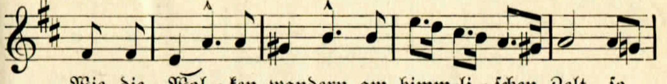
5. (langsam und leise:) Als Bierlala war totgeschoss'n, lag er im schlohweißen Kleid, er ward begraben wohl mit der Trommel, die Glocken gingen bimbammel, bimbommel. (schnell und stark:) „Lebe noch", seggt Bierlala, comme ça, „lebe noch" seggt Bierlala.

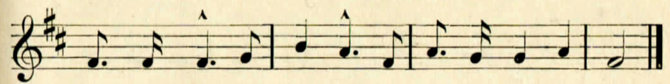
Volkslied.

## 36. Wanderschaft.

(Frisch.) Justus W. Lyra, 1842. (1822-1882.)




2. Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt'! Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht! Es giebt so manche Straße, da nimmer ich marschiert, es giebt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.

3. Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl, wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal! Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all', mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.

4. Und abends im Städtlein, da kehr' ich durstig ein: „Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein! Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du, von meinem Schatz das Liedel das sing' ich dazu."

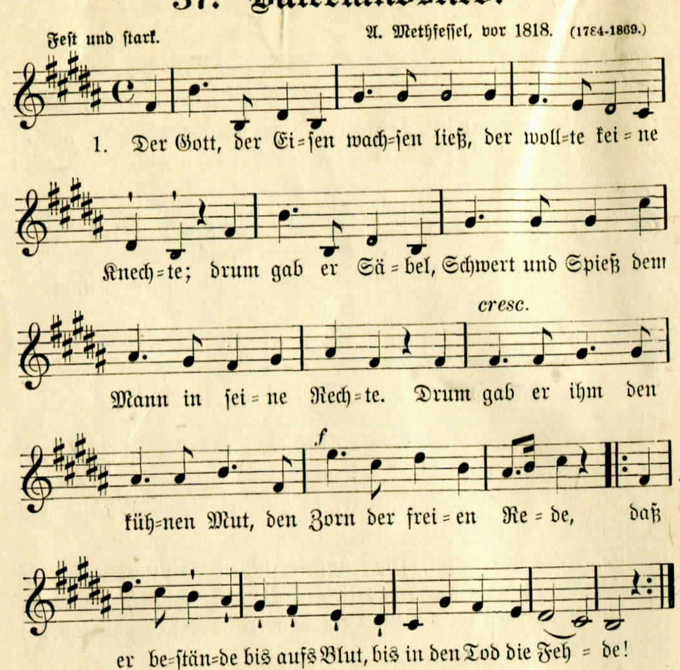
5. Und find' ich keine Herberg', so lieg' ich zu Nacht wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht; im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach, es küsset in der Früh' das Morgenrot mich wach.

6. O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust! da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust; da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt: „Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!"

Emanuel Geibel, 1835. (1815-1884.)

## 37. Vaterlandslied.

Fest und stark. — A. Methfessel, vor 1818. (1784-1869.)




2. So wollen wir, was Gott gewollt, mit rechten Treuen halten und nimmer im Tyrannensold die Menschenschädel spalten; doch, wer für Tand und Schande ficht, den hauen wir zu Scherben, der soll im deutschen Lande nicht mit deutschen Männern erben.

3. O Deutschland, heil'ges Vaterland! O deutsche Lieb' und Treue! Du hohes Land, du schönes Land! Dir schwören wir aufs neue: Dem Buben und dem Knecht' die Acht! Der speise Kräh'n und Raben! So zieh'n wir aus zur Hermannsschlacht und wollen Rache haben.

4. Laßt brausen, was nur brausen kann, in hellen, lichten Flammen! Ihr Deutschen, alle Mann für Mann, zum heil'gen Krieg zusammen! Und hebt die Herzen himmelan und himmelan die Hände, und rufet alle Mann für Mann: „Die Knechtschaft hat ein Ende!"
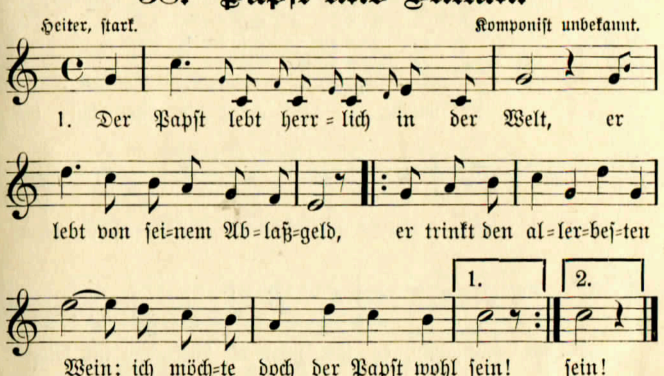
5. Laßt klingen, was nur klingen kann, die Trommeln und die Flöten! Wir wollen heute Mann für Mann mit Blut das Eisen röten, mit Henkerblut, Franzosenblut — o süßer Tag der Rache! Das klinget allen Deutschen gut, das ist die große Sache!

6. Laßt wehen, was nur wehen kann, Standarten weh'n und Fahnen! Wir wollen heut' uns Mann für Mann zum Heldentode mahnen. Auf! fliege, hohes Siegspanier, voran den kühnen Reihen! Wir siegen oder sterben hier den süßen Tod der Freien.

Ernst Moritz Arndt, 1812. (1769-1860.)

## 38. Papst und Sultan.

Heiter, stark. Komponist unbekannt.




2. Doch nein! er ist ein armer Wicht: ein holdes Mädchen küßt ihn nicht; |: er schläft in seinem Bett allein, ich möchte doch der Papst nicht sein! :|

3. Der Sultan lebt in Saus und Braus, er wohnt in einem großen Haus |: voll wunderschöner Mägdelein; ich möchte wohl der Sultan sein. :|
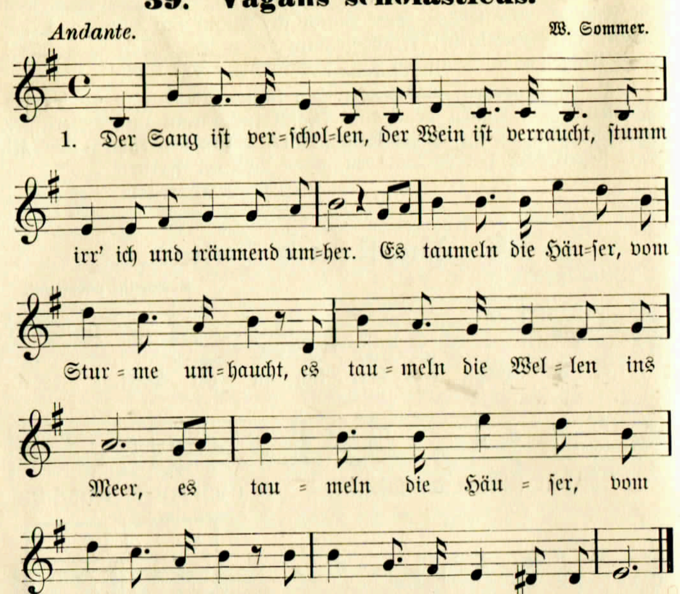
4. Doch nein! er ist ein armer Mann: lebt er nach seinem Alkoran, |: so trinkt er keinen Tropfen Wein; ich möchte doch nicht Sultan sein. :|

5. Getrennt wünsch' ich mir beider Glück nicht einen einz'gen Augenblick, |: doch das geh' ich mit Freuden ein: Bald Papst, bald Sultan möcht' ich sein. :|

6. Drum, Mädchen, gieb mir einen Kuß, denn jetzt bin ich der Sultanus; |: drum, traute Brüder, schenket ein, damit ich auch der Papst kann sein. :|

Ch. L. Noack, 1789. (1767?-)

## 39. Vagans scholasticus.




2. Die Wolken, sie tanzen, manch Sternlein fällt, hat tief in den Wolken gezecht; |: ich steh' wie ein Fels, wie die Angel der Welt, wie ein Kaiser in Freiheit und Recht. :|
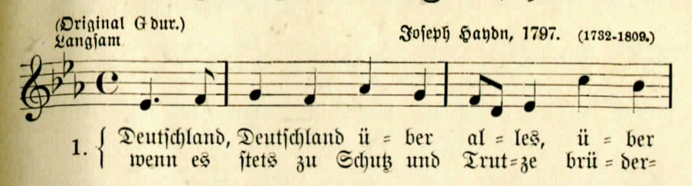
3. Und die Straßen durchirr' ich, die Plätze so schnell, ich klopfe von Hause zu Haus'; |: bin ein fahrender Schüler, ein wüster Gesell'. Wer schützt mich vor Wetter und Graus? :|
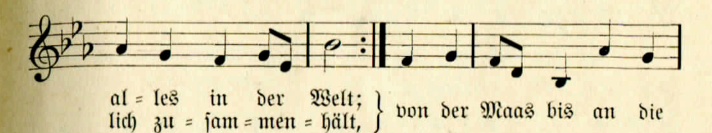
4. Ein Mägdlein winkt mir vom hohen Altan, hell flackert im Winde ihr Haar. |: Ich schlag' in die Saiten und schwing' mich hinan. Wie licht ist ihr Aug' und wie klar! :|

5. Und sie küßt mich und drückt mich und lacht so hell; nie hab' ich die Dirne geschaut. |: Bin ein fahrender Schüler, ein wüster Gesell', was lacht sie und küßt mich so traut?! :|

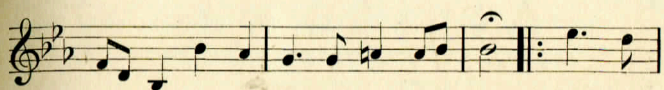
Dichter unbekannt.

## 40. Das Lied der Deutschen.

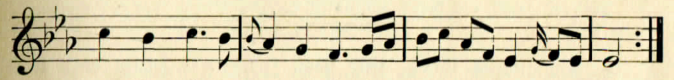








Me = mel, von der Etsch bis an den Belt. — Deutschland,



Deutschland ü = ber al = les, ü = ber al = les in der Welt.
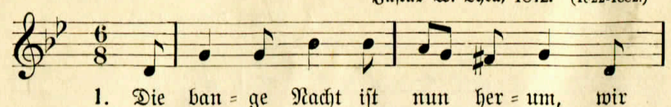
2. Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang sollen in der Welt behalten ihren alten schönen Klang, uns zu edler That begeistern unser ganzes Leben lang. |: Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang! :|

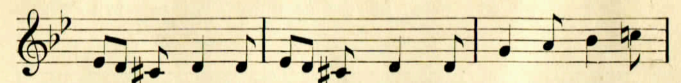
3. Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland! Danach laßt uns alle streben brüderlich mit Herz und Hand! Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand. — |: Blüh' im Glanze dieses Glückes, blühe, deutsches Vaterland! :|

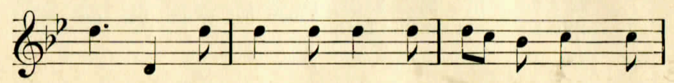
Hoffmann von Fallersleben, 1841. (1798-1874.)

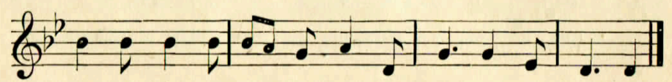
## 41. Reiterlied.

Justus W. Lyra, 1842. (1822-1882.)




2. Du junges Gras, was stehst so grün? Mußt bald wie lauter Röslein blüh'n, mein Blut ja soll dich färben. Den ersten Schluck, ans Schwert die Hand, den trink' ich, für das Vaterland zu sterben, zu sterben.
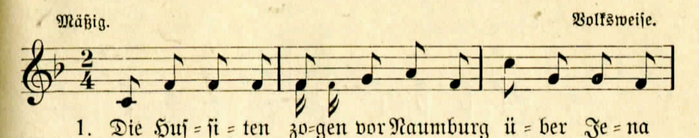
3. Und schnell den zweiten hinterdrein, und der soll für die Freiheit sein, der zweite Schluck vom Herben! Dies Restchen — nun, wem bring' ich's gleich? Dies Restchen dir, o römisch' Reich, zum Sterben, zum Sterben!
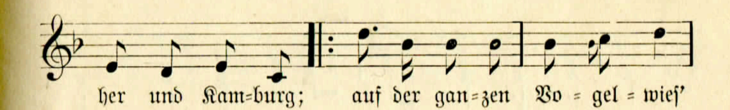
4. Dem Liebchen — doch das Glas ist leer, die Kugel saust, es blitzt der Speer; bringt meinem Kind die Scherben! Auf, in den Feind wie Wetterschlag! O Reiterlust, am frühen Tag zu sterben, zu sterben!

Georg Herwegh, 1841. (1817-1875.)

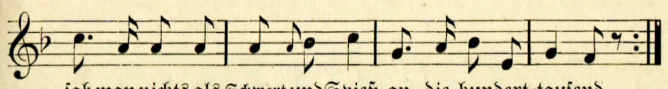
## 42. Die Hussiten vor Naumburg.

Mäßig. Volksweise.










2. Als sie nun vor Naumburg lagen, gab's drein Jammer, Heulen, Klagen; |: Hunger quälte, Durst that weh, und ein einzig Lot Kaffee kam auf sechzehn Pfenn'ge. :|

3. Als die Not nun stieg zum Gipfel, faßt die Hoffnung man beim Zipfel, |: und ein Lehrer von der Schul' sann auf Rettung und verfiel endlich auf die Kinder. :|
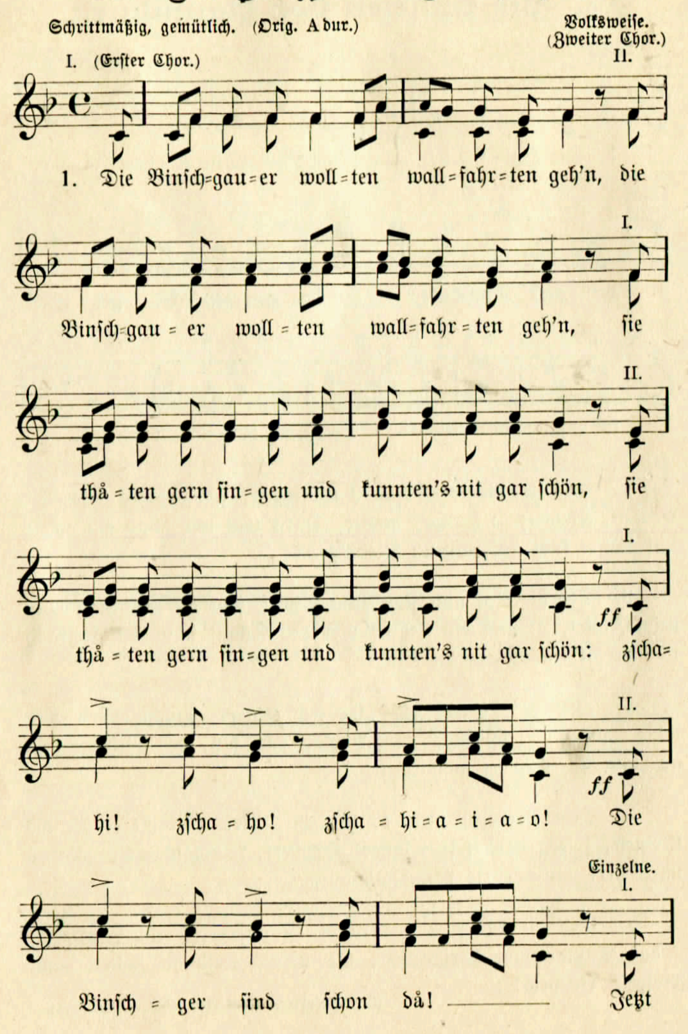
4. „Kinder", sprach er, „ihr seid Kinder, unschuldsvoll und keine Sünder; |: ich führ' zum Prokop euch hin, der wird nicht so grausam sin, euch zu massakrieren." :|
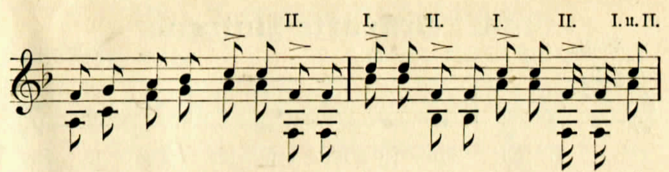
5. Dem Prokopen thät' es scheinen, Kirschen kauft er für die Kleinen, |: zog darauf sein langes Schwert, kommandierte: „Rechts um kehrt! hinterwärts von Naumburg." :|

6. Und zu Ehren des Mirakel ist alljährlich ein Spektakel; |: das Naumburger Kirschenfest, wo man's Geld in Zelten läßt. Freiheit, Viktoria! :|
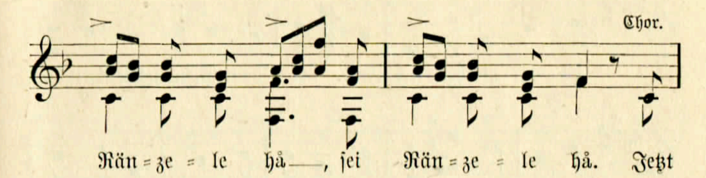
Carl Friedrich Seyferth, 1832. (1809-1865.)

## 43. Die Pinzgauer Wallfahrt.
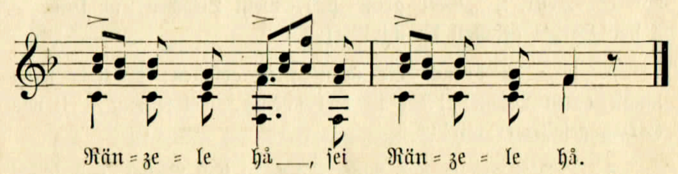





schau' fein, daß ein Jeder, Jeder, Jeder, Jeder, Jeder, Jeder sei




Rän = ze = le hå —, sei Rän = ze = le hå. Jetzt

II. I. II. I. II I. u. II.

schau' fein, daß ein Jeder, Jeder, Jeder, Jeder, Jeder, Jeder sei



Rän = ze = le hå —, sei Rän = ze = le hå.

2. |: Die Vinschgauer zogen weit vom Heimatland. :|: Sie schauten viel Städel und wurden rings bekannt. :| Zschahi ꝛc.
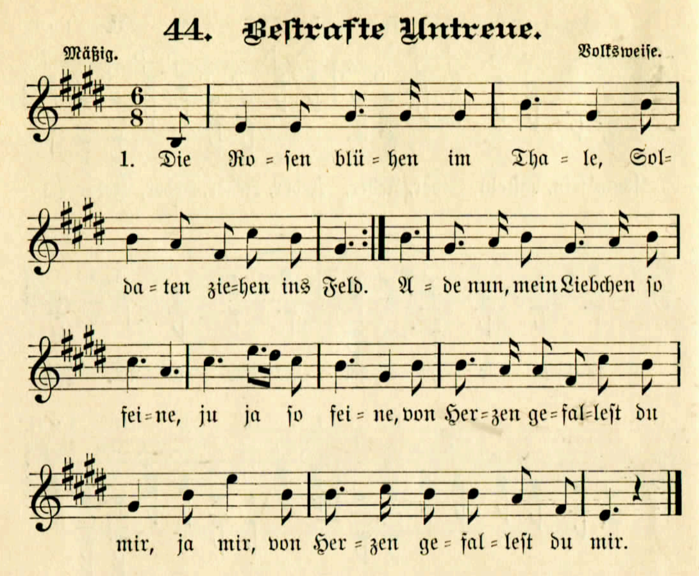
3. |: Die Vinschgauer hätten lange Freud' und Not, :|: bis hoch des Domes Zinne erglänzt' im Abendrot. :| Zschahi ꝛc.

4. |: Die Vinschgauer gängen um den Dom herum, :|: die Fåhnestang' is broche, jetzt gängn's mit dem Trumm. :| Zschahi ꝛc.

5. |: Die Vinschgauer gängen in den Dom hinein, :|: die Heil'gen thåten schlåfe, sie kunnten's nit aschrei'n. :| Zschahi ꝛc.

Bayrisches Volkslied.

## 44. Bestrafte Untreue.




2. |: Und als er wieder nach Hause kam, Feinsliebchen stand vor der Thür. :| „Gott grüß' dich, mein Liebchen, so feine — |: von Herzen gefallest du mir!" :|

3. |: „„Ich brauch' dir ja nicht zu gefallen; ich habe schon längst einen Mann! :| der ist viel schöner, viel feiner; — |: von Herzen gefallet er mir!"" :|

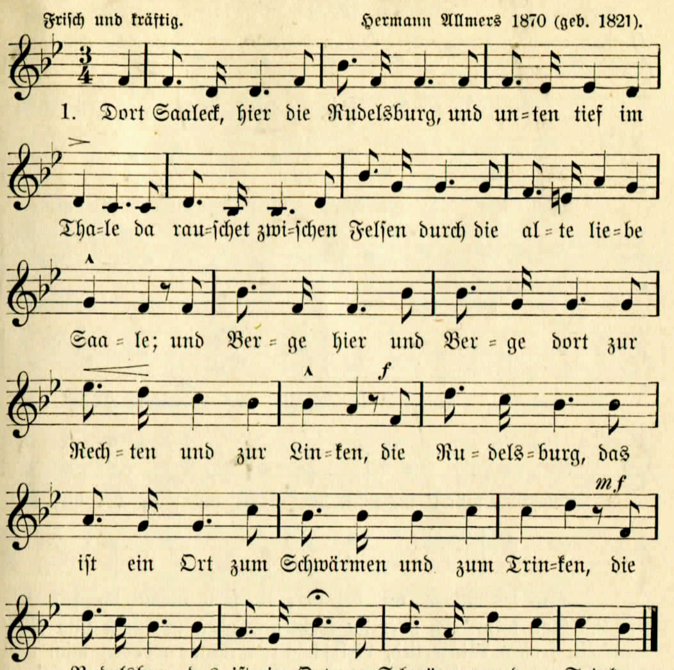
4. |: Was zog er aus seiner Tasche? Ein Messer, war scharf und spitz; :| er stieß ihr das Messer in's Herze, — |: das Blut ihm entgegenspritzt. :|

5. |: Und als er's wieder heraußer zog das Messer von Blute so rot: :| ach Gott in dem siebenten Himmel! — |: das Mägdelein war mauselein tot! :|

6. |: So geht's, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat, 's thut wunderselten gut! :| Da haben wir's wieder gesehen, — |: was falsche Liebe thut. :|

Volkslied.

## 45. Auf der Rudelsburg.
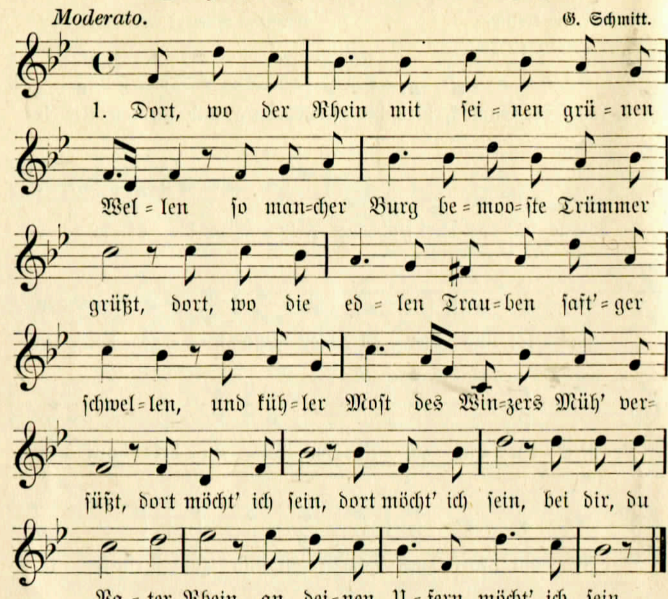



2. Das wissen die Studenten auch in Jena und in Halle und trinken dort nach altem Brauch im Hof und auf dem Walle. Umringt von moosigem Gestein, wie klingen da die Lieder! |: Die Saale rauscht so freudig drein, die Berge hallen wieder. :|

3. O Vaterland, wie bist du schön mit deinen Saatenfeldern, mit deinen Thälern, deinen Höh'n und all den stolzen Wäldern! O Vaterland, drum wollen wir dir unsre Lieder singen, zu deinem Preise sollen hier laut Herz und Becher klingen.

4. Wie tönet das in's Thal hinein vom Felsen hoch hernieder! Die Saale rauscht so freudig drein, die Berge hallen wieder; und Berge hier und Berge dort zur Rechten und zur Linken, die Rudelsburg, das ist ein Ort zum Schwärmen und zum Trinken.

Hermann Allmers 1870 (geb. 1821).

## 46. Sehnsucht nach dem Rhein.




2. Ach, könnt' ich dort im leichten Nachen schaukeln und hörte dann ein frohes Winzerlied, viel schön're Träume würden mich umgaukeln, als ferne sie der Sehnsucht Auge sieht. Dort möcht' ich sein, wo deine Welle rauscht, wo's Echo hinterm Felsen lauscht.
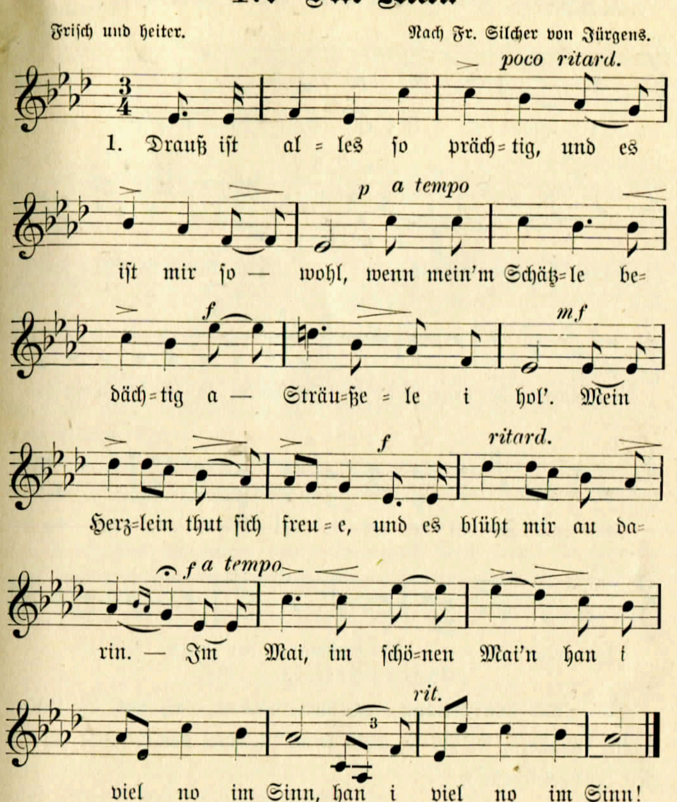
3. Dort, wo der grauen Vorzeit schöne Lügen sich freundlich drängen um die Phantasie und Wirklichkeit zum Märchenzauber fügen, dort ist das Land der schönen Poesie. Dort möcht' ich sein, bei dir, du Vater Rhein, wo Sagen sich an Sagen reih'n.

4. Wo Burg und Klöster sich aus Nebel heben, und jedes bringt die alten Wunder mit; den kräft'gen Ritter seh' ich wieder leben, er sucht das Schwert, mit dem er oftmals stritt. Dort möcht' ich sein, wo Burgen auf den Höh'n wie alte Leichensteine steh'n.

5. Ja, dorthin will ich meinen Schritt beflügeln, wohin mich jetzt nur meine Sehnsucht träumt, will freudig eilen zu den Rebenhügeln, wo die Begeist'rung aus Pokalen schäumt. Bald bin ich dort, und du, o Vater Rhein, stimmst froh in meine Lieder ein.

Dichter unbekannt.

# 47. Im Mai.



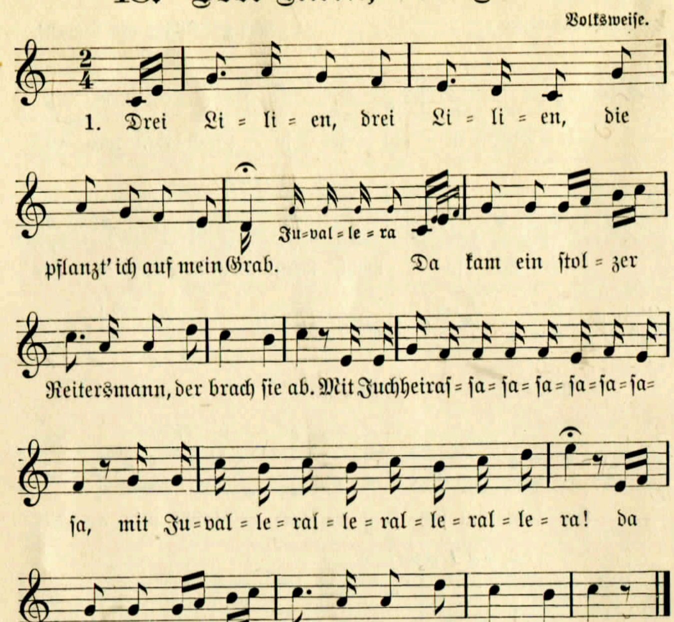

2. Wenn die Vöglein thun singe, früh am Morgen zieh' i aus: kann i's halt no verzwinge, hol i's Schätzele in's Haus. Und es wird sich scho mache, denn i mein' es ja so gut! Unser Herrgott wird scho wache, |: daß mer z'samme uns thut! :|

3. Wenn am Abend erklinge rings die Glöckle zur Ruh', will mein'm Schätzle i singe: Mach' die Äuglein jetzt zu! Alle Blümle verblühe und der Mai ist bald vorbei; doch dafür wird er einziehe |: in zwei Herzen so treu! :|

Friedrich Richter, 1835.

## 48. Drei Lilien, drei Lilien.

Volksweise.




2. „Ach Reitersmann, ach Reitersmann, laß doch die Lilien steh'n, juvallera, sie soll ja mein feins Liebchen noch einmal seh'n." Mit Juchheirassasa ꝛc.
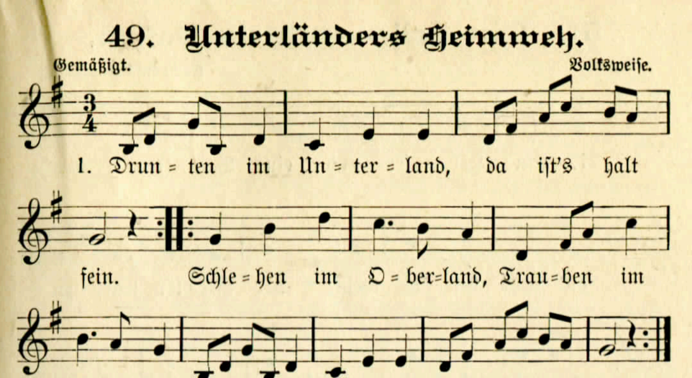
3. „„Was schert mich denn dein Liebchen! Was schert mich denn dein Grab! juvallera. Ich bin ein stolzer Reiter und brech' sie ab. Mit Juchheirassasa ꝛc.

4. Und sterbe ich noch heute, so bin ich morgen tot; juvallera, dann begraben mich die Leute ums Morgenrot."" Mit Juchheirassasa ꝛc.

Volkslied.

## 49. Unterländers Heimweh.

Gemäßigt. Volksweise.




2. |: Drunten im Neckarthal, da ist's halt gut. :|: Ist mer's da oben 'rum manchmal au no so dumm, han i doch alleweil drunten guts Blut. :|

3. |: Kalt ist's im Oberland, drunten ist's warm; :|: oben sind d'Leut so reich, d'Herzen sind gar net weich, b'sehnt mi net freundlich an, werdet net warm. :|

4. |: Aber da unten 'rum, da sind d'Leut' arm: :|: aber so froh und frei und in der Liebe treu; — drum sind im Unterland d'Herzen so warm. :|

Gottfried Weigle, 1835. (1814-1855.)

## 50. Räuberlied.

(Mel.: Gaudeamus igitur [wenig verändert] Nr. 77.)
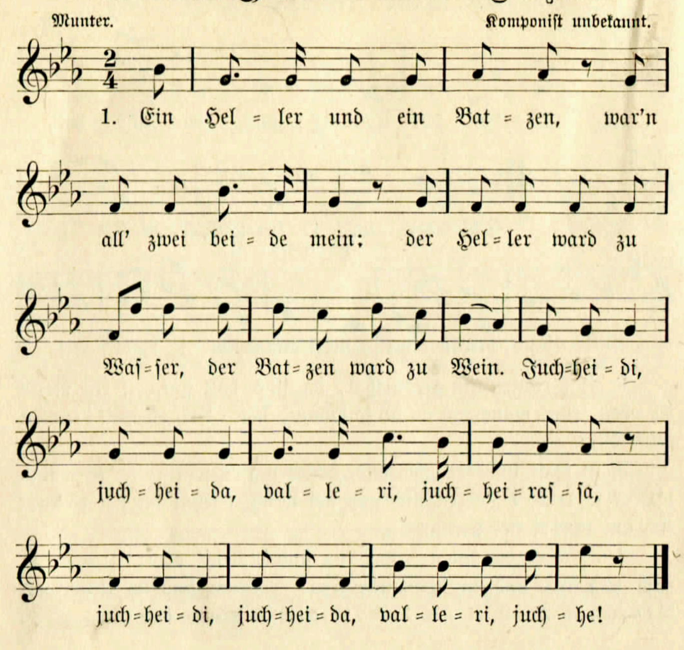
1. Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne! Der Wald ist unser Nachtquartier, bei Sturm und Wind hantieren wir; |: der Mond ist uns're Sonne. :|

2. Heut' kehren wir bei Pfaffen ein, bei masten Pachtern morgen; da giebt's Dukaten, Bier und Wein! Fürs Übrige da läßt man fein |: den lieben Herrgott sorgen. :|

3. Und haben wir im Traubensaft die Gurgel ausgebadet, so trinken wir voll Mut und Kraft und mit dem Schwarzen Brüderschaft, |: der in der Hölle bratet. :|

Nach Friedr. Schiller, 1780. (1759-1805.)

## 51. Ein Heller und ein Batzen.



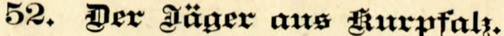

2. Die Mädel und die Wirtsleut', die rufen beid': o weh! die Wirtsleut', wenn ich komme, die Mädel, wenn ich geh'. Juchheidi ꝛc.

3. Mein' Stiefel sind zerrissen, mein' Schuh', die sind entzwei, und draußen auf der Heiden, da singt der Vogel frei. Juchheidi ꝛc.

4. Und gäb's kein' Landstraß' nirgend, da säß' ich still zu Haus; und gäb's kein Loch im Fasse, da tränk' ich gar nicht d'raus. Juchheidi ꝛc.

(5. Das war 'ne rechte Freude, als mich der Herrgott schuf, 'n Kerl wie Sammt und Seide, nur schade, daß er suff. Juchheidi ꝛc.)

Albert Graf Schlippenbach, vor 1830. (1800-1896.)



# 52. Der Jäger aus Kurpfalz.

Munter. Volksweise.

1. Ein Jä=ger aus Kur=pfalz, der rei=tet durch den grü=nen Wald, er schießt das Wild da=her, gleich wie es ihm ge=fallt. Ju=ja, ju=ja! gar lus=tig ist die Jä=ge=rei all=hier auf grü=ner Heid', all=hier auf grü=ner Heid'.

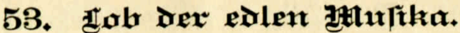
2. Auf, sattelt mir mein Pferd und legt darauf mein Mantelsack, so reit' ich hin und her als Jäger aus Kurpfalz. Juja ꝛc.

3. Des Jägers seine Lust den großen Herren ist bewußt, ja wohl, ja wohl bewußt, wie man das Wildpret schuß. Juja ꝛc.

4. Wohl zwischen die Bein' da muß der Hirsch geschossen sein; geschossen muß er sein auf eins, zwei, drei! Juja ꝛc.

5. Jetzt reit' ich nicht mehr heim, bis daß der Kuckuck Kuckuck schreit; er schreit die ganze Nacht allhier auf grüner Heid'. Juja ꝛc.

Volkslied.



## 53. Lob der edlen Musika.

Munter. Volksweise.

1. { Ein luſt'=ger Mu=ſi=kan=te mar=ſchier=te am Nil. O tem-po-ra, o mo-res! }
{ Da kroch aus dem Waſ=ſer ein gro=ßer Kro=ko=dil. O tem-po-ra, o mo-res! }
Der wollt' ihn gar ver=ſchluk=ken, wer weiß, wie das ge=ſchah! Juch=hei=raſ=ſa=ſa! O tem-po-tem-po-ra! Ge=lo=bet ſeiſt du jederzeit, Frau Mu=ſi=ka! Mu=ſi=ka!

2. Da nahm der Muſikante ſeine alte Geigen, o tempora, o mores! und thät mit ſeinem Bogen fein darüber ſtreichen, o tempora, o mores! Allegro, dolce, presto, wer weiß ꝛc.

3. Und wie der Muſikante den erſten Strich gethan, o tempora, o mores! da fing der Krokodile gar ſchön zu tanzen an, o tempora, o mores! Menett, Galopp und Walzer, wer weiß ꝛc.

4. Er tanzte wohl im Sande im Kreiſe herum, o tempora, o mores! und tanzte ſieben alte Pyramiden um; o tempora, o mores! denn die ſind lange wacklig, wer weiß ꝛc.

5. Und als die Pyramiden das Teufelsvieh erſchlagen, o tempora, o mores! da ging er in ein Wirtshaus und ſorgt' für ſeinen Magen, o tempora, o mores! Tokayerwein, Burgunderwein, wer weiß ꝛc.

6. Eine Muſikantenkehle, die iſt als wie ein Loch, o tempora, o mores! und hat er noch nicht aufgehört, ſo trinkt er heute noch, o tempora, o mores! und wir, wir trinken mit ihm, wer weiß ꝛc.

Emanuel Geibel, 1840. (1815-1884.)

## 54. Hering und Auster.

(Mel.: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten. Nr. 99.)

1. Ein Hering liebt' eine Auster im kühlen Meeresgrund; es war sein Dichten und Trachten ein Kuß von ihrem Mund. Die Auster, die war spröde, sie blieb in ihrem Haus; ob der Hering seufzt' und flehte, sie schaute nicht heraus.

2. Nur eines Tages erschloß sie ihr duftig Schalenpaar, sie wollt' im Meeresspiegel beschau'n ihr Antlitz klar. Der Hering kam geschwommen, steckt' seinen Kopf herein und dacht', an einem Kusse in Ehren sich zu freu'n.

3. O armer, armer Harung, wie schwer bist du blamiert! — Sie schloß in Wut die Schalen; da war er guillotiniert. Nun schwamm sein toter Leichnam wehmütig im grünen Meer und dacht': „In meinem Leben lieb' ich keine Auster mehr!"

Joseph Victor Scheffel, 1848. (1826-1886.)

## 55. Am Grenzwall.

(Mel. von Franz Abt.)

1. Ein Römer stand in finst'rer Nacht am deutschen Grenzwall Posten, fern vom Kastell war seine Wacht, das Antlitz gegen Osten, da regt sich feindlich was im Fluß, da schleicht und hallt was leise, kein Päan von Horatius, ganz wildfremd war die Weise: „Ha' .. hamm' .. hammer dich emol, emol, emol an dei'm verrissene Kamisol, du schlechter Kerl, du schlechter Kerl!"

2. An eine Jungfrau Chattenstamms hatt' er sein Herz vertandelt und war ihr oft im Lederwamms als Kaufmann zugewandelt. Jetzt kam die Rache, eins, zwei, drei! jetzt war der Damm erklettert, jetzt kam's wie wilder Katzen Schrei und Keulenschlag geschmettert: „Ha' . . hamm' . . hammer rc."
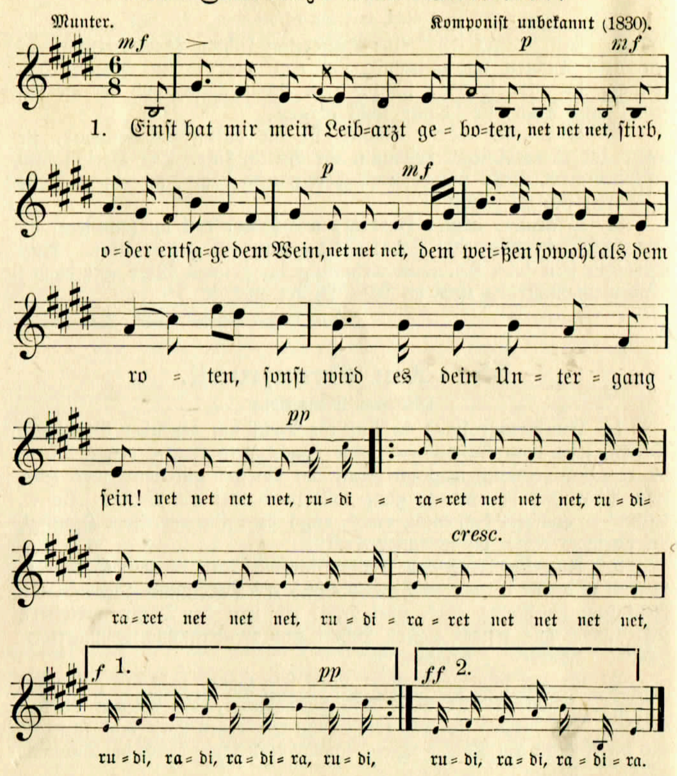
3. Er zog sein Schwert, er blies sein Horn, focht als geschulter Krieger, fruchtlos war Mut und Römerzorn, die Wilden blieben Sieger. Sie banden ihn und trugen ihn wie einen Sack von dannen; als die Kohort' am Platz erschien, scholl's fern schon durch die Tannen: „Ha' . . hamm' . . hammer rc."

4. Versammelt war im heil'gen Hain der Chatten Landsgemeinde, ihr Odinsjulfest einzuweih'n mit Opferblut vom Feinde. Der fühlt' sich schon als Bratenschmor in der Barbaren Zähnen, da sprang sein blonder Schatz hervor und rief mit heißen Thränen: „Ha' . . hamm'. . hammer rc."

5. Und alles Volk sprach tiefgerührt, ob solcher Wiederfindung: „Man geb' ihn frei und losgeschnürt der Freundin zur Verbindung! Nimmt sie ihn hier vom Fleck als Frau, sei alle Schuld verziehen!" Und heut' noch wird im ganzen Gau als Festbardit geschrieen: „Ha' .. hamm' . . hammer rc."

J. V. Scheffel. (1826-1886.)

# 56. Leibarzt und Trinker.




2. Ich hab' es ihm heilig versprochen, net net net, auf etliche Jahre zwar nur, net net net; doch nach zwei so schrecklichen Wochen vergaß ich den albernen Schwur, net net 2c.

3. Wie trefflich bekam mir die Speise, net net net, wie schlief ich so ruhig die Nacht, net net net! Wie war ich so munter, so weise, so fröhlich zum Sterben gemacht! net net 2c.

4. Tod, höre! man hat mir befohlen: net net net, Stirb, oder entsage dem Wein, net net net! Sieh', wann du willst, kannst du mich holen; hier sitz' ich und schenke mir ein! net net 2c.

Dichter unbekannt (1794).



## 57. Fuchsenseligkeit.

Langsam. (Orig. in Esdur.) Albert Lortzing, 1837. (1803-1851)
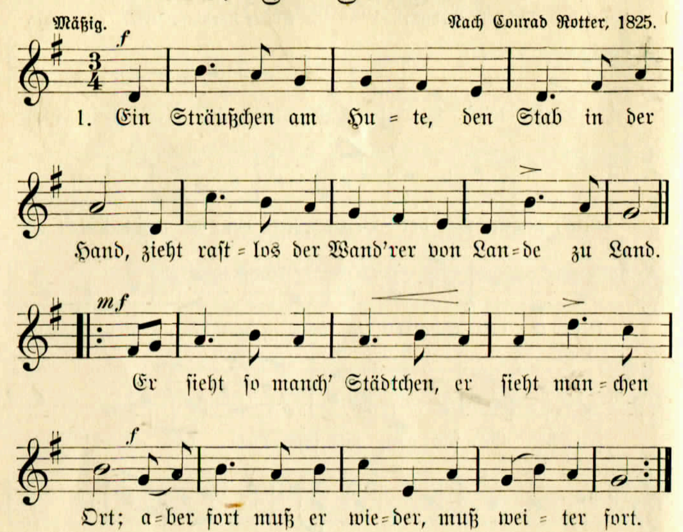
1. Einst lebt' ich so harm=los in Frei=heit und
Glück; ge=füllt war der Beu=tel, stets hei=ter mein Blick; ich
klirr=te mit Spo=ren, ich schwang das Rap=pier, zu
fro=hen Ge=sän=gen, wie schmeck=te das Bier! Froh=
lok=kend stets schwärmt' ich durch Flu=ren und Hain! O
se=lig, o se=lig, ein Fuchs noch zu sein! O
se=lig, o se=lig, ein Fuchs noch zu sein.

2. Jetzt hab' ich Semester und heiß' „altes Haus“, das war ja mein Sehnen, da strebt' ich hinaus! Kein Moos nun in Bänken, — der Bären so viel, die brummen entsetzlich, nie werden sie still! Die Schätze der Weisheit sind auch noch nicht mein! O selig, o selig, ein Fuchs noch zu sein!

3. Und endet der Bursche und muß er nach Haus, umarmen ihn Freunde noch einmal beim Schmaus! Von Manchem vergessen, der nahe ihm stand, verläßt er der Freiheit geheiligtes Land; er wird ein Philister und steht so allein! — O selig, o selig, ein Fuchs noch zu sein!

Dichter unbekannt.

# 58. Der Wanderer.




2. So liebliche Blumen am Wege da steh'n, muß leider der Wand'rer vorübergeh'n; |: sie blühen so herrlich, sie winken ihm hin, — doch fort muß er wieder, muß weiter noch zieh'n. :|

3. Wohl sieht er ein Häuschen am Wege da steh'n, umkränzet von Blumen und Trauben so schön; |: hier könnt's ihm gefallen, er wünscht', es wär' sein; doch fort muß er wieder, die Welt aus und ein. :|
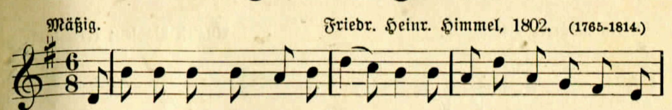
4. Ein liebliches Mädchen, das redet ihn an: „Sei freundlich willkommen, du Wandersmann!“ |: Sie sieht ihm ins Auge, erdrückt ihr die Hand; doch fort muß er wieder in ein anderes Land. :|

5. Es bietet das Leben ihm manchen Genuß, das Schicksal gebietet dem strauchelnden Fuß; |: da steht er am Grabe und schauet zurück, hat wenig genossen das irdische Glück. :|

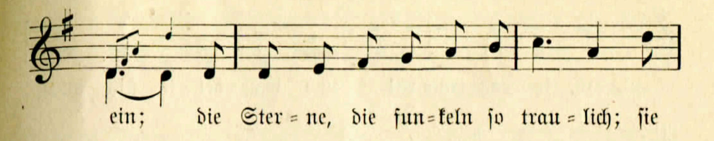
Conrad Rotter, 1825. (1801-1851.)

## 59. Die drei Sterne.
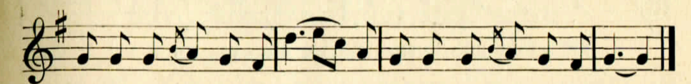
Mäßig. Friedr. Heinr. Himmel, 1802. (1765-1814.)



1. Es blinken drei freundli=che Ster=ne ins Dunkel des Lebens her=



ein; die Ster = ne, die fun=keln so trau = lich; sie



heißen Lied, Lie=be und Wein, sie hei=ßen Lied, Lie=be und Wein.

2. Es lebt in der Stimme des Liedes ein treues, mitfühlendes Herz; im Liede verjüngt sich die Freude, im Liede verweht sich der Schmerz.

3. Der Wein ist der Stimme des Liedes zum freudigen Wunder gesellt und malt sich mit glühenden Strahlen zum ewigen Früh=ling der Welt.

4. Doch schimmert mit freudigem Winken der dritte Stern erst herein: dann klingt's in der Seele wie Lieder, dann glüht es im Herzen wie Wein.

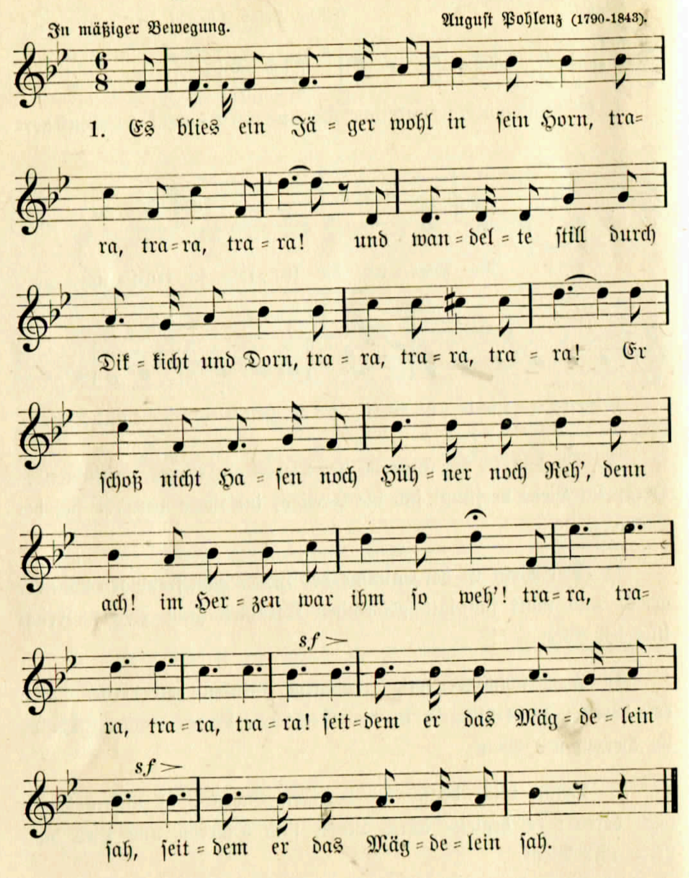
5. Drum blickt denn, ihr herzigen Sterne, in unsere Brust auch herein; es begleite durch Leben und Sterben uns Lied und Liebe und Wein.

6. Und Wein und Lieder und Liebe, sie schmücken die festliche Nacht; drum leb', wer das Küssen und Lieben und Trinken und Singen erdacht!

Theodor Körner, 1811. (1791-1813.)

## 60. Der Jäger und sein Lieb'.

In mäßiger Bewegung. August Pohlenz (1790-1843).




2. Des Jägers lockender Hörnerklang, trara, trara, trara! ihr tief hinein in die Seele drang, trara, trara, trara! Sie hüpft hinaus, wo das Hüfthorn schallt, hinaus, hinaus in den dunkeln Wald trara, trara, trara, trara! |: O Jäger, dein Liebchen ist da! :|

3. Er drückt das Händchen, so weich und zart, trara, trara, trara! er küßt ihr die Wangen nach Jägerart, trara, trara, trara! Und wolltest du wohl die Jägerin mein, du rosenrotes Herzliebchen, sein? Trara, trara, trara, trara! |: Das Mägdelein lispelte: Ja! :|

4. Die Locke pranget im grünen Kranz, trara, trara, trara! die Hörner laden zum Hochzeittanz, trara, trara, trara! Es ruhete wohl so liebewarm die Jägerin in des Jägers Arm, trara, trara, trara, trara! |: weiß nicht, wie ihr geschah. :|

**Wilhelm Gerhard, 1817.** (1780-1858.)

## 61. Die Wacht am Rhein.

(**Mel. von Karl Wilhelm, 1854.** [1815-1873.])

1. Es braust ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall: Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein! wer will des Stromes Hüter sein? |: Lieb' Vaterland, magst ruhig sein, :| |: fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein! :|

2. Durch hunderttausend zuckt es schnell, und aller Augen blitzen hell: Der deutsche Jüngling fromm und stark beschirmt die heil'ge Landesmark. Lieb' Vaterland rc.

3. Auf blickt er, wo der Himmel blaut, wo Vater Hermann niederschaut, und schwört mit stolzer Kampfeslust: „Du, Rhein, bleibst deutsch wie meine Brust!" Lieb' Vaterland rc.
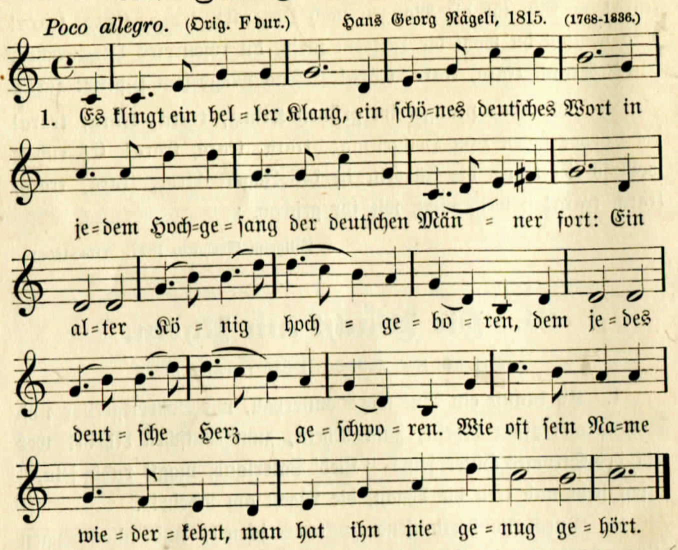
4. „Und ob mein Herz im Tode bricht, wirst du doch drum ein Welscher nicht, reich, wie an Wasser deine Flut, ist Deutschland ja an Heldenblut." Lieb' Vaterland rc.

5. „Solang' ein Tröpfchen Blut noch glüht, noch eine Faust den Degen zieht, und noch ein Arm die Büchse spannt, betritt kein Welscher deinen Strand!" Lieb' Vaterland rc.

6. Der Schwur erschallt, die Woge rinnt, die Fahnen flattern in den Wind. Am Rhein, am Rhein, am deutschen Rhein, wir alle wollen Hüter sein! Lieb' Vaterland rc.

Max Schneckenburger, 1840. (1819-1849.)

## 62. Das Lied vom Rhein.




2. Das ist der heil'ge Rhein, ein Herrscher, reich begabt, deß Name schon, wie Wein, die treue Seele labt. Es regen sich in allen Herzen viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen, wenn man das deutsche Lied beginnt vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

3. Sie hatten ihm geraubt der alten Würden Glanz, von seinem Königshaupt den grünen Rebenkranz. In Fesseln lag der Held geschlagen: sein Zürnen und sein stolzes Klagen, wir haben's manche Nacht belauscht, von Geisterscharen hehr umrauscht.

4. Was sang der alte Held? — Ein furchtbar dräuend Lied: „O weh' dir, schnöde Welt, wo keine Freiheit blüht, von Treuen los und bar von Ehren! Und willst du nimmer wiederkehren, mein, ach! gestorbenes Geschlecht und mein gebroch'nes deutsches Recht?"

5. „O meine hohe Zeit! mein gold'ner Lenzestag! als noch in Herrlichkeit mein Deutschland vor mir lag, und auf und ab am Ufer wallten die stolzen adligen Gestalten, die Helden, weit und breit geehrt durch ihre Tugend und ihr Schwert!"

6. „Es war ein frommes Blut in ferner Riesenzeit, voll kühnem Leuenmut und mild als eine Maid. Man singt es noch in späten Tagen, wie den erschlug der arge Hagen. Was ihn zu solcher That gelenkt, in meinem Bette liegt's versenkt."

7. „Du Sünder, wüte fort! bald ist dein Becher voll; der Nibelungen Hort ersteht wohl, wann er soll. Es wird in dir die Seele grausen, wann meine Schrecken dich umbrausen: Ich habe wohl und treu bewahrt den Schatz der alten Kraft und Art!" —

8. Erfüllt ist jenes Wort: der König ist nun frei, der Nibelungen Hort ersteht und glänzet neu! Es sind die alten deutschen Ehren, die wieder ihren Schein bewähren: der Väter Zucht und Mut und Ruhm, das heil'ge deutsche Kaisertum!

9. Wir huld'gen unserm Herrn, wir trinken seinen Wein. Die Freiheit sei der Stern! die Losung sei der Rhein! Wir wollen ihm aufs neue schwören; wir müssen ihm, er uns gehören. Vom Felsen kommt er frei und hehr: er fließe frei in Gottes Meer!

Max von Schenkendorf, 1814. (1784-1817.)

## 63. Der letzte Ichthyosaurus.

(Mel.: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten. Nr. 99.)

**1.** Es rauscht in den Schachtelhalmen, verdächtig leuchtet das Meer, da schwimmt mit Thränen im Auge ein Ichthyosaurus einher. Ihn jammert der Zeiten Verderbnis, denn ein bedenklicher Ton war neuerlich eingerissen in der Liasformation.

2. „Der Plesiosaurus, der alte, er jubelt in Saus und Braus, der Pterodactylus selber flog neulich betrunken nach Haus. Der Iguanodon, der Lümmel, wird frecher zu jeglicher Frist, schon hat er am hellen Tage die Ichthyosaura geküßt.
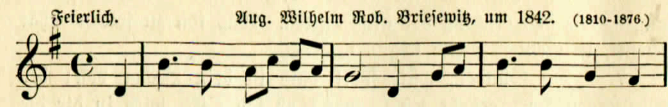
3. Mir ahnt eine Weltkatastrophe; so kann es ja länger nicht geh'n: Was soll aus dem Lias noch werden, wenn solche Dinge geschehʼn?" So klagte der Ichthyosaurus, da ward es ihm kreidig zu Mut; sein letzter Seufzer verhallte in Qualmen und Zischen der Flut.

4. Es starb zu derselbigen Stunde die ganze Saurierei, sie kamen zu tief in die Kreide, da war's natürlich vorbei. Und der uns hat gesungen dies petrefaktische Lied, der fand's als fossiles Albumblatt auf einem Koprolith.
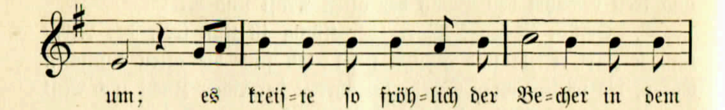
Joseph Victor Scheffel, 1854. (1826-1886.)

## 64. Fiducit.

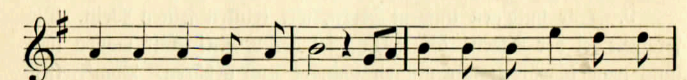
Feierlich. Aug. Wilhelm Rob. Briesewitz, um 1842. (1810-1876.)



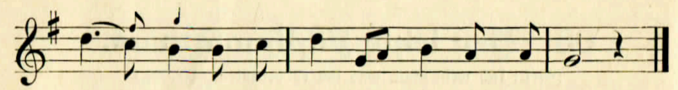
1. Es hat = ten drei Ge = sel = len ein fein' Kol = le = gi=



um; es kreis = te so fröh = lich der Be = cher in dem



klei = nen Krei = se her = um, es kreis = te so fröh = lich der



Be = cher in dem klei = nen Krei = se her = um.

2. Sie lachten dazu und sangen und waren froh und frei; |: des Weltlaufs Elend und Sorgen, sie gingen an ihnen vorbei. :|

3. Da starb von den dreien der eine, der andre folgt' ihm nach, |: und es blieb der dritte alleine in dem öden Jubelgemach. :|

4. Und wenn die Stunde gekommen des Zechens und der Lust, |: dann thät' er die Becher füllen und sang aus voller Brust. :|

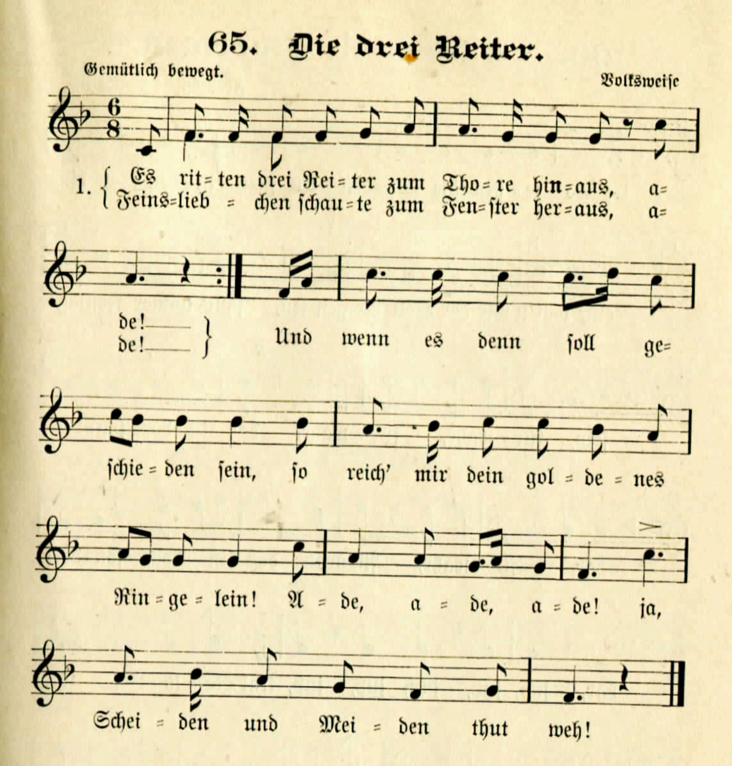
5. So saß er einst auch beim Mahle und sang zum Saitenspiel, |: und zu dem Wein im Pokale eine helle Thräne fiel. :|

6. „Ich trink' euch ein Smollis, ihr Brüder! Wie sitzt ihr so stumm und still? |: Was soll aus der Welt denn noch werden, wenn keiner mehr trinken will?" :|

7. Da klangen der Gläser dreie und wurden mählich leer. |: „Fiducit, fröhlicher Bruder!" — Der trank keinen Tropfen mehr. :|

Elias Salomon, 1835. (1814-1885.)

## 65. Die drei Reiter.

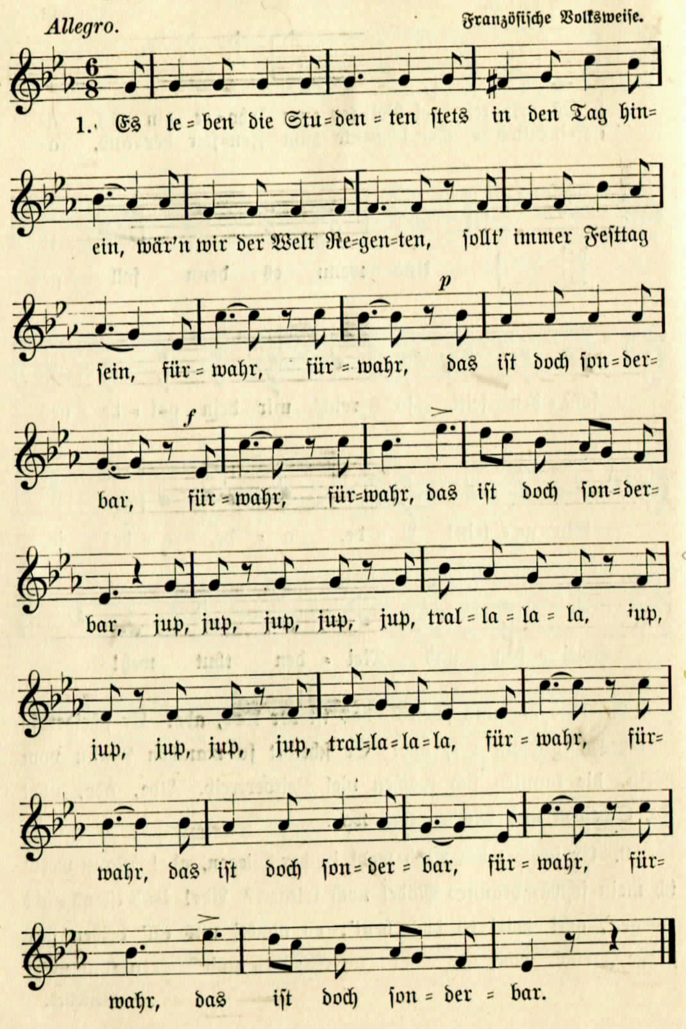



2. Und der uns scheidet, das ist der Tod, ade! Er scheidet so manches Mündlein rot, ade! Er scheidet so manchen Mann vom Weib, die konnten sich machen viel Zeitvertreib. Ade, ade, ade! Ja, Scheiden und Meiden thut weh!

3. Er scheidet das Kind wohl in der Wiegen, ade! Wann werd' ich mein schwarzbraunes Mädel noch kriegen? Ade! Und ist es nicht morgen, ach! wär' es doch heut'; es macht' uns all' beiden gar große Freud'. Ade, ade, ade! Ja, Scheiden und Meiden thut weh!

Volkslied.

## 66. Es leben die Studenten.



2. Wir jubeln, singen, trinken wohl durch die ganze Nacht; so lang' die Sterne blinken, wird an kein' Rast gedacht. Fürwahr ꝛc.

3. Doch sind geleert die Taschen, dann ziehen wir nach Haus — man lebt bei leeren Flaschen nicht gut in Saus und Braus. Fürwahr ꝛc.

4. Nun aber sagt, ihr Leute: „Wie mag es wohl geschehn, daß gestern, morgen, heute wir stets zum Trinken gehn?“ Fürwahr ꝛc.

5. Das kommt, ich will's euch sagen, nur vom Studieren her. Wer will sich damit plagen? — Das Bier behagt uns mehr. Fürwahr ꝛc.

6. Drum leben wir Studenten stets in den Tag hinein. Wär'n wir der Welt Regenten, sollt' immer Festtag sein. Fürwahr ꝛc.

Chr. Dehn.

## 67. Rodensteins Auszug.

(Mel. von C. Hering.)

1. Es regt sich was im Odenwald, rum plum plum, und durch die Wipfel hallt's und schallt, rum plum plum! Rum plum plum bidibum, rum plum plum! |: Der Rodenstein, :| der Rodenstein zieht um! Rum plum plum bidibum, rum plum plum! |: Der Rodenstein :|: zieht um! :|

2. Vom Rhein her streicht ein scharfer Luft, rum plum plum, der treibt den Alten aus der Gruft, rum ꝛc.

3. Ein rostig Stahlwams ist sein Kleid, rum plum plum, ein rostig Schlachtschwert hängt zur Seit', rum ꝛc.

4. Der Schmied von Kainsbach steht am Herd, rum plum plum. „Mein Schmied, putz blank das lange Schwert, rum ꝛc.

5. Jedweder thu', was seine Pflicht, rum plum plum, der Wind vom Rhein, der g'fällt mir nicht, rum ꝛc.
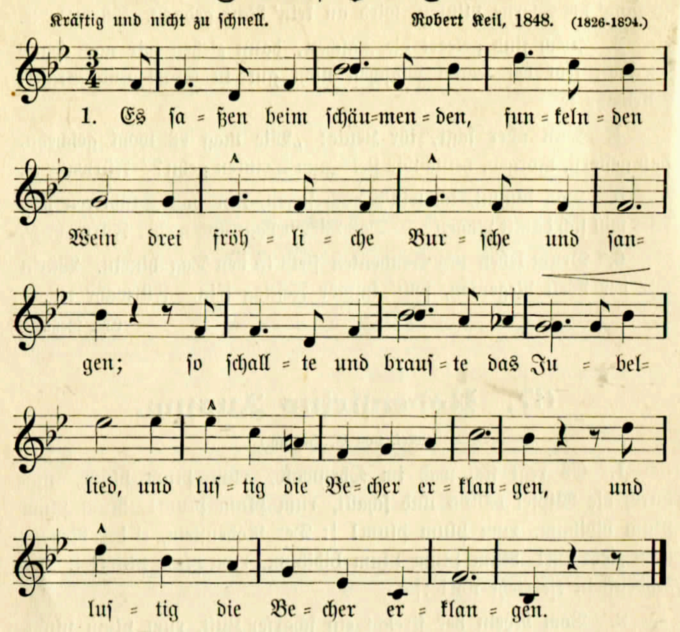
6. O römisch Reich, du bist nicht mehr, rum plum plum, doch reit' ich noch zu deiner Ehr', rum ꝛc.

7. Ich reit' und reit' und such' 'nen Mann, rum plum plum, der meinen Flamberg führen kann!“ Rum ꝛc.

Joseph Victor Scheffel, 1847. (1826-1886.)

## 68. Die lustigen Brüder.

Kräftig und nicht zu schnell. Robert Keil, 1848. (1826-1894.)




2. Der erst', ein Jüngling mit dunkelem Haar, hob hoch in der Rechten den Becher: „Dem Vater Rhein, der den Wein uns erzog, |: ein donnerndes Vivat, ihr Zecher!“ :|

3. „„Es lebe der Rhein, es lebe der Rhein!““ so schallt' es hinaus in die Weite. Da griff in der Laute Saiten und sprach |: mit blitzendem Auge der zweite: :|

4. „Hoch lebe die liebe Frau Musika! die haltet in Ehren, ihr Brüder! Es lebe Musik! Es lebe Gesang! |: Laut klangen die Gläser wieder. :|

5. Und wie der festliche Ruf ertönt noch zu des Gesanges Preise, da schwingt schon der dritte den Becher empor |: und spricht zu der Freunde Kreise: :|
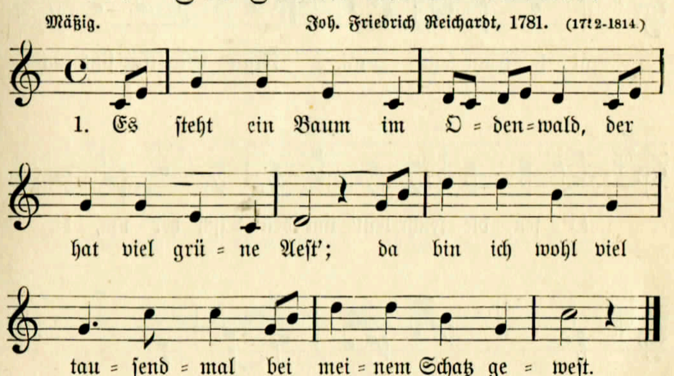
6. „Was soll uns der Wein, was soll der Gesang, wenn die Liebe nicht innig im Bunde? Ihr Brüder, der Lieb' ein donnerndes Hoch, |: ein Hoch aus des Herzens Grunde!" :|

7. „„Es lebe die Liebe, die Freundschaft hoch!"" so schallt es von Munde zu Munde; sie reichen die Hand sich und herzlichen Kuß |: und leeren das Glas bis zum Grunde. :|

Robert Keil, 1848. (1826-189..)

## 69. Der Baum im Odenwald.

Mäßig. Joh. Friedrich Reichardt, 1781. (1752-1814.)




2. Da sitzt ein schöner Vogel drauf, der pfeift gar wunderschön; ich und mein Schätzlein lauern auf, wenn wir mit'nander gehn.

3. Der Vogel sitzt in seiner Ruh' wohl auf dem höchsten Zweig; und schauen wir dem Vogel zu, so pfeift er allsogleich.

4. Der Vogel sitzt in seinem Nest wohl auf dem grünen Baum; ach, Schätzel, bin ich bei dir g'west oder ist es nur ein Traum?

5. Und als ich wied'rum kam zu dir, gehauen war der Baum; ein andrer Liebster steht bei ihr, o du verfluchter Traum!

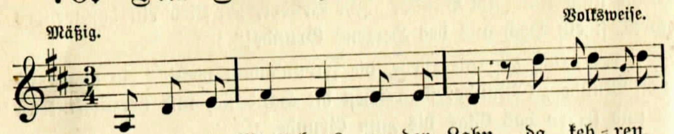
6. Der Baum, der steht im Odenwald, und ich bin in der Schweiz; da liegt der Schnee und ist so kalt, mein Herz es mir zerreißt.

Volkslied.
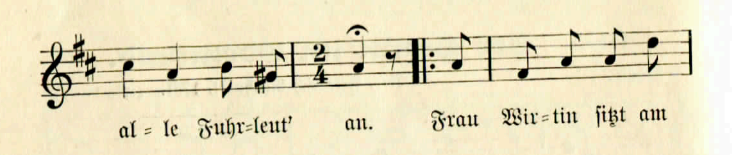
## 70. Das Wirtshaus an der Lahn.

Volksweise.

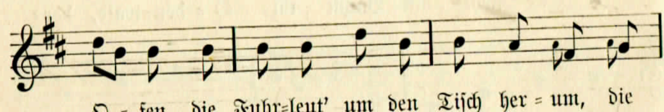
Mäßig.
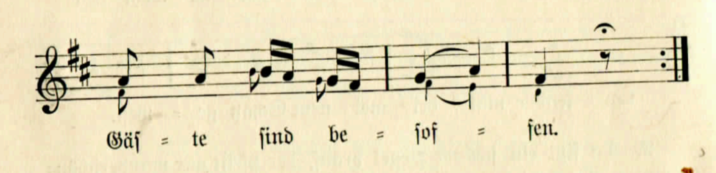


1. Es steht ein Wirts=haus an der Lahn, da keh = ren



al = le Fuhr=leut' an. Frau Wir=tin sitzt am



O = fen, die Fuhr=leut' um den Tisch her = um, die



Gäs = te sind be = sof = fen.

2. Die Wirtin hat auch einen Mann, der spannt den Fuhrleut' selber an, |: er schenkt vom allerbesten Ulrichssteiner Fruchtbranntwein und setzt ihn vor den Gästen. :|

3. Die Wirtin hat auch einen Knecht, und was er thut, das ist ihr recht. |: Er thut gern karessieren; des Morgens, wenn er früh aufsteht, kann er kein Glied nicht rühren. :|
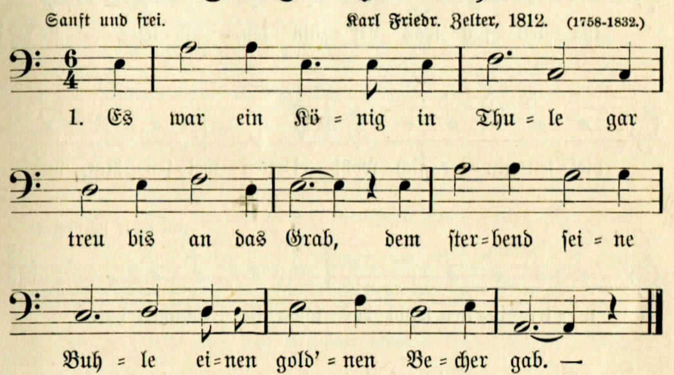
5. Die Wirtin hat auch eine Magd, die sitzt im Garten und pflückt Salat; |: sie kann es kaum erwarten, bis daß das Glöcklein zwölfe schlägt, da kommen die Soldaten. :|

5. Und als das Glöcklein zwölfe schlug, da hatte sie noch nicht genug; |: da fing sie an zu weinen, mit ei, ei, ei, und ach, ach, ach! nun hab' ich wieder keinen.

6. Und wer hat wohl dies Lied gemacht? zwei Soldaten auf der Wacht, |: ein Tambour und ein Pfeifer; und wer das Lied nicht weiter kann, der fang' es an zu pfeifen. :| (Wird nun gepfiffen.)

Volkslied.

## 71. Der König in Thule.




2. Es ging ihm nichts darüber, er leert' ihn jeden Schmaus; die Augen gingen ihm über, so oft er trank daraus.

3. Und als er kam zu sterben, zählt' er seine Städt' im Reich, gönnt' alles seinen Erben, den Becher nicht zugleich.

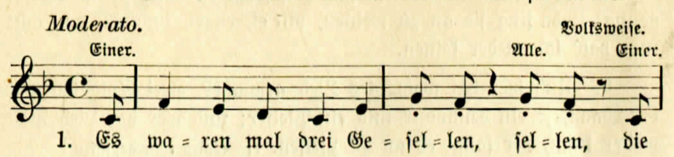
4. Er saß beim Königsmahle, die Ritter um ihn her, auf hohem Vätersaale dort auf dem Schloß am Meer.
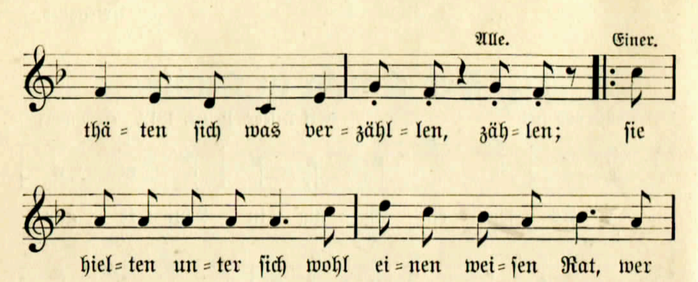
5. Dort stand der alte Zecher, trank letzte Lebensglut und warf den heil'gen Becher hinunter in die Flut.
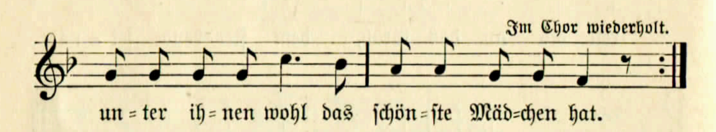
6. Er sah ihn stürzen, trinken und sinken in das Meer Die Augen thäten ihm sinken, trank nie einen Tropfen mehr.

Goethe, 1774. (1774-1832.)

## 72. Es waren mal drei Gesellen.










2. Da war auch einer drunter, drunter, und nichts verschweigen kunnt' er, kunnt' er, |: dem hatt' auf diese Nacht sein Liebchen zugesagt, daß er bei ihr sollt' sein in stiller, trauter Nacht. :|

3. Des Morgens um halb viere, viere, klopft er an ihre Thüre, Thüre; |: er klopft ganz leise an mit seinem Siegelring: schläfst oder wachest du, herzallerliebstes Kind? :|

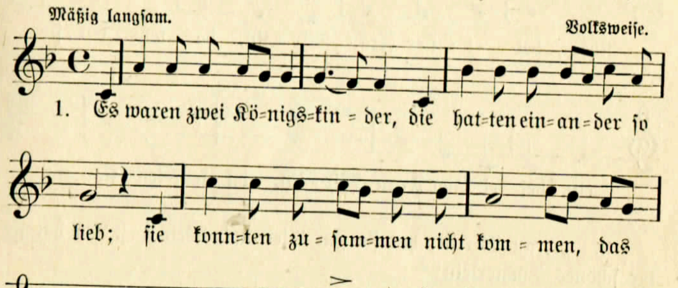
4. Mag schlafen oder wachen, wachen, ich thu' dir nicht auf= machen, machen, |: geh' du nur immer hin, wo du gewesen hast und binde deinen Gaul an einen dürren Ast! :|

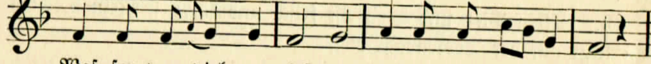
5. „Wo soll ich denn hinreiten, reiten? Es schlafen alle Leuten, Leuten, |: es schlafen alle Leut', Vieh, Menschen, Weib und Kind, es regnet und es schneit und weht ein kühler Wind. :|

6. Das thut mich gar nicht rühren, rühren, daß dir das thut passieren, passieren; |: denn wer ein Mädel hat und sagt es jedermann, der klopft dann auch, wie du, sehr oft vergebens an. :|

7. Da sprachen die Herrn Hausknechte: „Dem Kerl geschieht ganz rechte; hätt' er geschwiegen still und 's Maul gehalten fein, so so wär' er heute Nacht beim schönsten Mägdelein.“ Volkslied.

## 73. Es waren zwei Königskinder.




2. „Ach Schätzchen, könntest du schwimmen, so schwimm' doch herüber zu mir! Drei Kerzchen will ich anzünden und die soll'n leuchten zu dir.“

3. Das hört' ein falsches Nönnchen, die that als wenn sie schlief'; sie thät die Kerzlein auslöschen, der Jüngling ertrank so tief.

4. Sie faßt' ihn in ihre Arme und küßt seinen roten Mund: „Ach Mündlein, könntest du sprechen, so wäre mein jung Herze gesund.“

5. Sie schwang sich um ihren Mantel und sprang wohl in die See. „Gut' Nacht, mein Vater und Mutter, ihr seht mich nimmermeh'!“ —
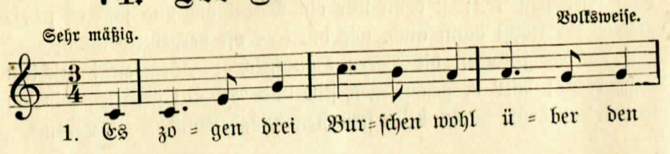
6. Da hört man Glöcklein läuten, da hört man Jammer und Not; hier liegen zwei Königskinder, die sind alle beide tot!
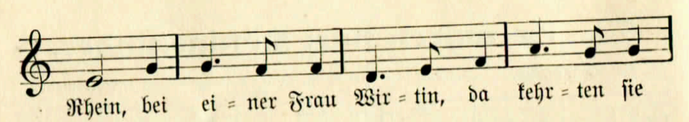
Volkslied.

## 74. Der Wirtin Töchterlein.

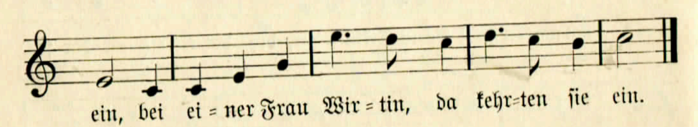
Volksweise.

Sehr mäßig.










2. „Frau Wirtin, hat sie gut Bier und Wein? |: Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?“ :|

3. „Mein Bier und Wein ist frisch und klar; |: Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr'!“ :|

4. Und als sie traten zur Kammer hinein, |: da lag sie in einem schwarzen Schrein. :|

5. Der erste, der schlug den Schleier zurück |: und schaute sie an mit traurigem Blick': :|

6. „Ach, lebtest du noch, du schöne Maid! |: Ich würde dich lieben von dieser Zeit!“ :|

7. Der zweite deckte den Schleier zu |: und kehrte sich ab und weinte dazu: :|

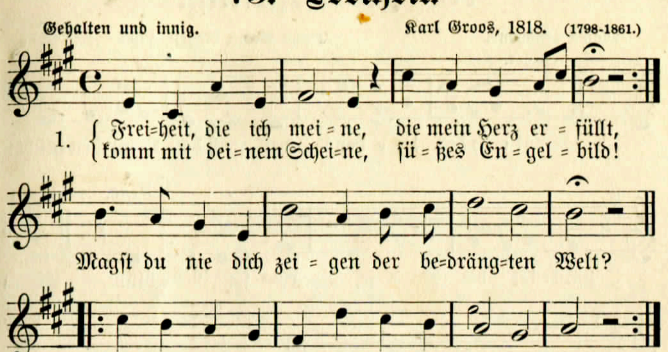
8. „Ach, daß du liegst auf der Totenbahr'! |: Ich hab' dich geliebet so manches Jahr!“ :|

9. Der dritte hub ihn wieder sogleich |: und küßte sie auf den Mund so bleich: :|

10. „Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut' |: und werde dich lieben in Ewigkeit!“ :|

Ludwig Uhland, 1809. (1787-1862.)

## 75. Freiheit.



füh=rest dei=nen Rei=gen nur am Sternen = zelt?

2. Auch bei grünen Bäumen in dem luft'gen Wald, unter Blütenträumen ist dein Aufenthalt. Ach! das ist ein Leben, wenn es weht und klingt, wenn dein stilles Weben wonnig uns durchdringt!

3. Wenn die Blätter rauschen süßen Freundesgruß, wenn wir Blicke tauschen, Liebeswort und Kuß. Aber immer weiter nimmt das Herz den Lauf, auf der Himmelsleiter steigt die Sehnsucht auf.

4. Aus den stillen Kreisen kommt mein Hirtenkind, will der Welt beweisen, was es denkt und minnt. Blüht ihm doch ein Garten, reift ihm doch ein Feld auch in jener harten steinerbauten Welt.

5. Wo sich Gottes Flamme in ein Herz gesenkt, das am alten Stamme treu und liebend hängt; wo sich Männer finden, die für Ehr' und Recht mutig sich verbinden, weilt ein frei' Geschlecht.

6. Hinter dunklen Wällen, hinter ehrnem Thor kann das Herz noch schwellen zu dem Licht empor, für die Kirchenhallen, für der Väter Gruft, für die Liebsten fallen, wenn die Freiheit ruft.

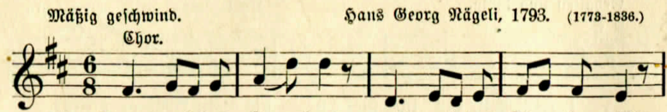
7. Das ist rechtes Glühen, frisch und rosenrot: Heldenwangen blühen schöner auf im Tod. Wollest auf uns lenken Gottes Lieb' und Lust. Wollest gern dich senken in die deutsche Brust.

8. Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt, komm mit deinem Scheine, süßes Engelsbild! Freiheit, holdes Wesen, gläubig, kühn und zart, hast ja lang' erlesen dir die deutsche Art.

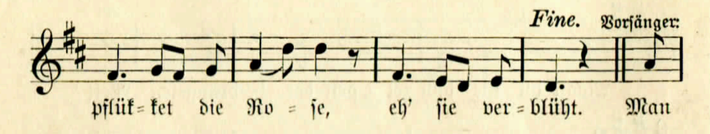
Max von Schenkendorf, 1806—12. (1784-1817.)

## 76. Lebensgenuß.

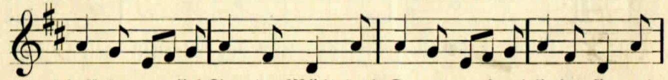
Mäßig geschwind. Hans Georg Nägeli, 1793. (1773-1836.)



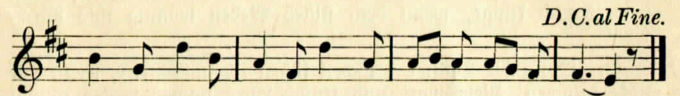

1. Freut euch des Le = bens, weil noch das Lämpchen glüht;




pflük = ket die Ro = se, eh' sie ver = blüht. Man



schafft so gern sich Sorg' u. Müh', sucht Dornen auf und findet sie, und




läßt das Veilchen un=bemerkt, das uns am We=ge blüht.

2. Chor: Freut euch des Lebens 2c. Einer: Ein toller Wolf in Polen fraß den Tischler samt dem Winkelmaß. Chor: Und ließ das Veilchen unbemerkt, das dort am Wege blüht.

3. Chor: Freut euch des Lebens 2c. Einer: Der Unger meint, der Russe sei von Ungeziefer nicht ganz frei. Chor: Und läßt das Veilchen unbemerkt, das dort am Wege blüht.

4. Der Affe gar possierlich ist, zumal, wenn er vom Apfel frißt.

5. Was man nicht deklinieren kann, das sieht man als ein Neutrum an.

6. Am Kirchhof wächst ein Fliederstrauch, der Dorfschulmeister orgelt auch.

7. Um das Rhinoceros zu seh'n, beschloß einst Gellert, aus=zugeh'n.

8. Mit Hülfe der Geometrie, mißt du der Gurke Inhalt nie.

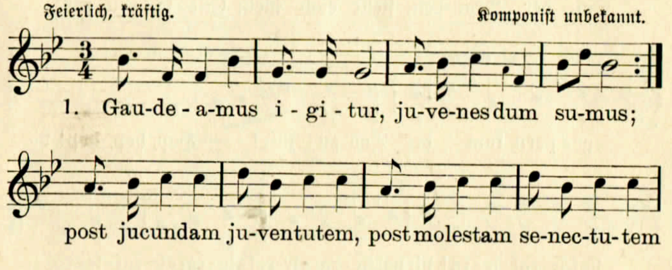
9. Das Was? und das Warum? und Wie? erklärt dir die Philosophie.

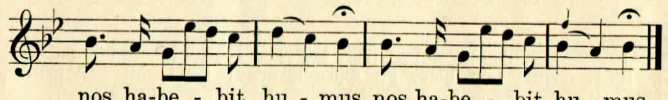
10. Und das Woher? und das Wohin? das lehret dich die Medizin.

11. Und wenn man nicht mehr weiter kann, fängt man das Lied von vorne an. Strophe 1 von Martin Usteri, 1793. (1763-1827.)

## 77. Gaudeamus igitur.

Feierlich, kräftig. Komponist unbekannt.




2. Ubi sunt, qui ante nos in mundo fuere? Vadite ad superos, transite ad inferos, ubi jam fuere.

3. Vita nostra brevis est, brevi finietur; venit mors velociter, rapit nos atrociter, nemini parcetur.

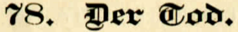
4. Vivat academia, vivant professores, vivat membrum quodlibet, vivant membra quaelibet, semper sint in flore!

5. Vivant omnes virgines faciles, formosae, vivant et mulieres, tenerae, amabiles, bonae, laboriosae!

6. Vivat et respublica et qui illam regit, vivat nostra civitas, Maecenatum caritas, quae nos hic protegit!

7. Pereat tristitia, pereant osores, pereat diabolus, quivis antiburschius, atque irrisores!
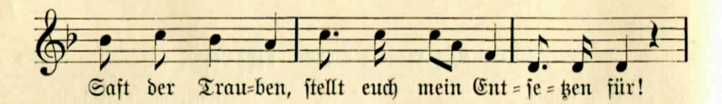
Dichter unbekannt.



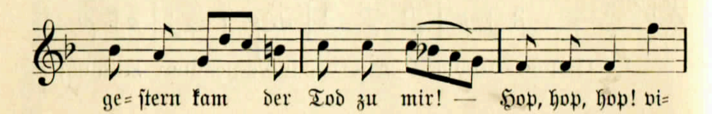
## 78. Der Tod.

*Moderato.* Komponist unbekannt.

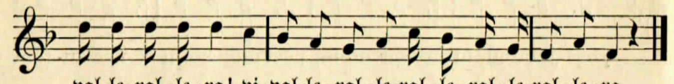
1. Ge-stern, Brüder, könnt ihr's glauben? ge-stern bei dem



Saft der Trau-ben, stellt euch mein Ent-se-tzen für!



ge-stern kam der Tod zu mir! — Hop, hop, hop! vi-



val-le-ral-le-ra! vi-val-le-ral-le-ral-le-ral-le-ral-le-ra.

2. Drohend schwang er seine Hippe; drohend sprach das Furchtgerippe: „Fort von hier, du Bacchusknecht! Fort, du hast genug gezecht!"

3. „Lieber Tod", sprach ich mit Thränen, „solltest du nach mir dich sehnen? Siehe, da steht Wein für dich! Lieber Tod, verschone mich!"

4. Lächelnd griff er nach dem Glase, lächelnd trank er's auf der Base, auf der Pest Gesundheit leer; lächelnd stellt er's wieder her.

5. Fröhlich glaubt' ich mich befreiet, als er schnell sein Droh'n erneuet: „Narr, für einen Tropfen Wein denkst du meiner los zu sein?"

6. „Tod", bat ich, „ich möcht' auf Erden, gern ein Mediziner werden. Laß mich; ich verspreche dir meine Kranken halb dafür!"
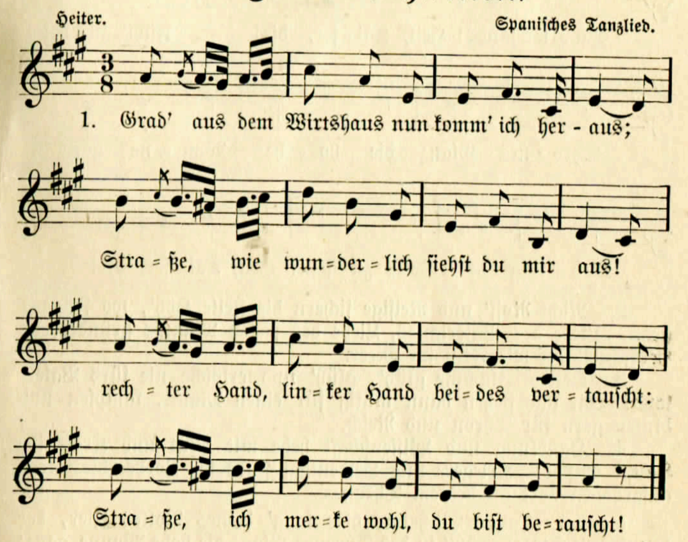
7. „Gut, wenn das ist, magst du leben," sprach er, „nur sei mir ergeben. Lebe, bis du satt geküßt und des Trinkens müde bist!"

8. O, wie schön klingt das den Ohren. Tod, du hast mich neu geboren! Dieses Glas voll Rebensaft, Tod, auf gute Brüderschaft!

9. Ewig soll ich also leben, ewig! Denn beim Gott der Reben, ewig soll mich Lieb' und Wein, ewig Wein und Lieb' erfreu'n!

**Gotthold Ephraim Lessing, 1747. (1729-1781.)**

## 79. Bedenklichkeiten.
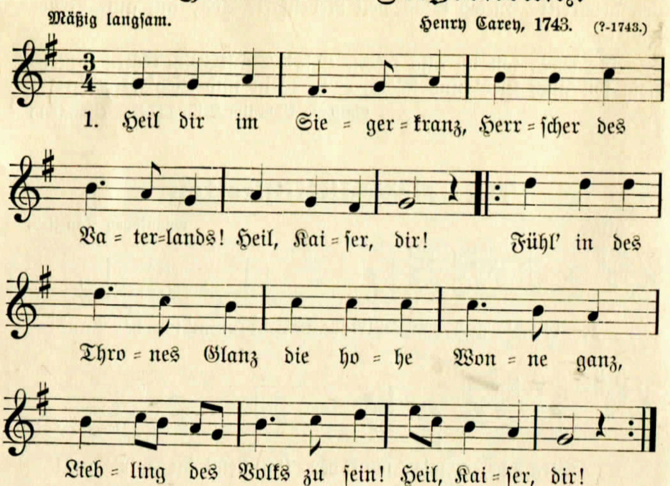



2. Was für ein schief Gesicht, Mond, machst denn du? Ein Auge hat er auf, eins hat er zu. Du wirst betrunken sein, das seh' ich hell: Schäme dich, schäme dich, alter Gesell'!

3. Und die Laternen erst, was muß ich seh'n! die können alle nicht grade mehr steh'n: wackeln und fackeln die Kreuz und die Quer: scheinen betrunken mir allesamt schwer.

4. Alles im Sturme rings, großes und klein; wag' ich darunter mich, nüchtern allein? Das scheint bedenklich mir, ein Wagestück — da geh' ich lieber in's Wirtshaus zurück.

**Heinrich von Mühler, vor 1842. (1813-1874).**

## 80. Heil dir im Siegerkranz.




2. Nicht Roß' und Reisige sichern die steile Höh', wo Fürsten stehn. Liebe des Vaterlands, Liebe des freien Mann's gründet den Herrscherthron wie Fels im Meer.

3. Heilige Flamme glüh', glüh' und erlösche nie fürs Vaterland! Wir alle stehen dann mutig für einen Mann, kämpfen und bluten gern für Thron und Reich.
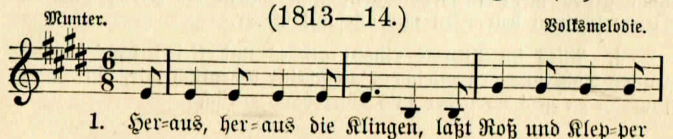
4. Handlung und Wissenschaft hebe mit Mut und Kraft ihr Haupt empor! Krieger= nnd Heldenthat finde ihr Lorbeerblatt treu aufgehoben dort an deinem Thron.
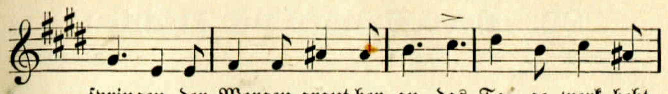
5. Sei, Kaiser Wilhelm, hier lang' deines Volkes Zier, der Menschheit Stolz! Fühl' in des Thrones Glanz die hohe Wonne ganz: Liebling des Volks zu sein! Heil, Kaiser, dir!

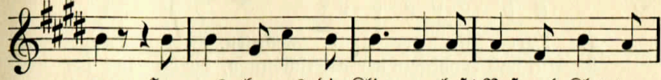
Nach Heinrich Harries, 1790. (1762-1802.),
von B. G. Schumacher, 1793.
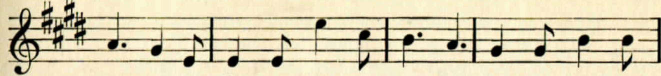
## 81. Morgenlied der schwarzen Freischaar.

(1813—14.)

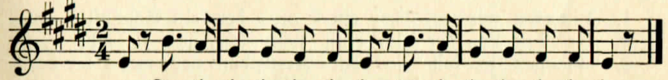











2. |: Wir fahren durch die Felder, durch Heide, Moor und Wälder, durch Wiese, Trift und Au', so weit der Himmel blau. :| Tralala 2c.

3. |: Wir schütteln ab die Sorgen, was kümmert uns das Morgen? Im Rücken laßt den Tod, das and're walte Gott! :| Tralala 2c.

4. |: Wir riegeln keine Pforte, wir ruh'n an keinem Orte, wir sammeln keinen Lohn, wie's kömmt, so fliegt's davon. :| Tralala 2c.

5. |: Wir feilschen nicht ums Leben, wer's nimmt, dem ist's gegeben, wir scharren keinen ein, das Grab ist allgemein. :| Tralala 2c.

6. |: Wir sparen nicht für Erben, was bleibt, es mag verderben, und kömmt's an seinen Herrn, wer's find't, behalt' es gern. :| Tralala 2c.
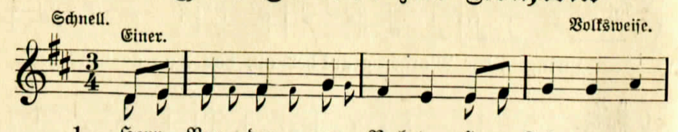
7. |: Für Vaterland und Ehre erheben wir die Wehre, für Hermanns Erb' und Gut verspritzen wir das Blut. :| Tralala 2c.

8. |: Und keine Wehre rastet, bevor das Land entlastet vom Staub der Tyrannei, bis Erd' und Himmel frei. :| Tralala 2c.

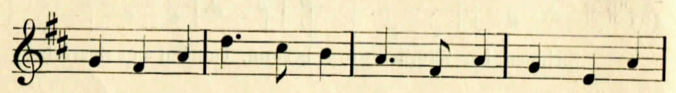
9. |: Der Teufel soll versinken, die Mannlichkeit soll blinken, das deutsche Reich besteh'n, bis Erd' und all' vergeh'n! :| Tralala 2c.

Gust. Ad. Salchow, 1813. (1779-1829.)
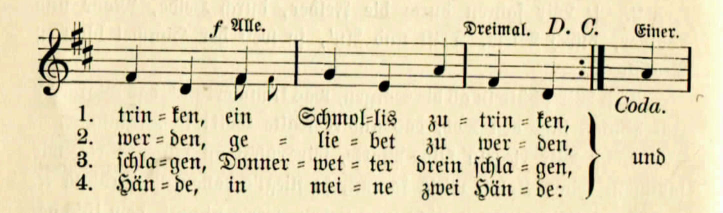
## 82. Herr Bruder zur Rechten.




1. Herr Bru = der zur Rech=ten, Herr Schwager zur
2. Auf das Wohl=sein der Allerschönsten, die da le = bet auf
3. Und will sie mich nicht ha = ben, so mag sie's nur
4. Doch will sie mich lie = ben, so sag' sie's be=

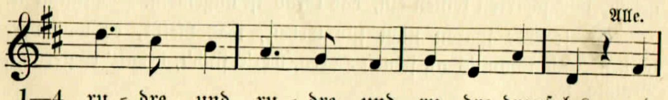


1. Lin = ken, wir wol = len ein = an = der ein Schmollis zu=
2. Er = den, von der ich einst wün = sche, ge = lie = bet zu
3. sa = gen, so soll ja ein Kreuz=don = ner = wet = ter drein
4. hen = de, so nehm' ich mein Gläs = chen in mei = ne zwei

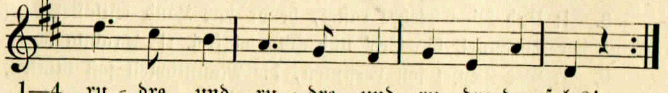



1. trin = ken, ein Schmol=lis zu = trin = ken,
2. wer = den, ge = lie = bet zu wer = den,
3. schla=gen, Donner = wet = ter drein schla = gen,
4. Hän = de, in mei = ne zwei Hän = de:

} und
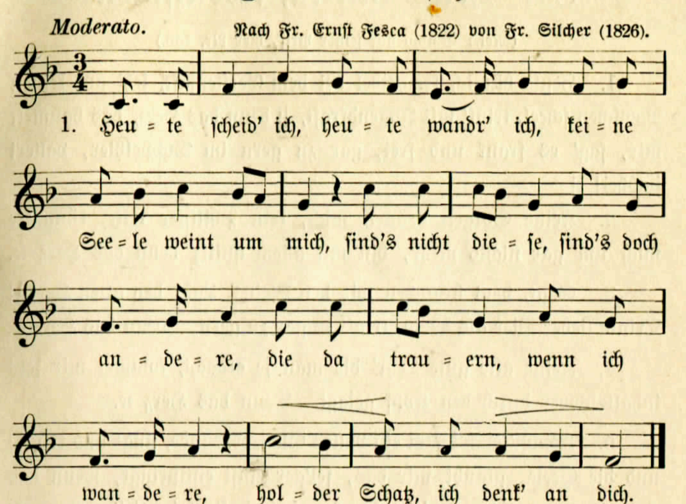



1—4. ru = dre, und ru = dre, und ru = dre drauf los, und



1—4. ru = dre, und ru = dre. und ru = dre drauf los!

Studentenlied.

## 83. Soldatenabschied.




2. Auf dem Bachstrom hängen Weiden, in den Thälern liegt der Schnee — trautes Kind, daß ich muß scheiden, muß nun uns're Heimat meiden, tief im Herzen thut mir's weh.

3. Hunderttausend Kugeln pfeifen über meinem Haupte hin — wo ich fall', scharrt man mich nieder, ohne Klang und ohne Lieder, niemand fraget, wer ich bin.

4. Du allein wirst um mich weinen, siehst du meinen Todtenschein; trautes Kind, sollt' er erscheinen, thu' im Stillen um mich weinen und gedenk' auch immer mein.

5. Hörst? die Trommel ruft zu scheiden, drück' ich dir die weiße Hand, still' die Thränen — laß mich scheiden, muß nun für die Ehre streiten, streiten für das Vaterland.

6. Sollt' ich unterm freien Himmel schlafen in der Feldschlacht ein, soll aus meinem Grabe blühen, soll auf meinem Grabe glühen Blümchen süß, Vergißnichtmein.

(Maler) Friedrich Müller, 1776. (1749-1825.)

## 84. Heute bin ich kreuzfidel.

(Mel.: Studio auf seiner Reis', hier Nr. 143.)

1. Heute bin ich kreuzfidel bei dem Gerstensaft, seh' auf keinen Menschen scheel, trink' mit Jugendkraft, |: denn das Herz, das baumelt mir, sag' es frank und frei, gar zu gern im Doppelbier, valleri juchhei! :|

2. Keine Sorgen drücken mich, kein Philister tritt; kümm're mich um gar nichts mehr, bin mit allem quitt; denn das Herz ꝛc.

3. Sagt, was brauchen wir den Wein? Laßt den alten Herrn! Trinke lieber Bier als Wein, trink' es gar zu gern. Denn das Herz ꝛc.

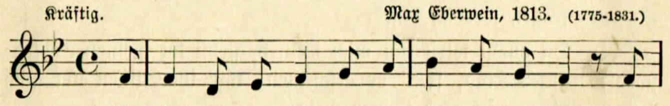
4. Keine alte gute Lehr' die man je erdacht, kommet mir jetzt inhaltsschwer durch den Kopf gejagt. Denn das Herz ꝛc.

5. Komm' euch drum ein volles Glas, Freunde, singt und trinkt! und die Seele, glaubt mir das, sel'ger einst entspringt, wenn das Herz im Doppelbier, sag' es frank und frei, stets im Leib gebaumelt hier, valleri juchhei!

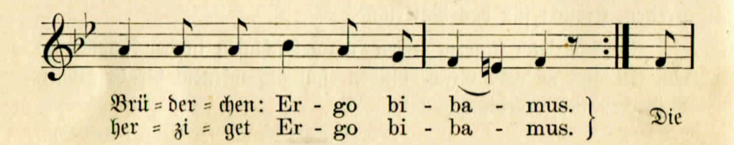
C. Rascher.
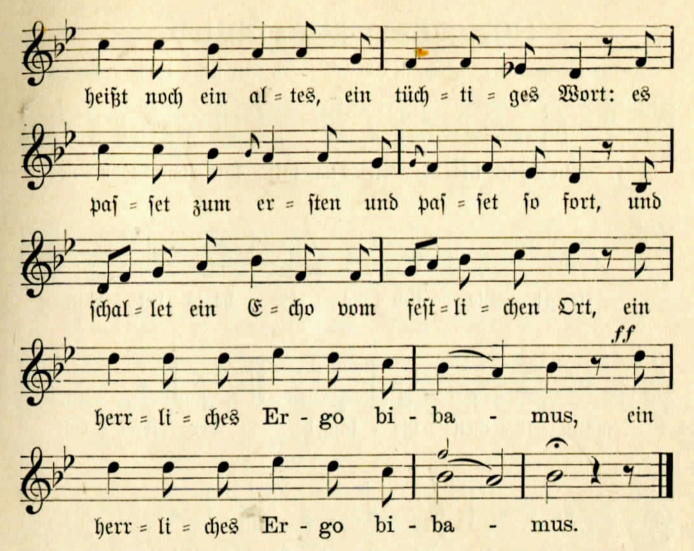
## 85. Ergo bibamus.

Kräftig. Max Eberwein, 1813. (1775-1831.)



1. { Hier sind wir ver=sam=melt zu löb = li=chem Thun, drum
Die Glä=ser, sie klin=gen, Ge=sprä=che, sie ruh'n; be=






2. Ich hatte mein freundliches Liebchen geſeh'n; da dacht' ich mir: Ergo bibamus und nahte mich freundlich, da ließ ſie mich ſteh'n: ich half mir und dachte: Bibamus! Und wenn ſie verſöhnet euch herzet und küßt, und wenn ihr das Herzen und Küſſen vermißt, ſo bleibet nur, bis ihr was Beſſeres wißt, beim tröſtlichen Ergo bibamus.
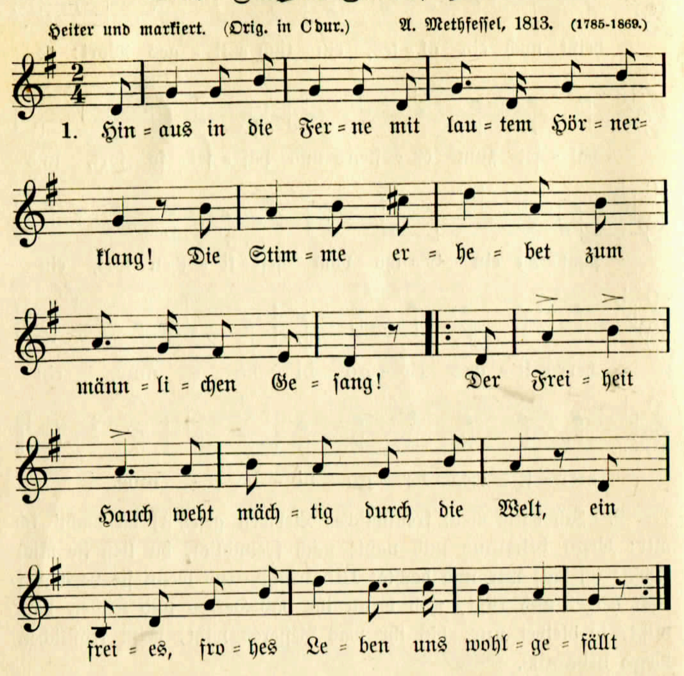
3. Mich ruft mein Geſchick von den Freunden hinweg; ihr redlichen! Ergo bibamus! Ich ſcheide von hinnen mit leichtem Gepäck; drum doppeltes Ergo bibamus! Und was auch der Filz von dem Leibe ſich ſchmorgt, ſo bleibt für den Heitern doch immer geſorgt, weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt; drum, Brüderchen! Ergo bibamus!

4. Was ſollen wir ſagen zum heutigen Tag? Ich dächte nur: Ergo bibamus! Er iſt nun einmal von beſonderem Schlag; drum immer aufs neue: Bibamus! Er führet die Freude durchs offene Thor, es glänzen die Wolken, es teilt ſich der Flor, da ſcheint uns ein Bildchen, ein göttliches vor: wir klingen und ſingen: Bibamus!

Goethe, 1810. (1749-1832)

## 86. Jäger-Marschlied.

Heiter und markiert. (Orig. in C dur.) A. Methfessel, 1813. (1785-1869.)
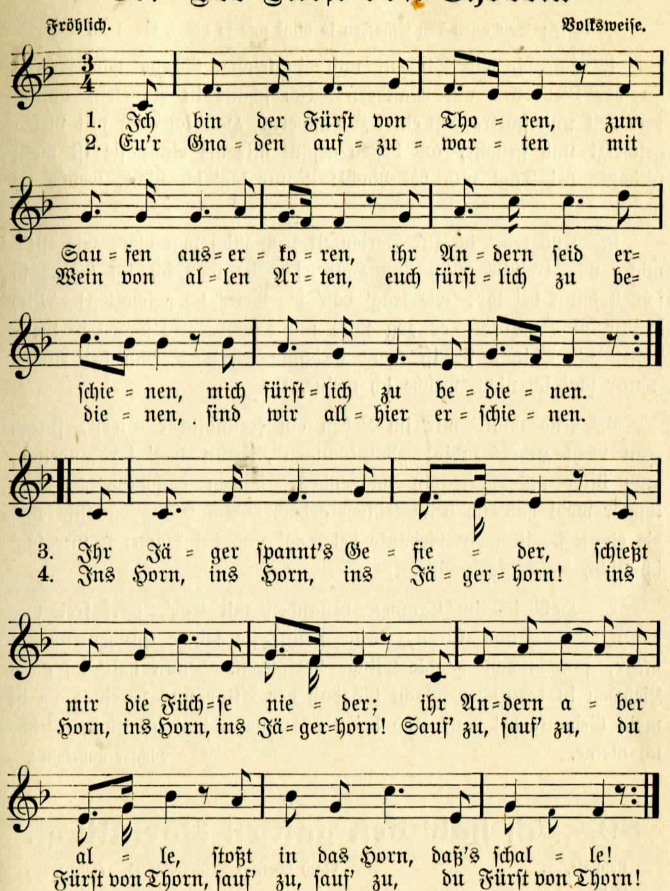



2. Wir halten zusammen, wie treue Brüder thun, wenn Tod uns umtobet und wenn die Waffen ruh'n; uns alle treibt ein reiner, freier Sinn, nach Einem Ziele streben wir alle hin.

3. Der Hauptmann, er lebe! er geht uns kühn voran! Wir folgen ihm mutig auf blut'ger Siegesbahn. Er führt uns jetzt zu Kampf und Müh' hinaus; er führt uns einst, ihr Brüder, ins Vaterhaus!

4. Wer wollte wohl zittern vor Tod und vor Gefahr? Vor Feigheit und Schande erbleichet uns're Schar! Und wer den Tod im heil'gen Kampfe fand, ruht, auch in fremder Erde, im Vaterland!

Albert Methfessel, 1813. (1785-1869.)

## 87. Der Fürst von Thoren.




5. (Mel. wie Strophe 1.) Was hilft denn mir mein hoher Thron, mein Scepter, meine Burschenkron', was hilft mir nun mein Regiment? Ich leg' es nun in N. N.'s Händ'.

Studentenlied.

## 88. Ich bin ein Student.

(Mel.: Von allen den Mädchen so blink und so blank, Nr. 155.)

1. Ich bin ein Student und ein leichter Gesell, hab' Freud' an der Lieb' und am Wandern! Ich schaue in Äugelein dunkel und hell und flattre von einer zur andern. Hab' ich auch mit vielen gescherzt und gelacht, am besten gefällt mir die eine; sie ist mein Gedanke bei Tag' und bei Nacht: |: nur sag' ich nicht, welche ich meine. :|

2. Und kehr' ich zur Ferienzeit froh mich von hier, wie eilt's mich, wie treibt's mich zur Holden! Wie war ich im Geiste so schnell dann bei ihr, wie träg' hab' die Bein' ich gescholten! Mich drückte nicht Ränzel, es zog mich mit Macht, wie flogen so pfeilschnell die Beine; sie ist mein Gedanke bei Tag' und bei Nacht: |: nur sag' ich nicht, welche ich meine. :|
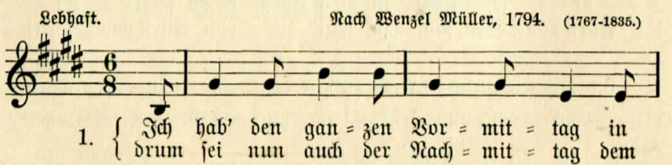
3. Und winkt' mir im Leben ein freundlicher Stern, sprach man wohl zum Studio: „Willkommen", dann hab' ich zuweilen, auch öfter und gern ein naschendes Küßchen genommen. Doch immer wohl hab' ich beim Küssen gedacht: Am herzigsten küßt nur die eine; sie ist mein Gedanke bei Tag' und bei Nacht: |: nur sag' ich nicht, welche ich meine. :|
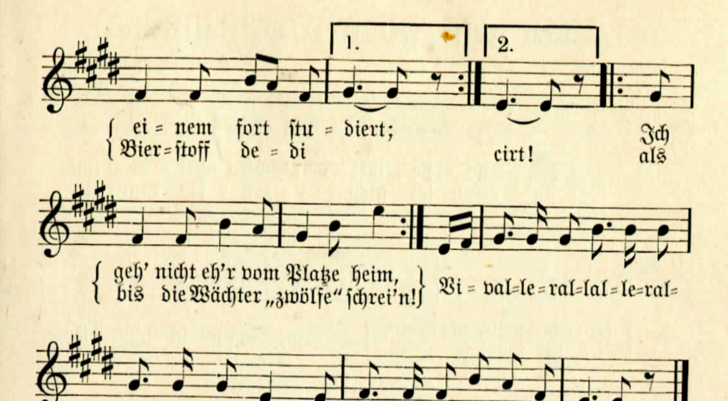
4. Hab' ich im Examen bestanden mit Ehr', darf frei mir dann wählen und küren, dann nenne sie keiner Studentenbraut mehr, sonst möcht' er die Klinge verspüren. Dann halt' ich mein Liebchen in traulicher Macht bis daß der Altar uns vereine; sie ist mein Gedanke bei Tag' und bei Nacht; dann sag' ich auch, welche ich meine.

Dichter unbekannt.

## 89. Ich hab' den ganzen Vormittag.

Lebhaft. Nach Wenzel Müller, 1794. (1767-1835.)






2. Was ist des Lebens höchste Lust? Die Liebe und der Wein! Wenn's Liebchen ruht an meiner Brust, dünk' ich mich Fürst zu sein; und bei dem edlen Gerstensaft träum' ich von Kron' und Kaiserschaft. Vivallera!

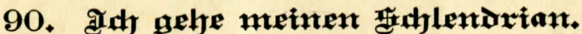
3. Wer nie der Schönheit Reiz empfand, wer sich nicht freut beim Wein, dem reich' ich nicht als Freund die Hand, mag nicht sein Bruder sein; sein Leben gleicht, wie es mich dünkt, dem Felde, das nur Dornen bringt. Vivallera!

4. Schon oft hab' ich, bei meiner Seel', darüber nachgedacht, wie gut's der Schöpfer dem Kameel und wie bequem gemacht. Es trägt ein Faß im Leib' daher; ach, wenn's doch voll Champagner wär! Vivallera!

5. Herr Wirt, nehm' er das Glas zur Hand, und schenk' er wieder ein! Schreib' er nur dort an jene Wand, gepumpet muß es sein! Sei er fidel, ich laß ihm ja mein Cerevis zum Pfande da! Vivallera!

6. Zu guter Letzte scheint mir's noch, als wär' ich fast bekneipt; ihr lieben Freunde, sagt mir doch, wo der Verstand mir bleibt! Mein Auge lallt, die Nas' ist schwer, und meine Zunge sieht nicht mehr. Vivallera!

Strophe 2 u. 3 von Joachim Perinet, 1794. (1765-1816.)



## 90. Ich gehe meinen Schlendrian.

Gemüthlich. Komponist unbekannt.

1. { Ich ge = he mei = nen Schlen = dri = an und trin = ke mei=nen Wein, }
{ und wenn ich nicht be = zah = len kann, so ist die Sor=ge mein. }
Ja, schlüg' ich auch dies Glas in hun = dert = tau = send Trüm=mern, so hat sich doch kein Mensch, kein Mensch darum zu kümmern.
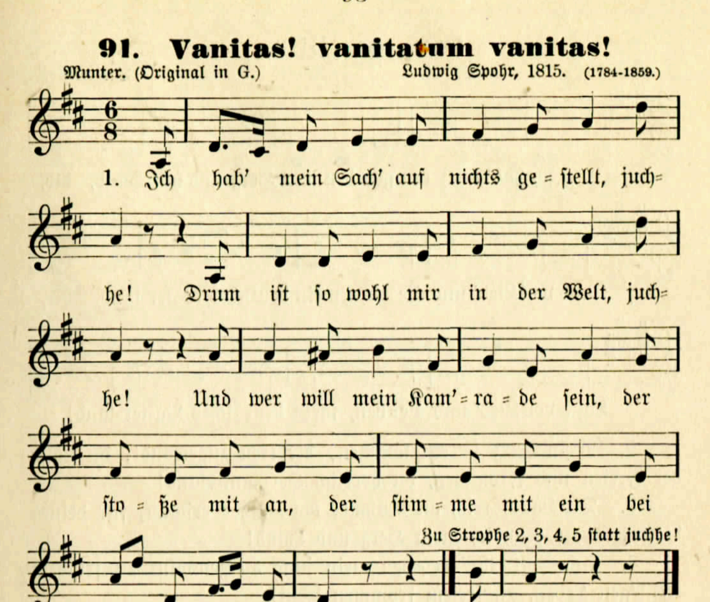
2. Ich gehe meinen Schlendrian, zieh' an, was mir gefällt; und wenn ich's nicht mehr tragen kann, so mach' ich es zu Geld. Und sollte auch mein Hemd durch tausend Löcher schimmern, so hat sich doch kein Mensch, kein Mensch darum zu kümmern!

3. Ich gehe meinen Schlendrian bis an mein kühles Grab, und schlägt mir auch der Sensenmann den letzten Segen ab. Ja, sollt' ich auch dereinst noch in der Hölle wimmern, so hat sich doch kein Mensch, kein Mensch darum zu kümmern!

4. Ich gehe meinen Schlendrian, so lang' ich Fuchs noch bin; und wenn ich auch nichts lernen kann, ist doch vergnügt mein Sinn. Sinn. Ja, sollt' ich auch dereinst durch das Examen wimmern, so hat sich doch kein Mensch, kein Mensch darum zu kümmern!

Dichter unbekannt.

## 91. Vanitas! vanitatum vanitas!




2. Ich stellt' mein' Sach' auf Geld und Gut, juchhe! darüber verlor ich Freud' und Mut, o weh! Die Münze rollte hier und dort, und hascht' ich sie an einem Ort, am andern war sie fort!

3. Auf Weiber stellt' ich nun mein' Sach'; juchhe! daher mir kam viel Ungemach; o weh! Die Falsche sucht' sich ein ander Teil, die Treue macht mir Langeweil', die Beste war nicht feil.

4. Ich stellt' mein Sach' auf Reis' und Fahrt, juchhe! und ließ meine Vaterlandesart; o weh! und mir behagt es nirgends recht, die Kost war fremd, das Bett war schlecht; niemand verstand mich recht.

5. Ich stellt' mein Sach' auf Ruhm und Ehr'; juchhe! und sieh! gleich hatt' ein Andrer mehr, o weh! Wie ich mich hatt' hervorgethan, da sahen die Leute scheel mich an, hatt' Keinem recht gethan.

6. Ich setzt' mein Sach' auf Kampf und Krieg, juchhe! und uns gelang so mancher Sieg, juchhe! Wir zogen in Feindes Land hinein, dem Freunde sollt's nicht viel besser sein, und ich verlor ein Bein.

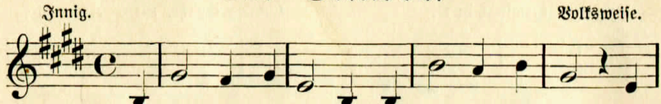
7. Nun hab' ich mein' Sach' auf nichts gestellt; juchhe! und mein gehört die ganze Welt, juchhe! Zu Ende geht nun Sang und Schmaus. Nur trinkt mir alle Neigen aus; die letzte muß heraus!

Goethe, 1806. (1749-1832.)

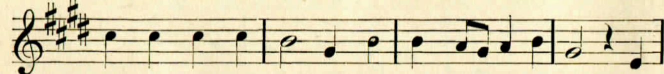


## 92. Gelübde.
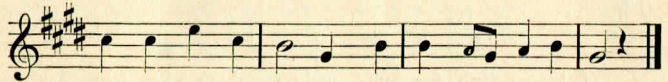
Innig. Volksweise.



1. Ich hab' mich er = ge = ben mit Herz und mit Hand, dir,



Land voll Lieb' und Le = ben, mein deutsches Vater=land, dir,



Land voll Lieb' und Le = ben, mein deut=sches Va=ter=land!

2. Mein Herz ist entglommen, dir treu zugewandt, du Land der Freien und Frommen, du herrlich Hermannsland!

3. Du Land, reich an Ruhme, wo Luther erstand, für deines Volkes Tume reich ich mein Herz und Hand!
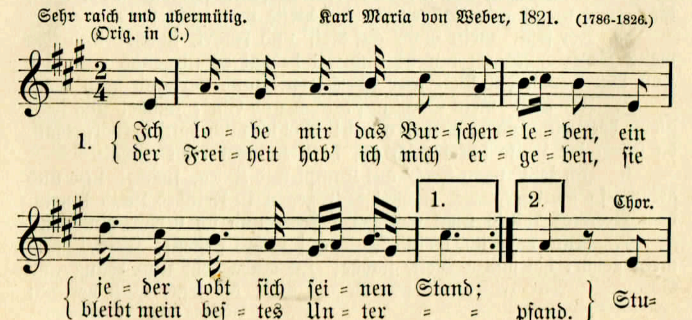
4. Ach Gott, thu' erheben mein jung Herzensblut zu frischem freud'gen Leben, zu freiem frommen Mut!
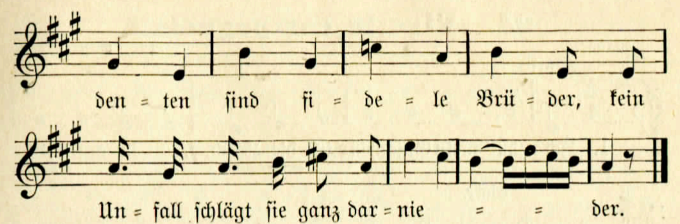
5. Laß Kraft mich erwerben in Herz und in Hand, zu leben und zu sterben fürs heil'ge Vaterland!

H. F. Maßmann, 1820. (1797-1874.)

## 93. Ich lobe mir das Burschenleben.

Sehr rasch und übermütig. Karl Maria von Weber, 1821. (1786-1826.)
(Orig. in C.)






2. Die Hirsche, Hasen und Studenten erleiden gleiches Ungemach, denn jenen jagen Jäger, Hunde, und diesen die Philister nach. Chor: Studenten sind ꝛc.

3. Brav Gelder muß der Vater schicken, wenn der Herr Sohn studieren soll, den Beutel mit Dukaten spicken; nur dann gerät das Söhnlein wohl. Chor: Studenten sind ꝛc.

4. Die Mühlen können nichts erwerben, sobald das Wasser sie nicht treibt; so muß denn auch der Bursch verderben, wenn ihm der Wechsel außen bleibt. Chor: Studenten sind ꝛc.

5. Und hat der Bursch kein Geld im Beutel, so pumpt er die Philister an und spricht: Es ist doch alles eitel, vom Burschen bis zum Bettelmann. Chor: Studenten sind ꝛc.

6. Ach, wenn die lieben Eltern wüßten der Herren Söhne große Not, wie sie so flott verkeilen müßten, sie weinten sich die Äuglein rot. Chor: Indessen thun die Herren Söhne sich dann und wann gar trefflich bene.

7. Und hat der Bursch nun ausstudieret, so reiset er in Patriam, mit seinem Hefte ausstaffieret, und heißt ein grundgelehrter Mann. Chor: Studenten sind ꝛc.

8. Und fällt der Bursche durchs Examen, so schert er sich den Teufel drum; er reiset doch in Gottes Namen keck in der ganzen Welt herum. Chor: Studenten sind ꝛc.

9. Soll ich für Ehr' und Freiheit fechten, fürs Burschenwohl den Schläger zieh'n, gleich blinkt der Stahl in meiner Rechten, ein Freund wird mir zur Seite steh'n. Chor: Studenten sind ꝛc.

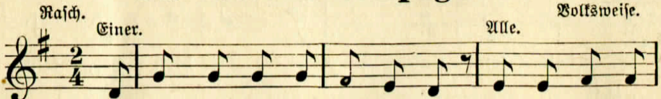
10. Sing', bet und geh' auf rechten Wegen, und thu' das Deine nur getreu; kommt dir ein schönes Kind entgegen, laß es nicht ungeküßt vorbei! Chor: Studenten sind ꝛc.

Altes Studentenlied.
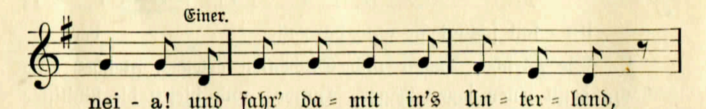


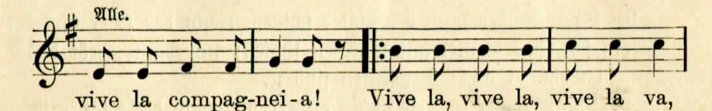
## 94. Vive la compagneia!

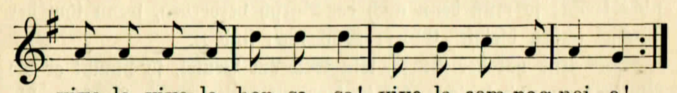
Rasch. Volksweise.




1. Ich nehm' mein Gläschen in die Hand, vive la com-pag-




2. Ich nehm' mein Gläschen wieder hervor: vive la compagneia! und halt's ans recht' und linke Ohr. Vive la etc.

3. Ich setz' mein Gläschen an den Mund, vive la compagneia! und trink' es aus bis auf den Grund. Vive la etc.

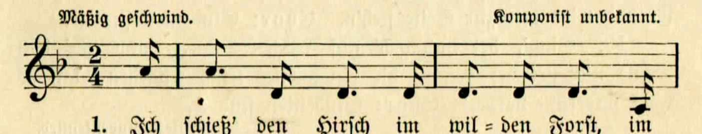
4. Dem Gläschen ist sein Recht gescheh'n; vive la compagneia! was oben ist, muß unten steh'n. Vive la etc.
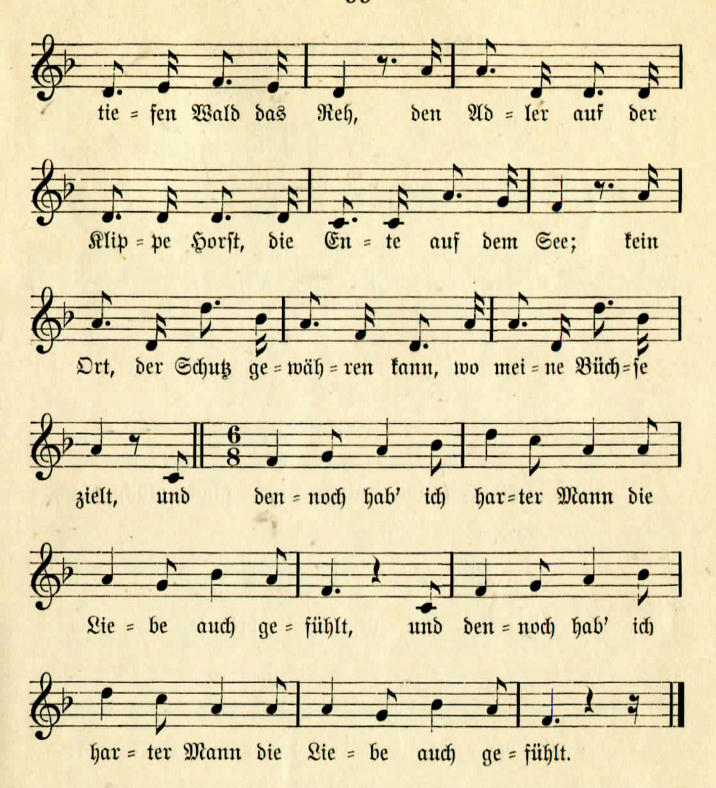
5. Das Gläschen, das muß wandern, vive la compagneia! von einem Freund zum andern! Vive la etc.

Altes Studentenlied.

## 95. Jägers Liebeslied.

Mäßig geschwind. Komponist unbekannt.
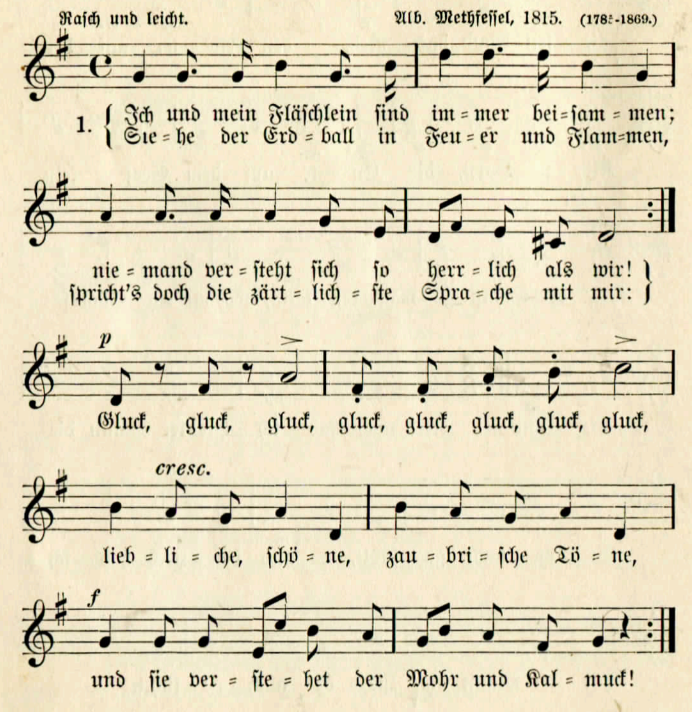





2. Kampiere oft zur Winterzeit in Sturm und Wetternacht, hab' überreift und überschneit den Stein zum Bett gemacht; auf Dornen schlief ich wie auf Flaum, vom Nordwind unberührt — |: und dennoch hat die harte Brust die Liebe auch gespürt. :|

3. Der wilde Falk ist mein Gesell, der Wolf mein Kampfgespan; der Tag geht mir mit Hundsgebell, die Nacht mit Hussa an. Ein Tannreis schmückt statt Blumenzier den schweißbefleckten Hut, |: und dennoch schlug die Liebe mir ins wilde Jägerblut. :|

Franz von Schober, 1826. (1794-1882.)

## 96. Der Becher.




2. Mancher vertändelt mit Weibern sein Leben, höfelt und härmet und schmachtet sich krank; denn auch den rosigsten Lippen entschweben oft genug Grillen und Launen und Zank. Gluck, gluck, gluck rc. spricht nur die Schöne, welcher ich fröhne, und sie begehret nicht Kleider noch Schmuck.

3. Wenn sich das Schicksal, mit Wettern gerüstet, wider mich frohen Gesellen erbost, und mir den Garten der Freude verwüstet, dann ist das Fläschchen mein kräftiger Trost: Gluck, gluck, gluck rc. flüstert die Treue, und wie ein Leue trotz' ich dem Schicksal und sage nicht Muck!

4. Ich und mein Fläschchen wir scheiden uns nimmer, bis mir der Lustbach des Lebens verrinnt, und in des Schreiners verhaßtem Gezimmer schreckbar ein ewiges Dursten beginnt: Gluck, gluck, gluck rc. dich muß ich missen, dorthin gerissen unter des Grabsteins umnachtenden Druck!

5. Sie nur, sie dürsten nicht, die ihn erleben, den einst die Toten erweckenden Ruf; köstlichen Wein muß es oben doch geben, wo er regiert, der die Reben erschuf: Gluck, gluck, gluck rc. klingt es dort wieder, himmlische Brüder reichen mir einen verjüngenden Schluck!

August Langbein, 1810. (1757-1835.)

## 97. Guanolied.

(Mel.: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, hier Nr. 99.)

1. Ich weiß eine friedliche Stelle im schweigenden Ocean, krystallklar schäumet die Welle zum Felsengestade hinan. Im Hafen erschaust du kein Segel, keines Menschen Fußtritt am Strand, viel tausend reinliche Vögel hüten das einsame Land.

2. Sie sitzen in frommer Beschauung, kein einz'ger versäumt seine Pflicht, gesegnet ist ihre Verdauung und flüssig als wie ein Gedicht. Die Vögel sind all' Philosophen, ihr oberster Grundsatz gebeut: den Leib halt' jederzeit offen und alles and're gedeiht.
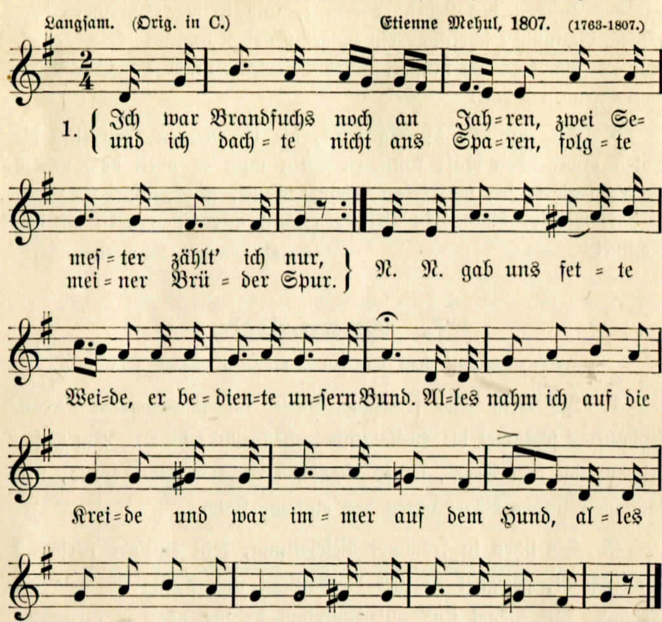
3. Was die Väter geräuschlos begonnen, die Enkel vollenden das Werk, geläutert von tropischen Sonnen schon türmt es empor sich zum Berg. Sie sehen im rosigsten Lichte die Zukunft und sprechen in Ruh': wir bauen im Lauf der Geschichte noch den ganzen Ocean zu.

7. Und die Anerkennung der Besten fehlt ihren Bestrebungen nicht, denn fern im schwäbischen Westen der Böblinger Repsbauer spricht: Gott segn' euch, ihr trefflichen Vögel an ferner Guano-Küst', trotz meinem Landsmann, dem Hegel, schafft ihr den gediegensten Mist.

J. V. Scheffel, 1855. (1826-1886.)

## 98. Ich war Brandfuchs noch.

Langsam. (Orig. in C.) Etienne Méhul, 1807. (1763-1807.)




2. Wo drei Tische einsam stehen, trank ich manchen Rausch mir an; heimwärts konnt' ich kaum mehr gehen, taumelnd schritt ich meine Bahn. War Kommers, ertönten Lieder aus des Branders voller Brust, |: dann erst trank ich Alles nieder in bacchantisch wilder Lust. :|

3. Auf den weinumlaubten Höhen hab' ich oftmal auch gehockt. Manches Aß mußt' mir entgehen, mancher Zehner war entlockt. Zwar die Mädchen sind mir lieber, doch ich scheute die Gefahr; |: denn schon mancher klagt darüber, daß er allzu glücklich war. :|
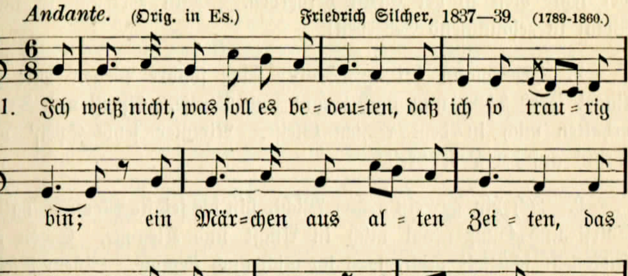
4. Lieber als des Hofrats Lehren, war mir stets der Schläger Klang; wer wird leere Worte hören, wen der Burschengeist durchdrang? Wer wird im Kollegium schwitzen, wem empört's nicht die Natur, |: wenn die blanken Hieber blitzen, wenn begrenzt ist die Mensur? :|

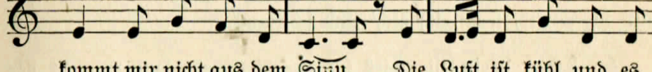
5. Ob ich auch Kollegia schwänzte, fehlt' ich im Kommershaus nie, ob ich manches Glas kredenzte, manchen Schoppen wieder spie; Brüder, ehrt das Burschenleben, Brüder, 's ist so eng begrenzt, |: darum laßt die Lehr' euch geben: pauket wacker, sauft und schwänzt! :|

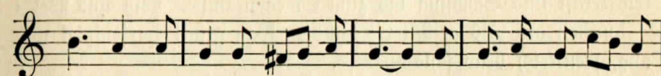
Carl von Graf, 1820. (?-1883.)
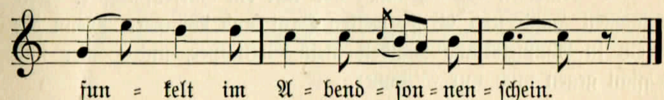
## 99. Lore-Ley.

*Andante.* (Orig. in Es.) Friedrich Silcher, 1837—39. (1789-1860.)







2. Die schönste Jungfrau sitzet dort oben wunderbar, ihr goldnes Geschmeide blitzet, sie kämmt ihr goldenes Haar. Sie kämmt es mit goldenem Kamme und singt ein Lied dabei; das hat eine wundersame, gewaltige Melodei.

3. Den Schiffer im kleinen Schiffe ergreift es mit wildem Weh; er schaut nicht die Felsenriffe, er schaut nur hinauf in die Höh'. Ich glaube, die Wellen verschlingen am Ende Schiffer und Kahn; und das hat mit ihrem Singen die Lore=Ley gethan.

Heinrich Heine, 1822—1823. (1799-1856.)

# 100. Zechlied.

(Mel.: Mihi est propositum, Nr. 120.)

1. Ich will einst, bei Ja und Nein! vor dem Zapfen sterben. Alles, meinen Wein nur nicht, lass' ich frohen Erben. Mit mir soll der letzte Rest in der Gruft verderben. Dann zertrümmre mein Pokal in zehntausend Scherben!

2. Jedermann hat von Natur seine sondre Weise. Mir gelinget jedes Werk nur nach Trank und Speise. Speis' und Trank erhalten mich in dem rechten Gleise. Nimmer fehle Speis' und Trank auf der Lebensreise.

3. Ich bin gar ein armer Wicht, bin die feigste Memme, halten Durst und Hungerqual mich in Angst und Klemme. Schon ein Knäbchen schüttelt mich, was ich mich auch stemme. Einem Riesen halt' ich Stand, wenn ich zech' und schlemme.

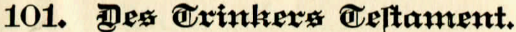
4. Echter Wein ist echtes Öl zur Verstandeslampe; giebt der Seele Kraft und Schwung bis zum Sternenkampe. Witz und Weisheit dunsten auf aus gefüllter Wampe. Baß glückt Harfenspiel und Sang, wenn ich brav schlampampe.

5. Nüchtern bin ich immerdar nur ein Harfenstümper. Mir erlahmen Hand und Griff, welken Haut und Wimper. Wenn der Wein in Himmelsklang wandelt mein Geklimper, sind Homer und Ossian gegen mich nur Stümper.

6. Nimmer hat durch meinen Mund hoher Geist gesungen, bis ich meinen lieben Bauch weidlich vollgeschlungen. Wenn mein Kapitolium Bacchus' Kraft erschwungen, sing' und red' ich wundersam gar in fremden Zungen.

7. Drum will ich, bei Ja und Nein! vor dem Zapfen sterben. Mit mir soll des Fasses Rest in der Gruft verderben. Engelchöre weihen dann mich zum Nektarerben: „Diesen Trinker gnade Gott! laß ihn nicht verderben!“

Gottfried August Bürger, 1777. (1748-1794.)



## 101. Des Trinkers Testament.

Gemütlich. Komponist unbekannt.

1. Ihr Brü = der, wenn ich nicht mehr trin = ke, ge=
lähmt von Gicht und Po=da = gra hin auf mein Kranken = la = ger
sin = ke, so glaubt, es ist mein En = de nah'. Sterb'
ich nun heu=te o = der morgen, so ist mein Te=stament ge=
macht, für das Be = gräbnis müßt ihr sor = gen, doch oh = ne
Alle.
Glanz und oh = ne Pracht, für das Be = gräbnis müßt ihr
sor = gen, doch oh = ne Glanz und oh = ne Pracht.

2. Beim Sarge laßt es nur bewenden, legt mich nur in ein rhein'sches Faß; statt der Citrone in den Händen reicht mir ein volles Deckelglas! Im Keller sollt ihr mich begraben, wo ich so manches Faß geleert; |: den Kopf muß ich beim Zapfen haben, die Füße nach der Wand gekehrt. :|
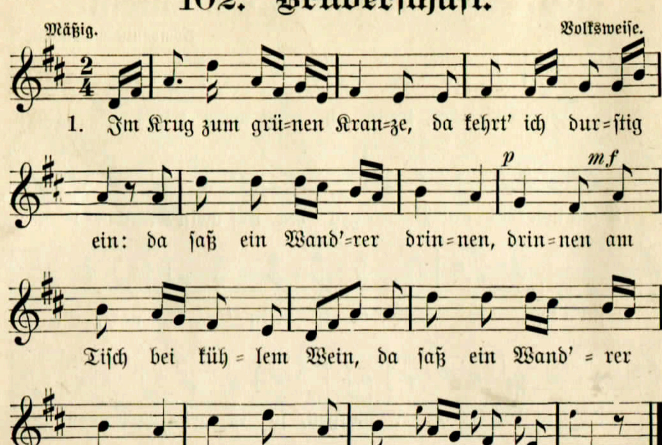
3. Und wollt' ihr mich zum Grab geleiten, so folget alle, Mann für Mann: um Gotteswillen laßt das Läuten, stoßt wacker mit den Gläsern an! Auf meinen Grabstein setzt die Worte: Er ward geboren, wuchs und trank, — |: jetzt ruht er hier an diesem Orte, wo er gezecht sein Lebelang. :|

Autor unbekannt (1767).



## 102. Brüderschaft.

Mäßig. Volksweise.




drin = nen, drin = nen am Tisch bei küh = lem Wein.

2. Ein Glas war eingegossen, das wurde nimmer leer; |: sein Haupt ruht' auf dem Bündel, als wär's ihm viel zu schwer. :|

3. Ich thät mich zu ihm setzen, ich sah ihm in's Gesicht, |: das schien mir gar befreundet, und dennoch kannt' ich's nicht. :|

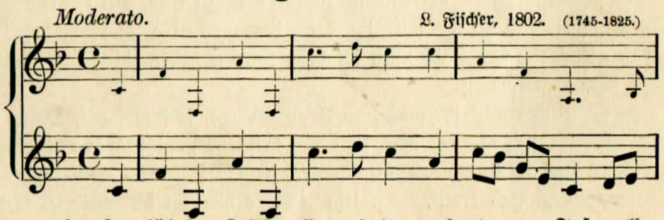
4. Da sah auch mir ins Auge der fremde Wandersmann |: und füllte meinen Becher, und sah mich wieder an. :|

5. Hei, was die Becher klangen, wie brannte Hand in Hand! |: „Es lebe die Liebste deine, Herzbruder, im Vaterland!" :|
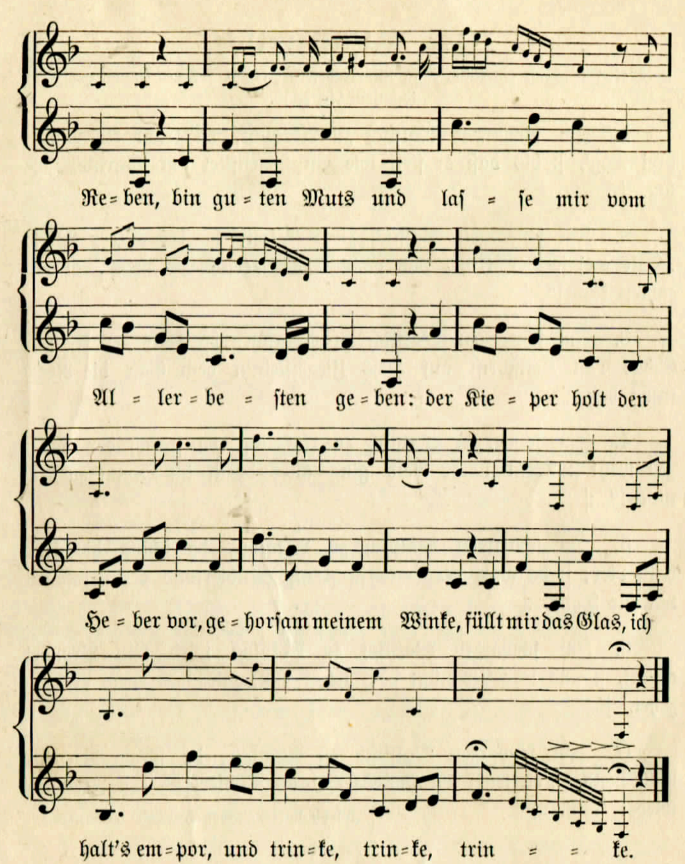
Wilhelm Müller, 1821. (1794-1827.)

## 103. Der Trinker.

*Moderato.* L. Fischer, 1802. (1745-1825.)



1. Im küh=len Kel=ler sitz' ich hier auf ei = nem Faß voll




2. Mich plagt der Dämon, Durst genannt, und um ihn zu verscheuchen, nehm' ich ein Deckelglas zur Hand und laß' mir Rheinwein reichen; die ganze Welt erscheint mir nun in rosenroter Schminke, ich könnte keinem Leides thun, denn kurz, ich trink', ich trinke.

3. Allein mein Durst vermehrt sich nur bei jedem frischen Becher; das ist die leidige Natur der rechten Rheinweinzecher; doch tröst' ich mich, wenn ich zuletzt vom Faß zu Boden sinke: Ich habe keine Pflicht verletzt, denn ich, ich trinke, trinke.

Karl Müchler, vor 1802. (1763-1857.)

## 104. Altassyrisch.

(Mel: War einst ein jung, jung Zimmergesell, hier: Auf Deutschlands hohen Schulen, Nr. 13.)

1. Im schwarzen Walfisch zu Askalon, da trank ein Mann drei Tag', |: bis daß er steif wie ein Besenstiel am Marmortische lag. :|

2. Im schwarzen Walfisch zu Askalon, da sprach der Wirt: „Halt an! |: Der trinkt von meinem Baktrerschnaps mehr, als er zahlen kann!“ :|

3. Im schwarzen Walfisch zu Askalon, da beut der Kellner Schar |: in Keilschrift auf sechs Ziegelstein'n dem Gast die Rechnung dar. :|

4. Im schwarzen Walfisch zu Askalon, da sprach der Gast: „O weh! |: Mein bares Geld ging alles drauf im Lamm zu Niniveh!“ :|

5. Im schwarzen Walfisch zu Askalon, da schlug die Uhr halb vier; |: da warf der Hausknecht aus Nubierland den Fremden vor die Thür. :|

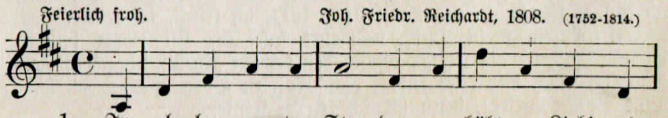
6. Im schwarzen Walfisch zu Askalon wird kein Prophet geehrt, |: und wer vergnügt dort leben will, zahlt bar, was er verzehrt. :|
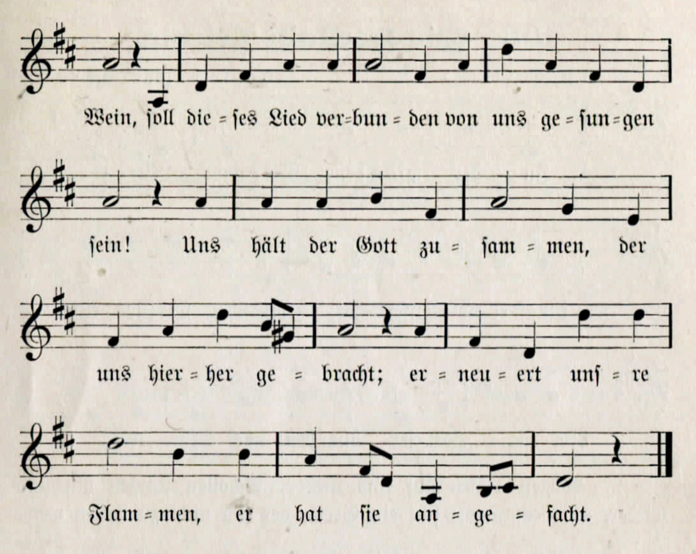
(7. Im schwarzen Walfiisch zu Askalon, da schlug die Uhr halb neun; |: da warf der Hausknecht aus Nubierland den Fremden wieder 'rein. :|)

Joseph Victor Scheffel, 1854. (1826-1886.)

## 105. Bundeslied.

Feierlich froh. Joh. Friedr. Reichardt, 1808. (1752-1814.)






2. So glühet fröhlich heute, seid recht von Herzen eins! Auf, trinkt erneuter Freude dies Glas des echten Weins! Auf, in der holden Stunde stoßt an, und küsset treu bei jedem neuen Bunde die alten wieder neu!
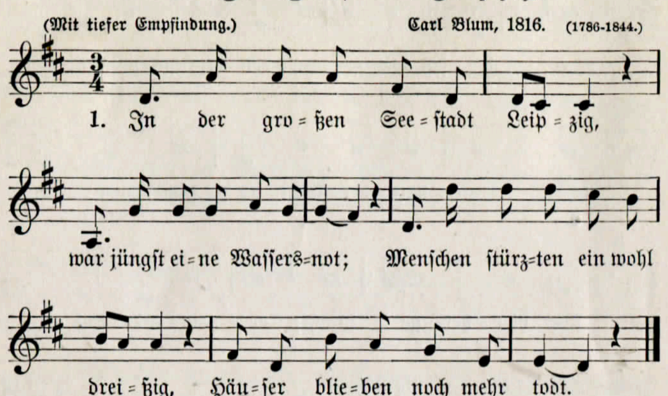
3. Wer lebt in unserm Kreise und lebt nicht selig drin? Genießt die freie Weise und treuen Brudersinn! So bleibt durch alle Zeiten Herz Herzen zugekehrt, von keinen Kleinigkeiten wird unser Bund gestört.

4. Uns hat ein Gott gesegnet mit freiem Lebensblick, und alles, was begegnet, erneuert unser Glück. Durch Grillen nicht gedränget, verknickt sich keine Lust; durch Zieren nicht geenget, schlägt freier unsre Brust.

5. Mit jedem Schritt wird weiter die rasche Lebensbahn, und heiter, immer heiter steigt unser Blick hinan. Uns wird es nimmer bange, wenn alles steigt und fällt, und bleiben lange, lange! auf ewig so gesellt.

Goethe, 1775. (1749 1832.)

## 106. Die Seestadt Leipzig.

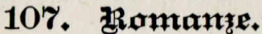



2. Wogen rollen auf und nieder, Schollen stürzen hin und wieder, auf dem Dache sitzt ein Greis, der sich nicht zu helfen weiß.
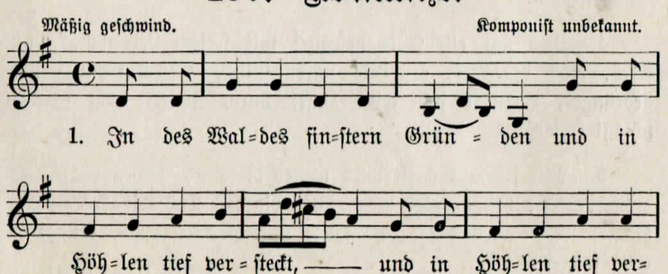
3. Mütter ringen mit den Händen, Kinder krabbeln an den Wänden, selbst das Knäblein in der Wiegen, auf der Nase eine Fliegen.
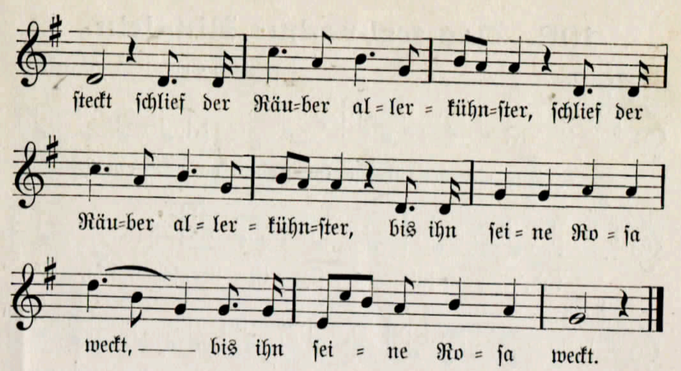
4. Ach, wie sind die Wasser kuhle, ach, wie duster ist das Grab! Dies erweichet mein' Gefuhle, drum brech' ich dies Lied hier ab.

Autor unbekannt.



## 107. Romanze.






2. „Rinaldini!" ruft sie schmeichelnd, — „Rinaldini, wache auf! Deine Leute sind schon munter, längst schon ging die Sonne auf."

3. Und er öffnet seine Augen, lächelt ihr den Morgengruß; sie sinkt sanft in seine Arme, sie erwidert seinen Kuß.

4. Draußen bellen laut die Hunde, alles fluthet hin und her, jeder rüstet sich zum Streite, ladet doppelt sein Gewehr.

5. Und der Hauptmann, wohl gerüstet, tritt nun mitten unter sie: „Guten Morgen, Kameraden, sagt, was giebts denn schon so früh?"

6. „„Unsre Feinde sind gerüstet, ziehen gegen uns heran.""— „Nun, wohlan! sie sollen sehen, ob der Waldsohn fechten kann."

7. „Laßt uns fallen oder siegen!" — Alle rufen: „„Wohl, es sei!"" Und es tönen Berg' und Wälder rundherum vom Feldgeschrei.

8. Seht sie fechten, seht sie streiten! jetzt verdoppelt sich ihr Mut; aber ach! sie müssen weichen, nur vergebens strömt ihr Blut.

9. Rinaldini, eingeschlossen, haut sich, mutig kämpfend, durch, und erreicht im finstern Walde eine alte Felsenburg.
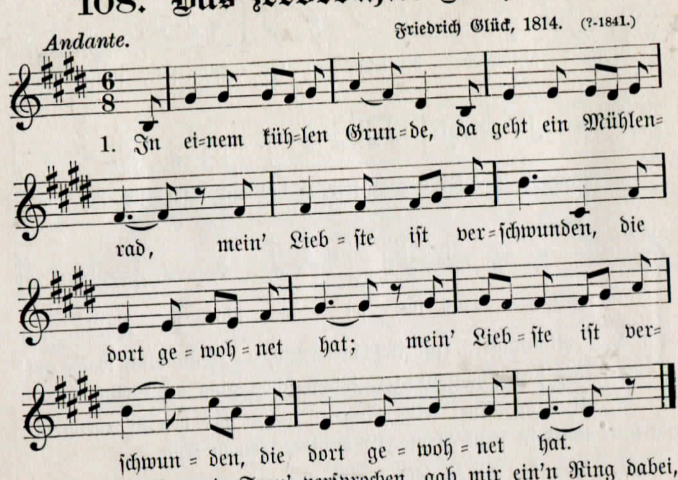
10. Zwischen hohen, düstern Mauern lächelt ihm der Liebe Glück; es erheitert seine Seele Dianorens Zauberblick.

11. Rinaldini! lieber Räuber! raubst den Weibern Herz und Ruh'; ach! wie schrecklich in dem Kampfe, wie verliebt im Schloß bist du!

Christ. Aug. Vulpius, 1800. (1762-1827.)

## 108. Das zerbrochne Ringlein.

Friedrich Glück, 1814. (?-1841.)




2. Sie hat mir Treu' versprochen, gab mir ein'n Ring dabei,
sie hat die Treu' gebrochen, mein Ringlein sprang entzwei.

3. Ich möcht' als Spielmann reisen weit in die Welt hinaus,
und singen meine Weisen, und gehn von Haus zu Haus.

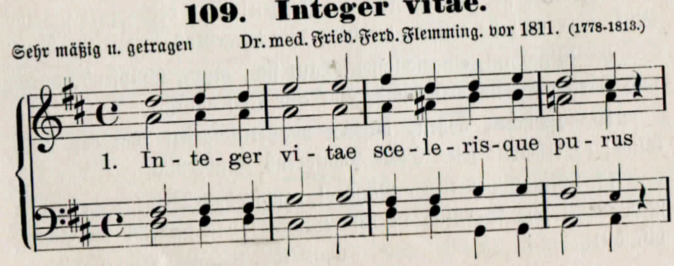
4. Ich möcht' als Reiter fliegen wohl in die blut'ge Schlacht,
um stille Feuer liegen im Feld bei dunkler Nacht.
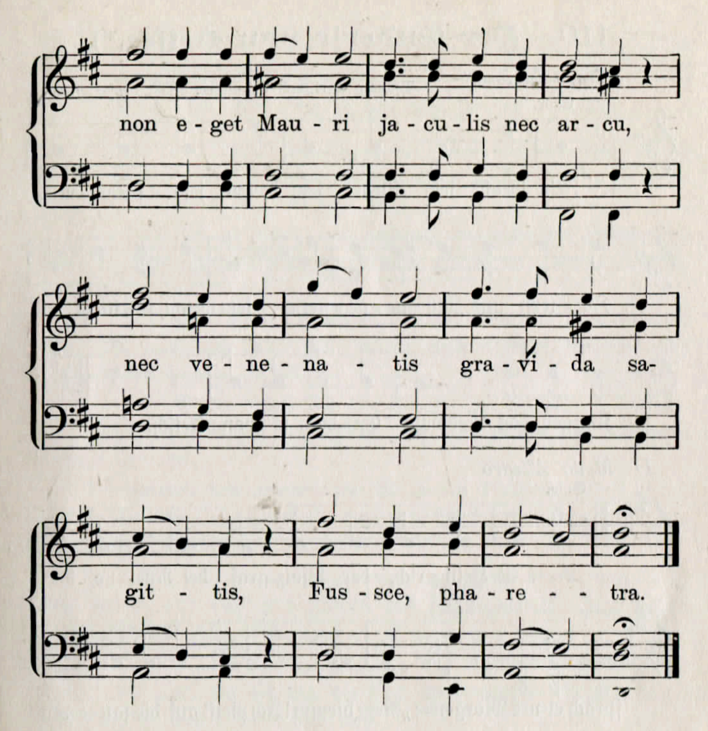
5. Hör' ich das Mühlrad gehen: Ich weiß nicht, was ich will
— ich möcht' am liebsten sterben, da wär's auf einmal still.

Joseph von Eichendorff, 1810. (1788–1857.)

## 109. Integer vitae.

Sehr mäßig u. getragen — Dr. med. Fried. Ferd. Flemming. vor 1811. (1778-1813.)






2. Sive per Syrtes iter aestuosas, sive facturus per inhospitalem Caucasum vel quae loca fabulosus lambit Hydaspes.

3. Namque me silva lupus in Sabina, dum meam canto Lalagen et ultra terminum curis vagor expeditis, fugit inermem.

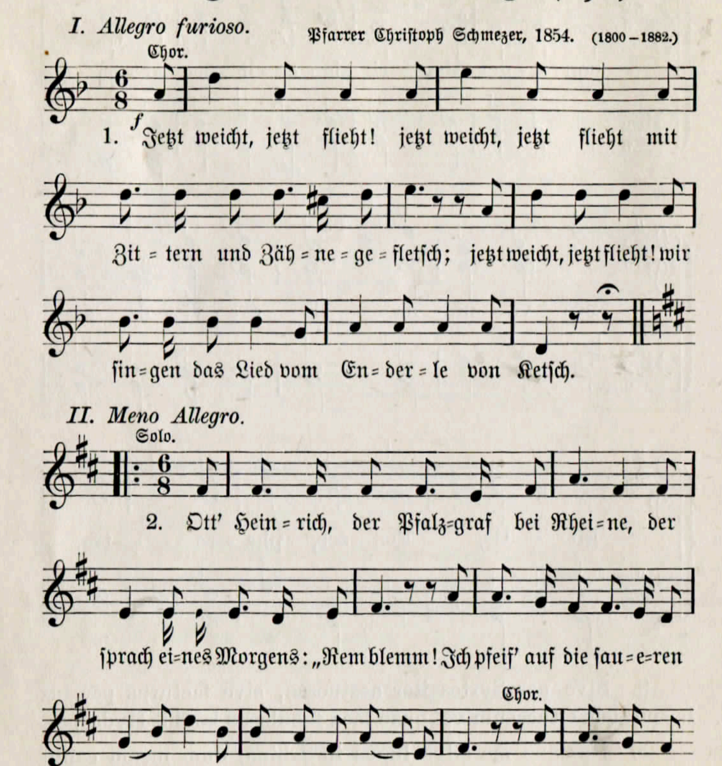
4. Quale portentum neque militaris Daunias latis alit aesculetis; nec Jubae tellus generat, leonum arida nutrix.

5. Pone me, pigris ubi nulla campis arbor aestiva recreatur aura, quod latus mundi nebulae malusque Jupiter urget;

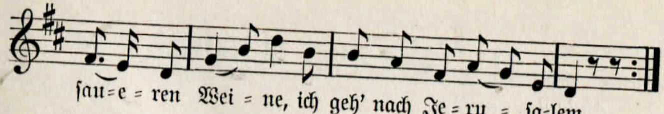
6. Pone sub curru nimium propinqui solis, in terra domibus negata: — dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem!

**Quintus Horatius Flaccus.** (65—8 v. Chr.) Carm. lib. 1,22.

## 110. Der Enderle von Ketsch.*)




*) In der Beschreibung der Pfalz von Merian (1645) wird bei Erwähnung des Dorfes Kersch erzählt: „Pfalzgraf Otto Heinrich, nachmals Churfürst. fuhr vmb das Jahr 1530 ins gelobte Land, nach Jerusalem. In seiner zurück Reyse kam er vber die Offenbare See herauß, da jhme dann ein Schiff, nach Norwegen zu, begegnete, darinn diß Geschrey gehört wurde: Weichet, weichet, der dick Enderlein von Ketsch kommpt. Der Pfaltzgraf, vnd sein Kammermeister Mückenhaeuser, kennten den gottlosen Schuldtheiß allhie zu Ketsch, vnd auch den Orth wol; dahen als heimbkamen sie nach dem dicken Enderle, vnd vmb die Zeit seines todts, gefragt und vermerkt haben, daß es mit der Zeit vberein gestimmt. da sie das Geschrey auf dem Meere gehört hatten; wie Weyland ein Professor zu Heidelberg in seinen Schriften auffgezeichnet hinterlassen hat.“




3. Solo: (oben *II. Meno Allegro.*) Viel schöner und lilienweißer schaun dort die Jungfrauen drein: O Kanzler, o Mückenhäuser, fünftausend Dukaten pack' ein!"

4. Und als sie lagen vor Joppen, da faltet der Kanzler die Händ': „Jetzt langt's noch zu einem Schoppen, dann sind die Dukaten zu End'!"

5. Ott' Heinrich, der Pfalzgraf, sprach munter: „Rem blemm! Was ficht uns das an? Wir fahren nach Cyprus hinunter und pumpen die Königin an!"

6. .... Schon tanzte die alte Galeere vor Cyprus in funkelnder Nacht, da hub sich ein Sturm auf dem Meere und rollender Donner erkracht.

7. Umzuckt von gespenstigem Glaste ein schwarzes Schiff braust vorbei, hemdärmlich ein Geist steht am Maste und furchtbar gellet sein Schrei:

8. Chorus: (oben *I Allegro furioso*). „Jetzt weicht, jetzt flieht! Jetzt weicht, jetzt flieht mit Zittern und Zähnegefletsch: Jetzt weicht, jetzt flieht! Im Sturm herzieht der Enderle von Ketsch!

9. Solo: (oben *II. Meno Allegro.*) Der Donner klang leise und leiser, und glatt wie Öl lag die See, dem tapferen Mückenhäuser, dem Kanzler, war's wind und weh.

10. Der Pfalzgraf stund an dem Steuer und schaut in die Wogen hinaus: „Rem blemm! 's ist nimmer geheuer, o Cyprus, wir müssen nach Haus!

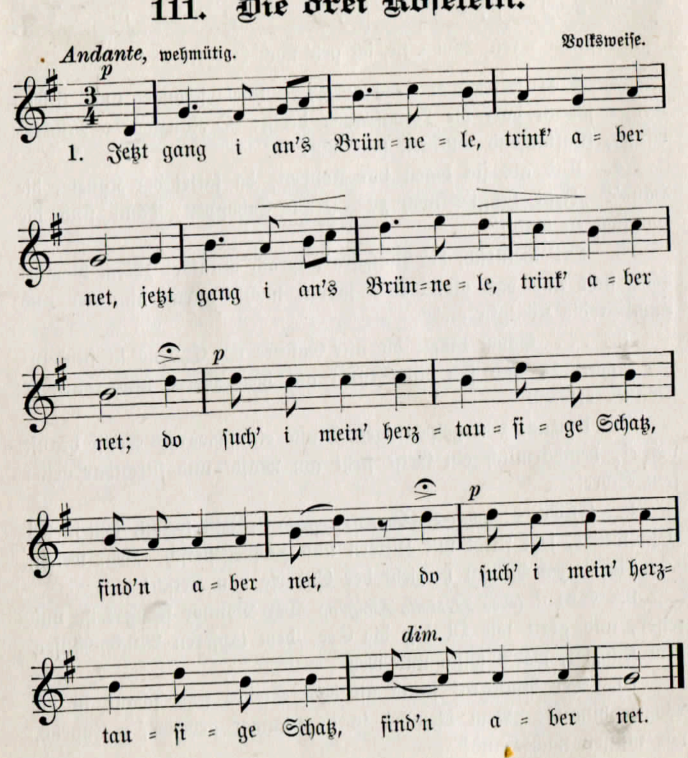
11. Gott sei meiner Seele gnädig, ich bin ein gewitzigter Mann: Zurück, zurück nach Venedig! Wir pumpen niemand mehr an.

12. Und wer bei den Türken und Heiden sein Geld wie ich verschlampampt, der verzieh' sich geräuschlos bei Zeiten, es klingt doch höllenverdammt:

13. Chorus: (oben *I. Allegro furioso.* Jetzt weicht, jetzt flieht! Jetzt weicht, jetzt flieht mit Zittern und Zähnegefletsch: Jetzt weicht, jetzt flieht! Im Sturm herzieht der Enderle von Ketsch!"

Joseph Victor Scheffel, 1854. (1826-1886.)

# 111. Die drei Röselein.




2. Do laß i meine Äugelein um und um gehn, do laß i meine Äugelein um und um gehn, do sieh-ni mein' herztausige Schatz bei 'me'n Andre stehn, do sieh-ni mein' herztausige Schatz bei 'me'n Andre stehn.

3. Und bei 'me-n-Andre stehe sehn, ach, das thut weh! Und bei 'me-n-Andre stehe sehn, ach, das thut weh! Jetzt b'hüt di Gott, herztausiger Schatz, di bsieh-ni nimme meh! Jetzt b'hüt di Gott, herztausiger Schatz, di bsieh-ni nimme meh!

4. Jetz kauf i mir Dinte-n und Fed'r und Papier, jetz kauf i mir Dinte-n und Fed'r und Papier, und schreib meim herztausige Schatz einen Abschiedsbrief, und schreib meim herztausige Schatz einen Abschiedsbrief.

5. Jetz leg i mi nieder auf's Heu und auf's Stroh; jetz leg i mi nieder auf's Heu und auf's Stroh; do falle drei Röselein mir in den Schooß, do falle drei Röselein mir in den Schooß.

6. Und diese drei Röselein sein rosenrot, und diese drei Röselein sein rosenrot: Jetzt weiß i net, lebt mein Schatz, oder ist er todt, jetzt weiß i net, lebt mein Schatz, oder ist er todt!

Schwäbisches Volkslied.

## 112. Die Lindenwirtin.

(Mel. von Franz Abt, 1819—1885.)

1. Keinen Tropfen im Becher mehr, und der Beutel schlaff und leer, lechzend Herz und Zunge. — „Angethan hat's mir dein Wein, deiner Äuglein heller Schein, |: Lindenwirtin, du junge!“ :|

2. „Angekreidet wird hier nicht, weil's an Kreide uns gebricht“, lacht die Wirtin heiter. „Hast du keinen Heller mehr, gieb zum Pfand' dein Ränzel her, |: aber trinke weiter!“ :|

3. Tauscht der Bursch sein Ränzel ein gegen einen Krug voll Wein, thät zum Gehn sich wenden. Spricht die Wirtin: „Junges Blut, hast ja Mantel, Stab und Hut; |: trink und laß dich pfänden!“ :|
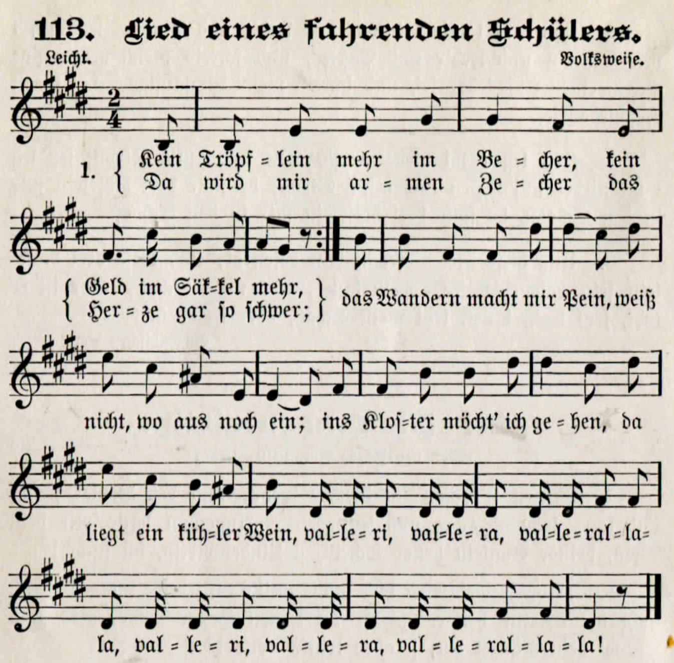
4. Da vertrank der Wanderknab' Mantel, Hut und Wanderstab, sprach betrübt: „Ich scheide. Fahre wohl, du kühler Trank, Lindenwirtin jung und schlank, |: liebliche Augenweide!“ :|

5. Spricht zu ihm das schöne Weib: „Hast ja noch ein Herz im Leib'; laß mir's, trauter Wandrer!“ Was geschah? Ich thu's euch kund: Auf der Wirtin rotem Mund |: brannte heiß ein andrer. :|

6. Der dies neue Lied erdacht, sang's in einer Sommernacht lustig in die Winde. Vor ihm stund ein volles Glas, neben ihm Frau Wirtin saß unter |: der blühenden Linde. :|

Rudolf Baumbach 1876, (geb. 1842).

## 113. Lied eines fahrenden Schülers.



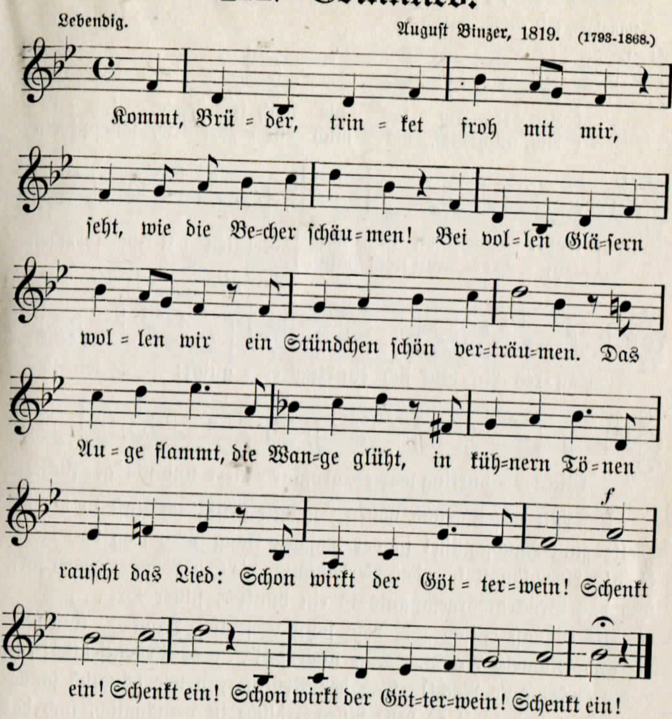

2. Ich zieh' auf dürrem Wege, mein Rock ist arg bestaubt, weiß nicht, wohin ich lege in dieser Nacht mein Haupt. Mein' Herberg' ist die Welt, mein Dach das Himmelszelt; das Bett, darauf ich schlafe, das ist das breite Feld.

3. Ich geh' auf flinken Sohlen, doch schneller reit't das Glück; ich mag es nicht einholen, es läßt mich arg zurück. Komm' ich an einen Ort, so war es eben dort, da kommt der Wind geflogen, der pfeift mich aus sofort.

4. Ich wollt', ich läg' zur Stunde am Heidelberger Faß, den offnen Mund am Spunde, und träumt', ich weiß nicht was. Und wollt' ein Dirnlein fein mir gar die Schenkin sein: mir wär's, als schwämmen Rosen wohl auf dem klaren Wein.

5. Ach, wer den Weg doch wüßte in das Schlaraffenland! Mich dünket wohl, ich müßte dort finden Ehr' und Stand. Mein Mut ist gar so schlecht, daß ich ihn tauschen möcht'; und so's Ducaten schneite, das wär' mir eben recht! Emanuel Geibel, 1842—43. (1815-1884.)

# 114. Trinklied.

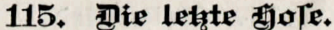



2. Doch was auch tief im Herzen wacht, das will ich jetzt begrüßen, dem Liebchen sei dies Glas gebracht, der Einzigen, der Süßen! Das höchste Glück für Menschenbrust, das ist der Liebe Götterlust, sie trägt euch himmelan! — Stoßt an!

3. Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt bei strengem Schicksalswalten, ein freies Herz ist Goldes wert, das müßt ihr fest erhalten. Vergänglich ist des Lebens Glück, drum pflückt in jedem Augenblick euch einen frischen Strauß! — Trinkt aus!
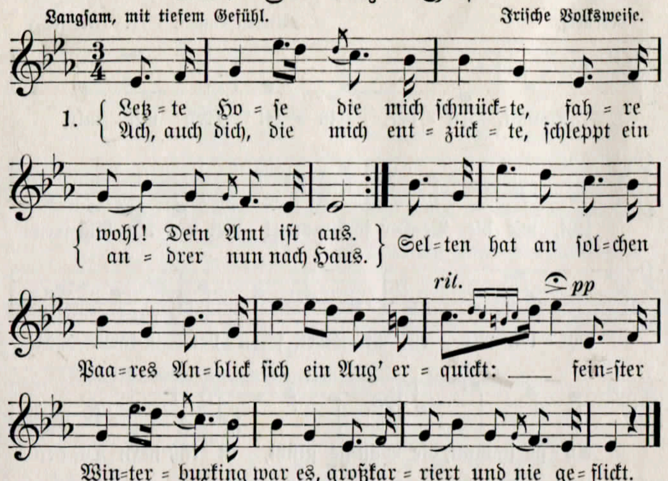
4. Jetzt sind die Gläser alle leer; füllt sie noch einmal wieder. Es wogt im Herzen hoch und hehr; ja, wir sind alle Brüder, von einer Flamme angefacht — dem deutschen Volke sei's gebracht, auf daß es glücklich sei und frei!

Th. Körner, 1810. (1791-1813.)



## 115. Die letzte Hose.

Langsam, mit tiefem Gefühl. Irische Volksweise.



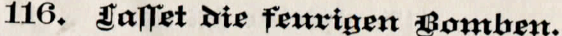

2. Mit Gesang und vollen Flaschen grüßt' ich einst in dir die Welt; zum Hausschlüssel in der Taschen klang noch froh das baare Geld! Aber längst kam das Verhängnis, die Sechsbätzner zogen fort, und das Brückenthorgefängnis ist ein dunkler, stiller Ort . . .

3. Längst entschwand, was sonst versetzlich, Frack — und Rock — und Mantels Pracht. Nun auch du! . . . es ist entsetzlich! . . . Letzte Hose, gute Nacht! Tag der Prüfung, o wie bänglich schlägt mein Herz und fühlt es hell: Alles Irdische ist vergänglich, und das Pfandrecht schreitet schnell!

4. Nirgends winkt uns ein Erlöser, letzte Hose! — es muß sein! Elkan Levi, dunkler, böser Trödler, nimm sie! — sie sei dein! Stiefelfuchs, du alter, treuer, komm und stütz mein Dulderhaupt! Noch ein einziger Schoppen Neuer sei dem Trauernden erlaubt.

5. Dann will ich zu Bett mich legen und nicht aufsteh'n, wenn's auch klopft, bis ein schwerer goldner Regen unverhofft durchs Dach mir tropft. Zeuch denn hin, die ich beweine, grüß' den Rock und 's Kamisol! Weh, schon friert's mich an die Beine! Letzte Hose, fahre wohl!

Joseph Victor Scheffel, um 1855. (1826-1886.)



## 116. Lasset die feurigen Bomben.

Lustig. Studentenweise.

Las = set die feu = ri = gen Bom=ben er = schal = len:

piff, paff, puff! vi = val = le = ral = le = ra!

Un=ser Bruder N. N. der soll le=ben, es leb' das

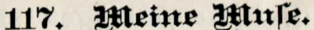
gan = ze N. N. sche Haus! Und sein Mädchen auch da=

ne=ben, drum trink' er jetzt sein Gläschen aus! aus! aus!
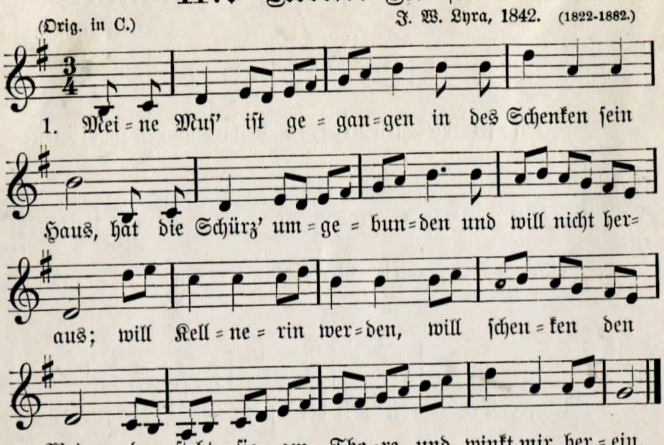
aus! Lee = ret die Glä = ser, schenkt sie wie=der ein!

laßt uns Al = le fi = de = le Brü = der sein!

Studentenlied.



## 117. Meine Muse.




2. Und über ihrem Haupte, da spielet die Luft mit grünenden Zweigen und würzigem Duft. Seht, wie sie sich drehet so flink, so gewandt, die Kann' unter'm Arme, das Glas in der Hand!

3. „Herein, lieber Zecher! ich schenke dir Wein, ich schenke dir Lieder noch obendarein. Nun mußt du hübsch bleiben im Wirtshaus bei mir: ich geb' freie Zeche und freies Quartier!
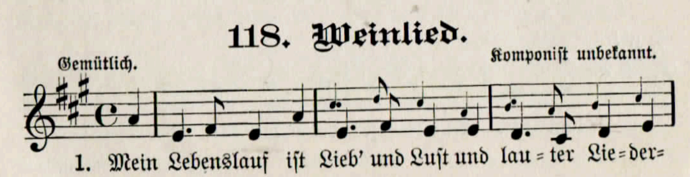
4. Drum locke mich nimmer hinaus in den Hain zu einsamen Klagen ob sehnlicher Pein. Hier unter den Zweigen vor unserem Haus, da schlafen die Leiden gar lustig sich aus.
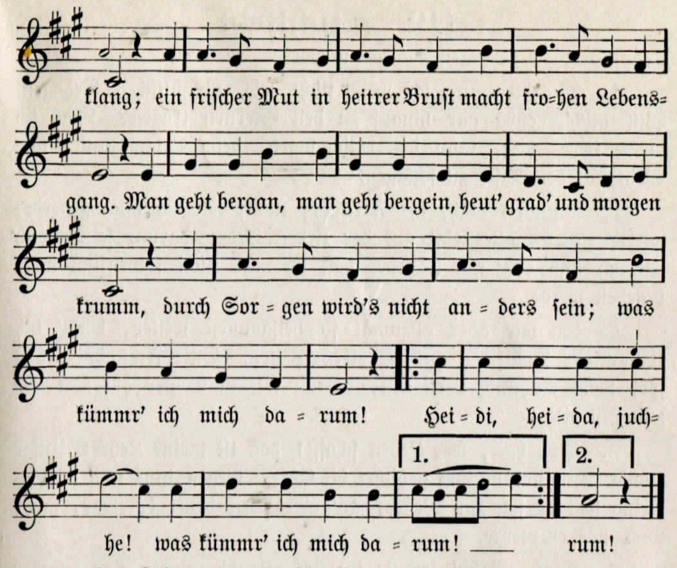
5. Auch laß uns nicht schweifen umher in der Welt, einen Helden zu suchen, der Allen gefällt. Gar lang sind die Wege, gar kurz ist die Zeit, und auf den Karpathen sind die Straßen verschneit."

6. So ließ sie sich hören — wer hielte das aus? Flugs bin ich gesprungen ihr nach in das Haus. Nun schenke mir Lieder und schenke mir Wein und rufe mir frohe Gesellen herein!

Wilhelm Müller, vor 1824. (1794-1827.)

## 118. Weinlied.






2. Das Leben wird, der Traube gleich, gekeltert und gepreßt; so giebt es Most, wird freudenreich und feiert manches Fest. Drum zag' ich nicht, engt mir die Brust des Schicksals Unmut ein: bald braus' ich auf in Lieb' und Lust, und werde reiner Wein! Chor: Heidi, ꝛc.

3. Die Zeit ist schlecht, mit Sorgen trägt sich schon das junge Blut; doch wo ein Herz voll Freude schlägt, da ist die Zeit noch gut. Herein, herein, du lieber Gast, du, Freude! komm' zum Mahl! würz' uns, was du bescheret hast, kredenze den Pokal! Heidi, ꝛc.

4. Weg, Grillen, wie's in Zukunft geht, und wer den Scepter führt! das Glück auf einer Kugel steht und wunderbar regiert. Die Krone nehme Bacchus hin, nur der soll König sein! und Freude sei die Königin, die Residenz am Rhein! Heidi, ꝛc.

5. Beim großen Faß zu Heidelberg da sitze der Senat, und auf dem Schloß Johannisberg der hochwohlweise Rat! Der Herrn Minister Regiment soll beim Burgunderwein, der Kriegsrat und das Parlament soll beim Champagner sein! Heidi, ꝛc.

6. So sind die Rollen ausgeteilt und Alles wohl bestellt: so wird die kranke Zeit geheilt, und jung die alte Welt. Der Traube Saft kühlt heiße Glut, drum leb' das neue Reich, ein Zechersmut, ein wahrer Mut: der Wein macht Alles gleich, Heidi, ꝛc.

August Mahlmann, 1808. (1771-1826.)

## 119. Tischlied.

(Melodie: Mihi est propositum, Nr. 120.)

1. Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen. Will mich's etwa gar hinauf zu den Sternen tragen? Doch ich bleibe lieber hier, kann ich redlich sagen, beim Gesang und Glase Wein auf den Tisch zu schlagen.

2. Wundert euch, ihr Freunde, nicht, wie ich mich geberde; wirklich ist es allerliebst auf der lieben Erde; darum schwör' ich feierlich und ohn' alle Fährde, daß ich mich nicht freventlich weg-begeben werde.

3. Da wir aber allzumal so beisammen weilen, dächt' ich, klänge der Pokal zu des Dichters Zeilen. Gute Freunde ziehen fort wohl einhundert Meilen, darum soll man hier am Ort an-zustoßen eilen.

4. Lebe hoch, wer Leben schafft! das ist meine Lehre: Unser König denn voran, ihm gebührt die Ehre. Gegen inn- und äußern Feind setzt er sich zur Wehre; an's Erhalten denkt er zwar, mehr noch, wie er mehre.

5. Nun begrüß' ich sie sogleich, sie die einzig eine. Jeder denke ritterlich sich dabei die seine. Merket auch ein schönes Kind, wen ich eben meine; nun, so nicke sie mir zu: „Leb' auch so der meine!"
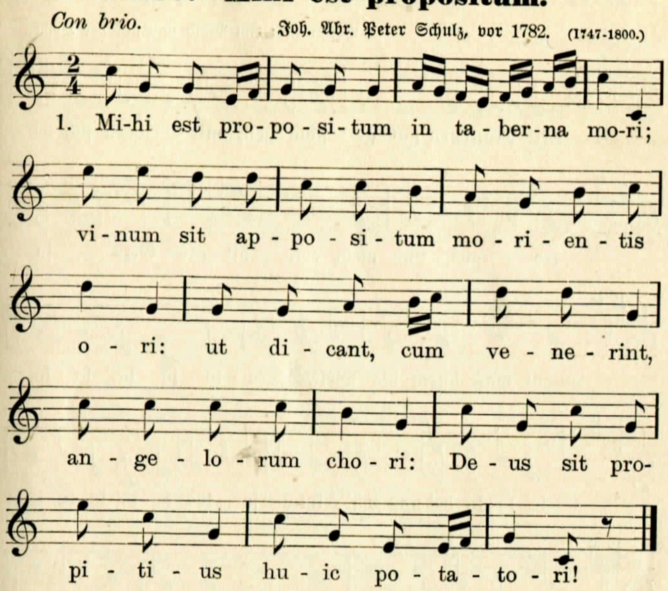
6. Freunden gilt das dritte Glas, zweien oder dreien, die mit uns am guten Tag' sich im Stillen freuen, und der Nebel trübe Nacht leis' und leicht zerstreuen; diesen sei ein Hoch gebracht, alten oder neuen!

7. Breiter wallet nun der Strom mit vermehrten Wellen: Leben jetzt im hohen Ton' redliche Gesellen, die sich mit gedrängter Kraft brav zusammen stellen in des Glückes Sonnenschein und in schlimmen Fällen.

8. Wie wir nun zusammen sind, sind zusammen viele. Wohl gelingen denn, wie uns, andern ihre Spiele! Von der Quelle bis ans Meer mahlet manche Mühle, und das Wohl der ganzen Welt ist's, worauf ich ziele.

Goethe, 1802. (1749-1832.)

## 120. Mihi est propositum.




2. Poculis accenditur animi lucerna; cor, imbutum nectare, volat ad superna; mihi sapit dulcius vinum in taberna, quam quod aqua miscuit praesulis pincerna.

3. Suum cuique proprium dat natura munus. Ego nunquam potui scribere jejunus; me jejunum vincere posset puer unus, sitim et jejunium odi tanquam funus.

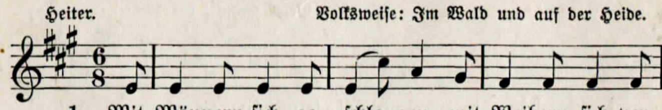
4. Tales versus facio, quale vinum bibo; neque possum scribere nisi sumto cibo; nihil valet penitus, quod jejunus scribo, Nasonem post calices carmine praeibo.

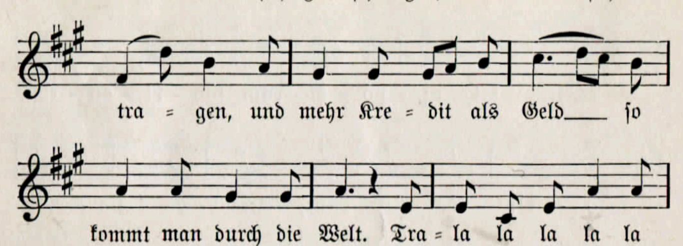
5. Mihi nunquam spiritus prophetiae datur, nonnisi quum fuerit venter plene satur. Cum in arce cerebri Bacchus dominatur, in me Phoebus irruit, ac miranda fatur.

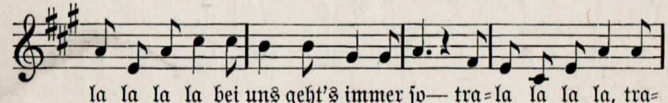
Der Erzpoet (Walther), zwischen 1162 und 1165.
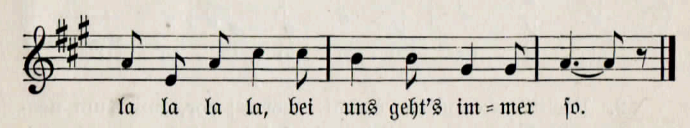
## 121. Mit Männern sich geschlagen.

Heiter. Volksweise: Im Wald und auf der Heide.







2. Heut' lieb' ich die Johanne und morgen die Susanne; die Lieb' ist immer neu, das ist Studententreu'.

3. Und kommt der Wechsel heute, so sind wir reiche Leute und haben Geld wie Heu; doch morgen ist's vorbei.

4. Dann kommen die Philister mit ihrem Pumpregister be= lagert ist die Schwell' von Schuster und Pedell.
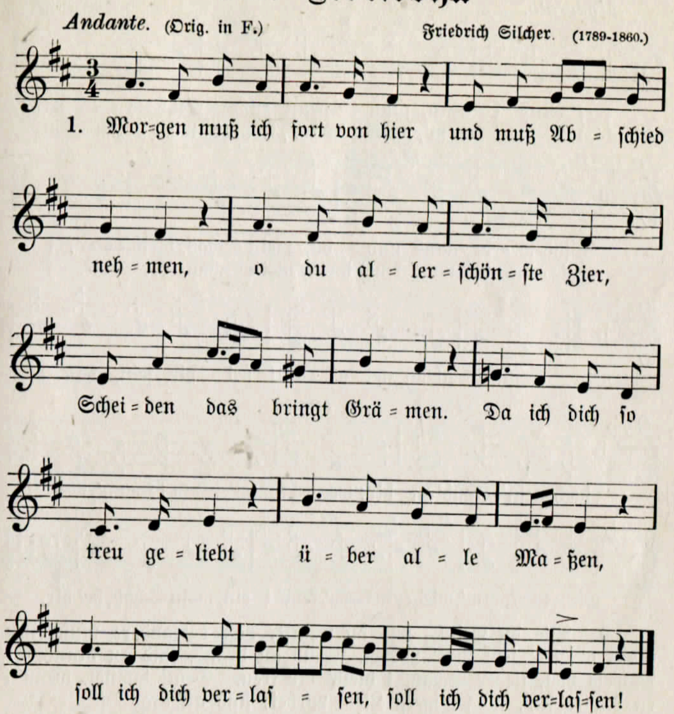
5. Und fehlt das Geld zuweilen, so heißt es gleich: Verkeilen! Für diesen Rock, Hebrä'r, gieb gleich die Spieße her.

6. Bestaubt sind unsre Bücher, der Bierkrug macht uns klüger, das Bier schafft uns Genuß, die Bücher nur Verdruß.

7. Das Hemd vom Leib' verkeilen, stets in der Kneipe weilen bespitzt nach Hause gehen, das heißt Comment versteh'n.

Studentenlied. (Strophe 1 u. 2 nach Goethe.)

## 122. Lebewohl.




2. Wenn zwei gute Freunde sind, die einander kennen — Sonn' und Mond bewegen sich, ehe sie sich trennen. Noch viel größer ist der Schmerz, wenn ein treu verliebtes Herz in die Fremde ziehet.

3. (*pp*) Küsset dir ein Lüftelein Wangen oder Hände, denke, daß es Seufzer sein, die ich zu dir sende; tausend schick' ich täglich aus, die da wehen um dein Haus, weil ich dein gedenke.

Volkslied.

## 123. Abschied.

*Moderato.* Volksweise.

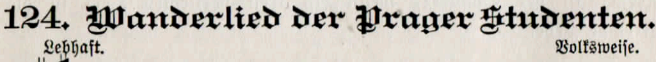
1. { Muß i denn, muß i denn zum Städ=te=le 'naus, Städ=te=le 'naus und du, mein Schatz, bleibst hier?
Wenn i komm', wenn i komm', wenn i wie=drum komm', wie=drum komm', kehr' i ein, mein Schatz, bei dir. }

Kann i gleich net all=weil bei dir sein, han i doch mein' Freud' an dir; wenn i komm', wenn i komm', wenn i wiedrum komm', wiedrum komm', kehr' i ein, mein Schatz, bei dir.

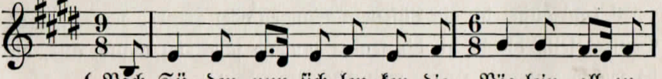
2. Wie du weinst, wie du weinst, daß i wandere muß, wie wenn d' Lieb' jetzt wär' vorbei. Sind au draus, sind au draus der Mädele viel, lieber Schatz, i bleib' dir treu. Denk' du net, wenn i en Andre seh', no sei mein Lieb' vorbei; sind au draus 2c.

3. Übers Jahr, übers Jahr, wenn me Träubele schneid't, stell' i hier mi wiedrum ein; bin i dann, bin i dann dein Schätzele noch, so soll die Hochzeit sein. Übers Jahr, da ist mein' Zeit vorbei, da g'hör i mein und dein; bin i dann 2c. Volkslied.

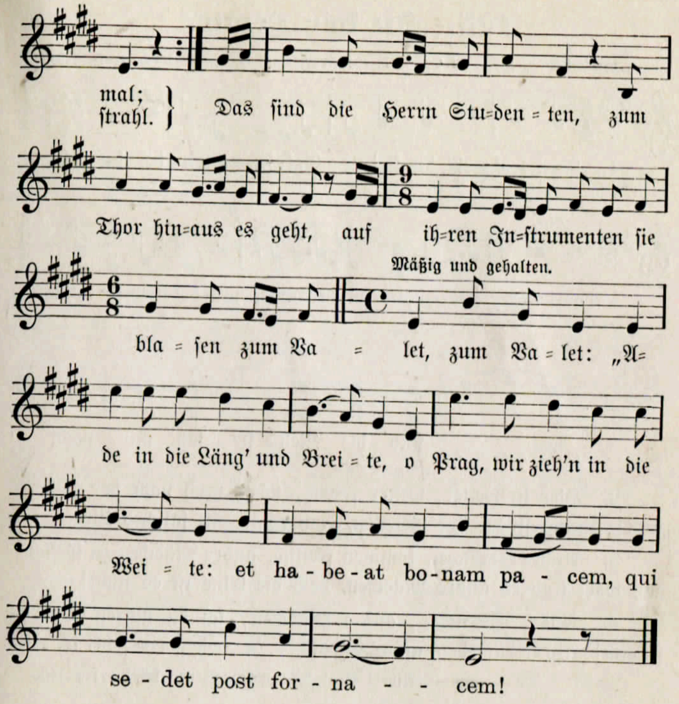
## 124. Wanderlied der Prager Studenten.



Lebhaft. Volksweise.



1. { Nach Sü=den nun sich len=ken die Vög=lein all=zu=
viel Wandrer lus=tig schwenken die Hüt' im Morgen= }
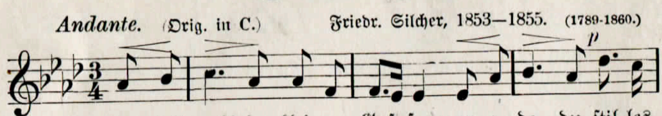



2. Nachts wir durchs Städtlein schweifen, die Fenster schimmern weit, am Fenster dreh'n und schleifen viel schöngeputzte Leut'. Wir blasen vor den Thüren und haben Durst genung, das kommt vom Musizieren, Herr Wirt, einen frischen Trunk! Und siehe, über ein kleines mit einer Kanne Weines venit ex sua domo beatus ille homo!
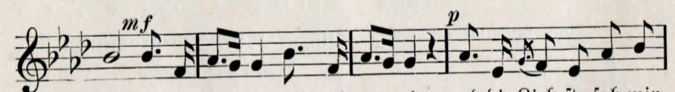
3. Nun weht schon durch die Wälder der kalte Boreas, wir streichen durch die Felder, von Schnee und Regen naß. Der Mantel fliegt im Winde, zerrissen sind die Schuh', da blasen wir geschwinde und singen noch dazu: Beatus ille homo, qui sedet in sua domo et sedet post fornacem et habet bonam pacem!

Jos. von Eichendorff, vor 1826. (1788-1857.)

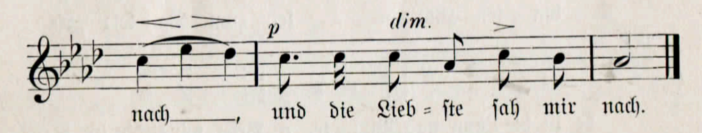
## 125. In der Ferne.




1. Nun leb' wohl, du klei=ne Gas=se, nun a=de, du stil=les




Dach! Vater, Mutter sah'n mir traurig, und die Lieb=ste sah mir
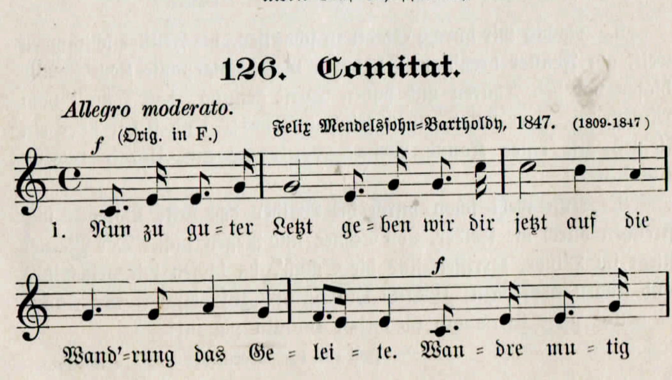



nach_____, und die Lieb=ste sah mir nach.

2. Hier in weiter, weiter Ferne, wie's mich nach der Heimat zieht! Lustig singen die Gesellen, doch es ist ein falsches Lied.

3. Andre Städtchen kommen freilich, andre Mädchen zu Gesicht; ach, wohl sind es andre Mädchen, doch die Eine ist es nicht!

4. Andre Städtchen, andre Mädchen, ich da mitten drin so stumm! Andre Mädchen, andre Städtchen. O, wie gerne kehrt ich um!

Albert Graf Schlippenbach, vor 1833. (1800-1886.)



fort, und an je = dem Ort sei dir Glück und Heil zur

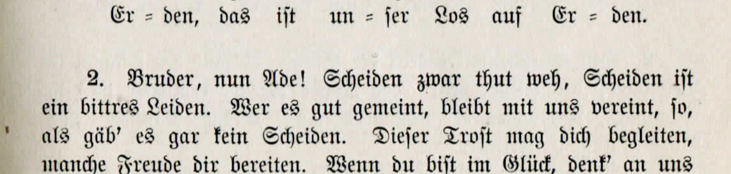
Sei = te. Wan = dern müs = sen wir auf Er = den un = ter

*f*

Freu = den und Be = schwer = den geht hin = ab, hin=

auf un = ser Le = bens = lauf, das ist un = ser Los auf

*p*

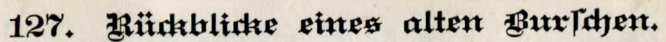


Er = den, das ist un = ser Los auf Er = den.

2. Bruder, nun Ade! Scheiden zwar thut weh, Scheiden ist ein bittres Leiden. Wer es gut gemeint, bleibt mit uns vereint, so, als gäb' es gar kein Scheiden. Dieser Trost mag dich begleiten, manche Freude dir bereiten. Wenn du bist im Glück, denk' an uns zurück, denk' an die vergangnen Zeiten.

3. Bruder, nimm die Hand jetzt zum Unterpfand, daß wir treu gesinnt verbleiben, redlich, sonder Wank, frei von Neid und Zank stets in unserm Thun und Treiben. Endlich wird's einmal geschehen, daß auch wir uns wiedersehen, und uns wieder freu'n und den Bund erneu'n. Lebe wohl, auf Wiedersehen!

Hoffmann von Fallersleben, 1846. (1798-1874.)



## 127. Rückblicke eines alten Burschen.

Mäßig. Komponist unbekannt.

1. O al=te Bur=schen=herr=lich=keit, wo=hin bist du ver=

schwun=den? Nie kehrst du wie=der, gold'=ne Zeit, so

froh und un=ge=bun=den! Ver=ge=bens spä=he

ich___ um=her, ich fin=de dei=ne Spur nicht mehr, o

Je=rum, Je=rum, Jerum, o quae mu-ta-tio re-rum!

2. Den Burschenhut bedeckt der Staub, es sank der Flausch in Trümmer, der Hieber ward des Rostes Raub, erblichen ist sein Schimmer, verklungen der Kommersgesang, verhallt Rappier= und Sporenklang, o Jerum ꝛc.

3. Wo sind sie, die vom breiten Stein nicht wankten und nicht wichen, die ohne Spieß, bei Scherz und Wein, den Herrn der Erde glichen? Sie zogen mit gesenktem Blick in das Philisterland zurück, o Jerum ꝛc.

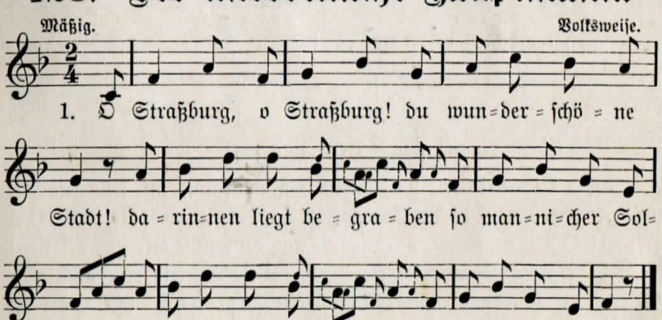
4. Da schreibt mit finstrem Amtsgesicht der Eine Relationen, der And're seufzt beim Unterricht, und Der macht Recensionen; der schilt die sünd'ge Seele aus, und Der flickt ihr verfall'nes Haus; o Jerum ꝛc.

5. Allein das rechte Burschenherz kann nimmermehr erkalten, im Ernste wird, wie hier im Scherz, der rechte Sinn stets walten; die alte Schale nur ist fern, geblieben ist uns doch der Kern, und den laßt fest uns halten!

6. Drum, Freunde, reichet euch die Hand, damit es sich erneue, der alten Freundschaft heil'ges Band, das alte Band der Treue. Klingt an und hebt die Gläser hoch, die alten Burschen leben noch, noch lebt die alte Treue!

(Vgl. die Anmerkungen.) Eugen Höfling, 1825. (1808-1880.)

## 128. Der unerbittliche Hauptmann.




2. So mancher und schöner, auch tapferer Soldat, |: der Vater und lieb' Mutter böslich verlassen hat. :|

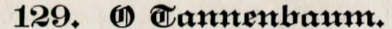
3. Verlassen, verlassen, es kann nicht anders sein! |: Zu Straßburg, ja zu Straßburg Soldaten müssen sein. :|

4. Der Vater, die Mutter, die ging'n vors Hauptmanns Haus: |: „ach Hauptmann, lieber Herr Hauptmann, gebt mir meinen Sohn heraus!" :|

5. „Euern Sohn kann ich nicht geben für noch so vieles Geld; |: euer Sohn und der muß sterben im weit und breiten Feld. :|
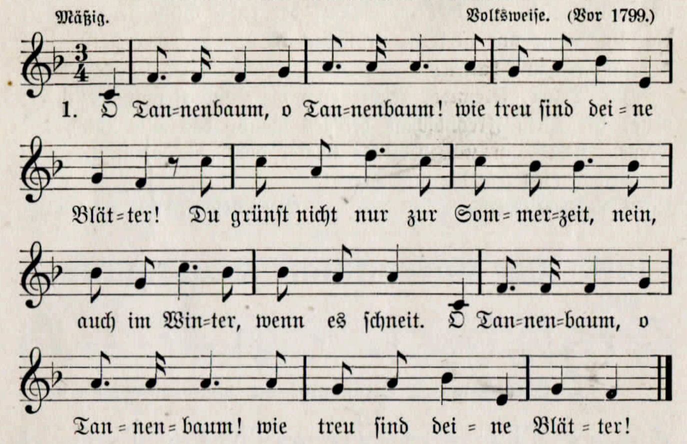
6. Im weiten, im breiten, wohl draußen vor dem Feind, |: wenn gleich sein schwarzbrauns Mädchen so bitter um ihn weint." :|

7. Sie weinet, sie greinet, sie klaget also sehr: |: Ade, mein allerliebst' Schätzchen! wir seh'n uns nimmermehr! :| Volkslied.



# 129. O Tannenbaum.

Mäßig. Volksweise. (Vor 1799.)




2. O Tannenbaum, o Tannenbaum, du kannst mir sehr gefallen. Wie oft hat nicht zur Weihnachtszeit ein Baum von dir mich hoch erfreut! O Tannenbaum, o Tannenbaum, du kannst mir sehr gefallen!

3. O Tannenbaum, o Tannenbaum, dein Kleid will mich was lehren; die Hoffnung und Beständigkeit giebt Trost und Kraft zu jeder Zeit. O Tannenbaum, o Tannenbaum, das soll dein Kleid mich lehren.

Ernst Anschütz, 1824. (1780-1861.)

**Andere Form:**

2. O Mägdelein, o Mägdelein, wie falsch ist dein Gemüte! Du schwurst mir Treu' in meinem Glück, nun arm ich bin, gehst du zurück. O Mägdelein, o Mägdelein, wie falsch ist dein Gemüte!

3. Die Nachtigall, die Nachtigall nahmst du dir zum Exempel! Sie bleibt so lang' der Sommer lacht, im Herbst sie sich von dannen macht. Die Nachtigall, die Nachtigall nahmst du dir zum Exempel!

4. Der Bach im Thal, der Bach im Thal ist deiner Falschheit Spiegel! Er strömt allein, wenn Regen fließt, bei Dürr' er bald den Quell verschließt. Der Bach im Thal, der Bach im Thal ist deiner Falschheit Spiegel!

(Vgl. die Anmerkungen.) August Zarnack, 1820. (1777-1827.)

## 130. Filia hospitalis.

(Melodie von Otto Lob.)

1. O wonnevolle Jugendzeit mit Freuden ohne Ende, mit Minnefahrten weit und breit, wo sich die Schönste fände. Ich grüße dich, du junges Blut, bin jedem hübschen Weibe gut, und doch ist nichts æqualis der filia hospitalis, und doch ist nichts æqualis der filia hospitalis.

2. Ich kam als krasser Fuchs hierher und spähte in den Gassen, wo mir ein Bett und Zimmer wär', den langen Leib zu fassen. Fand Sofa nicht, noch Stiefelknecht, und doch war mir die Bude recht, denn keine ist æqualis der filia hospitalis.

3. Sie ist ein gar zu herzig Kind mit ihren blonden Zöpfen, die Füßchen laufen wie der Wind im Schuh mit Quast' und Knöpfen; die Schürze bauscht sich auf der Brust, allwo ich schau', ist eitel Lust, und keine ist æqualis der filia hospitalis.

4. Im Haus herrscht sie als guter Geist und zeigt's an jedem ersten: Der einz'ge Schüler war verreist, die Kasse mir am leersten. Da wurd' ihr Wort mir Schutz und Schild und stimmte den Philister mild, drum ist auch nichts æqualis der filia hospitalis.

5. Vier Mieter hat sie: der Jurist besucht nur feine Kreise, der Mediziner ist kein Christ, der Theolog — zu weise. — Doch mir, mir, dem Philologus, gab sie in Züchten einen Kuß, und keine ist æqualis der filia hospitalis.

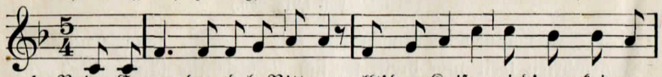
6. Auf eines hält sie scharfe acht und läßt nicht mit sich spaßen: Wer je der Magd den Hof gemacht, würd' nimmer ihr mehr passen. Zwar das Mamsellchen am Büffet ist höchst pikant und äußerst nett — und dennoch nicht æqualis der filia hospitalis.

7. Du rheinisch Mädchen, wüßt' ich doch, was Gott mit uns beschlossen? — Ich schanz' mir in den Kopf ein Loch und ochse unverdrossen. Und wärst du mir auch nie beschert, zeitlebens bleibst du hochgeehrt, weil keine dir æqualis, dir, filia hospitalis
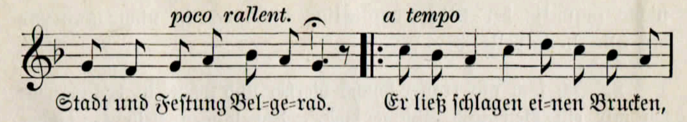
Otto Kamp (geb. 1850).

## 131. Prinz Eugen, der edle Ritter.

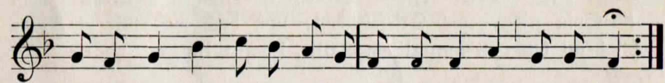
Nachdrücklich, nicht zu langsam. Volksweise, 1717.



1. Prinz Eugen, der ed=le Ritter, wollt' dem Kaiser wied'rum kriegen




Stadt und Festung Bel=ge=rad. Er ließ schlagen ei=nen Brucken,



daß man kunt' hin = ü=ber rucken mit dr'Armee wohl in die Stadt.

2. Als der Brucken nun war geschlagen, daß man kunt' mit Stuck und Wagen frei passier'n den Donaufluß; |: bei Semlin schlug man das Lager alle Türken zu verjagen, ihn'n zum Spott und zum Verdruß. :|

3. Am einundzwanzigsten August soeben kam ein Spion bei Sturm und Regen, schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an, |: daß die Türken futragieren, so viel als man kunt' verspüren, an die drei mal hunderttausend Mann. :|

4. Als Prinz Eugenius dies vernommen, ließ er gleich zusammenkommen seine General und Feldmarschall. |: Er thät sie recht instrugieren, wie man sollt' die Truppen führen und den Feind recht greifen an. — :|

5. Bei der Parole thät er befehlen, daß man sollt' die Zwölfe zählen bei der Uhr um Mitternacht. |: Da sollt' All's zu Pferd aufsitzen, mit dem Feinde zu scharmützen, was zum Streit nur hätte Kraft. :|

6. Alles saß auch gleich zu Pferde. Jeder griff nach seinem Schwerte, ganz still rückt' man aus der Schanz. |: Die Musketier wie auch die Reiter thäten alle tapfer streiten: 's war fürwahr ein schöner Tanz! :|

7. Ihr Konstabler auf der Schanze, spielet auf zu diesem Tanze mit Karthaunen groß und klein, |: mit den großen, mit den kleinen auf die Türken, auf die Heiden, daß sie laufen all' davon! :|
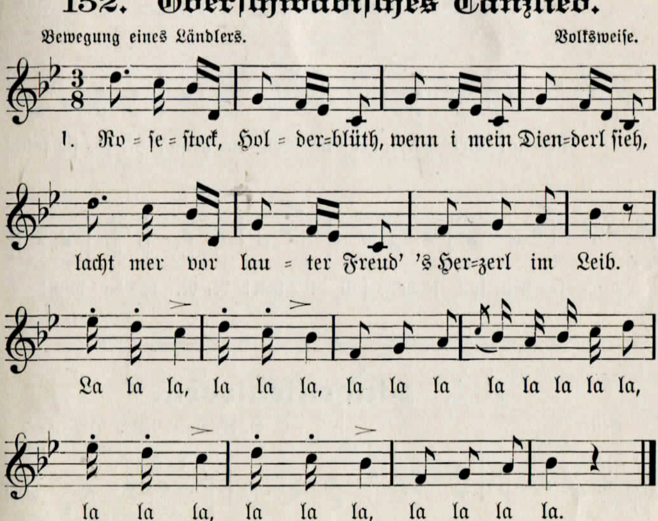
8. Prinz Eugenius wohl auf der Rechten thät als wie ein Löwe fechten, als General und Feldmarschall. |: Prinz Ludewig ritt auf und nieder: Halt't euch brav, ihr deutschen Brüder, greift den Feind nur herzhaft an! :|

9. Prinz Ludewig der mußt' aufgeben seinen Geist und junges Leben, ward getroffen von dem Blei. |: Prinz Eugen war sehr betrübet, weil er ihn so sehr geliebet; ließ ihn bring'n nach Peterwardein. :|

Volkslied, 1717.

## 132. Oberschwäbisches Tanzlied.

Bewegung eines Ländlers. Volksweise.




2. G'sichterl wie Milch und Blut, 's Dienderl ist gar so gut, um und um dokerlnett, wenn i's no hätt'!
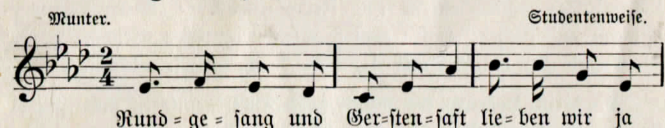
3. Armerl so kugelrund, Lippe so frisch und g'sund, Füßerl so hurtig g'schwind, 's tanzt wie der Wind.

4. Wenn i ins dunkelblau, funkelhell Augerl schau', mein' i, i schau' in mei Himmelreich 'nei.

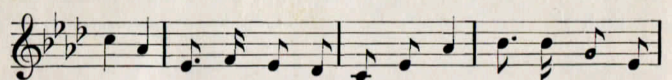
Volkslied.

## 133. Rundgesang und Gerstensaft.

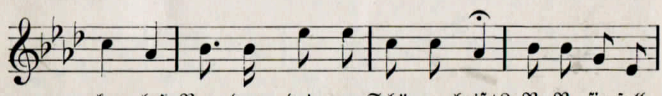
Munter. Studentenweise.



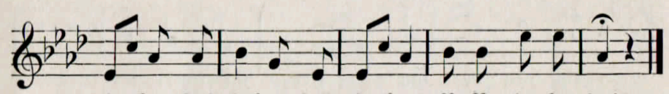
Rund = ge = sang und Ger=sten=saft lie=ben wir ja



Al=le, da=rum trinkt mit Mut und Kraft schäumen=de Po=



ka = le! Bru=der, dei = ne Schö=ne heißt? N. N. sie soll

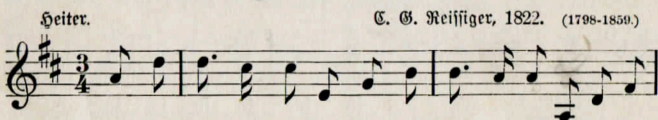


le = ben, soll le=ben, soll le = ben! N. N. le = be hoch!

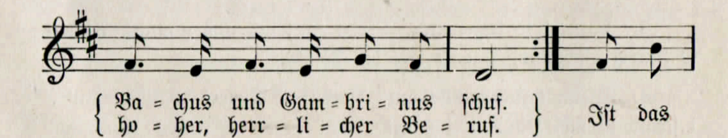
Studentenlied.

## 134. Studentenleben.

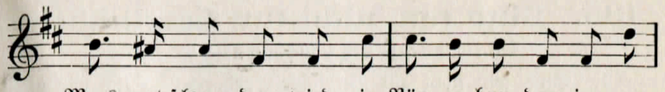
Heiter. C. G. Reissiger, 1822. (1798-1859.)

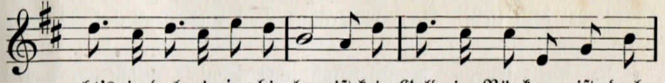


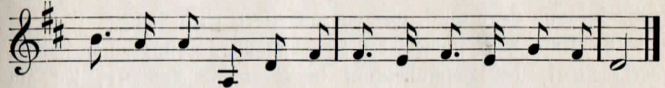
1. { 's giebt kein schö=ner Le=ben als Stu=den=ten=leben, wie es
   { In die Knei=pe lau=fen und das Geld ver=saufen, ist ein



{ Ba = chus und Gam = bri = nus schuf. } Ist das
{ ho = her, herr = li = cher Be = ruf. }




2. Auch von Lieb' umgeben ist's Studentenleben, uns beschützet Venus Cypria. Mädchen, die da lieben und das Küssen üben, waren stets in schwerer Menge da. Aber die da schmachten und platonisch trachten! — Ach, die liebe Unschuld thut nur so: Denn so recht inwendig brennt es ganz unbändig für den kreuzfidelen Studio.

3. Will zum Contrahieren einer mich touchieren, gleich gefordert wird er, augenblicks: „Bist ein dummer Junge!“ und mit raschem Sprunge auf Mensur geht's im Paukantenwichs. Schleppfuchs muß die Waffen auf den Paukplatz schaffen; Quarten pfeifen, Terzen schwirren froh. Hat ein Schmiß gesessen, ist der Tusch vergessen von dem kreuzfidelen Studio.

4. Vater spricht: Das Raufen und das Kneipenlaufen nutzt dir zum Examen keinen Deut! Doch dabei vergißt er, daß er ein Philister, und daß jedes Ding hat seine Zeit. Traun! Das hieße lästern, schon nach sechs Semestern ein Examen! Nein, das geht nicht so! Möchte nie auf Erden etwas anders werden als ein kreuzfideler Studio.

Dichter unbekannt.

## 135. Sind wir nicht zur Herrlichkeit.

(Mel.: Brüder, zu dem festlichen Gelage, Nr. 25.)

1. Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren? Sind wir nicht gar schnell emporgediehn? „Malz und Hopfen sei an uns verloren!" haben unsre Alten oft geschrien. |: Sähn sie uns doch hier, valleralla! bei dem lieben Bier, valleralla! das uns Amt und Würden hat verliehn! :|

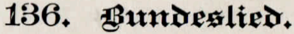
2. Ganz Europa wundert sich nicht wenig, welch' ein neues Reich entstanden ist. Wer am meisten trinken kann, ist König; Bischof, wer die meisten Mädchen küßt. : Wer da kneipt recht brav, heißt bei uns Herr Graf, wer da randaliert, wird Polizist. :|

3. Unser Arzt studiert den Katzenjammer, Trinkgesänge schreibt der Hofpoet; der Hofmundschenk inspiziert die Kammer, wo am schwarzen Bret die Rechnung steht. |: Und der Herr Finanz liquidiert mit Glanz', wenn man contra usum sich vergeht. :|

4. Um den Gerstensaft, ihr edlen Seelen, dreht sich unser ganzer Staat herum; Brüder, zieht, verdoppelt eure Kehlen, bis die Wände kreisen um und um! |: Bringet Faß auf Faß! Aus dem Faß' ins Glas! Aus dem Glas' ins Refektorium! :|
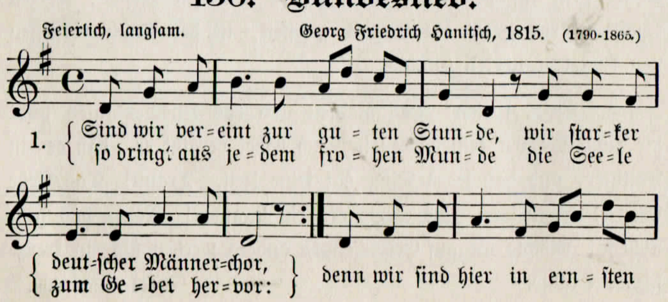
5. Im Olymp bei festlichen Gelagen, Brüder, sind wir uns einander nah'; wenn dann Hebe kommt, um uns zu fragen: „Wünschen Sie vielleicht Ambrosia?" |: Wie kommst du mir für? Bring' mir bairisch Bier! Ewig bairisch Bier, hallelujah! :|

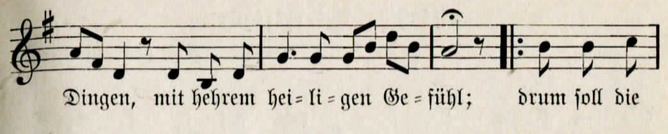
Dr. med. Alexander Wollheim, 1835. (1817-1825.)

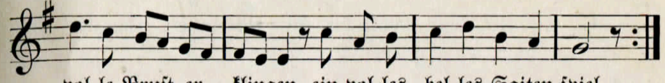


## 136. Bundeslied.

Feierlich, langsam. Georg Friedrich Hanitsch, 1815. (1790-1865.)






2. Wem soll der erste Dank erschallen? Dem Gott, der groß und wunderbar aus langer Schande Nacht uns allen in Flammen aufgegangen war; der unsrer Feinde Trotz zerblitzet, der unsre Kraft uns schön erneut |: und auf den Sternen waltend sitzet von Ewigkeit zu Ewigkeit. :|

3. Wem soll der zweite Wunsch ertönen? Des Vaterlandes Herrlichkeit! Verderben allen, die es höhnen! Heil, wer ihm Leib und Seele weiht! Es geh' durch Tugenden bewundert, geliebt durch Redlichkeit und Recht, |: stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert, an Kraft und Ehren ungeschwächt! :|

4. Das dritte, deutscher Männer Weide, am hellsten soll's geklungen sein! Die Freiheit heißet deutsche Freude, die Freiheit führt den deutschen Reihn; für sie zu leben und zu sterben, das flammt durch jede deutsche Brust, |: für sie den großen Tod zu werben ist deutsche Ehre, deutsche Lust! :|

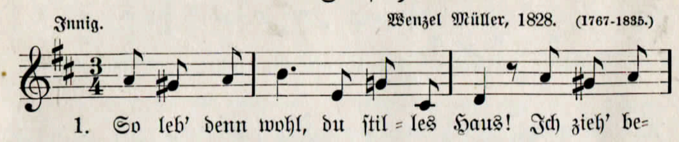
5. Das vierte — hebt zur hohen Weihe die Hände und die Herzen hoch! — es lebe alte deutsche Treue! es lebe deutscher Glaube hoch! Mit diesen wollen wir bestehen, sie sind des Bundes Schild und Hort: |: fürwahr, es muß die Welt vergehen, vergeht das feste Männerwort. :|

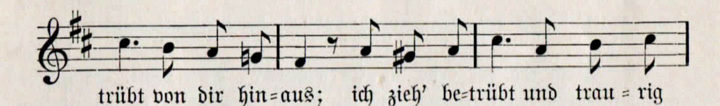
6. Rückt dichter in der heil'gen Runde und klingt den letzten Jubelklang, von Herz zu Herz, von Mund' zu Munde erbrause freudig der Gesang: Das Wort, das unsern Bund geschürzet, das Heil, das uns kein Teufel raubt |: und Zwingherrntrug uns nimmer kürzet, das sei gehalten und geglaubt! :|

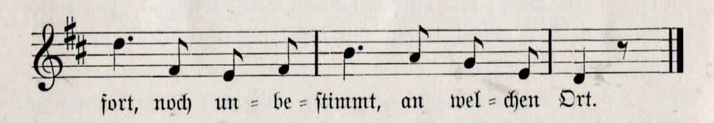
Ernst Moritz Arndt, 1814. (1769-1860.)

## 137. Abschied.

Innig. Wenzel Müller, 1828. (1767-1835.)
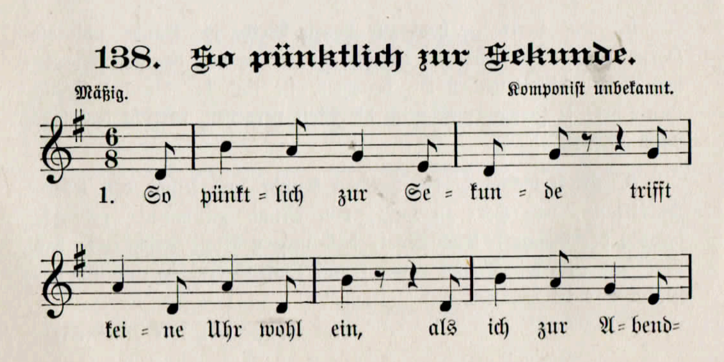



2. So leb' denn wohl, du schönes Land, in dem ich hohe Freude fand; du zogst mich groß, du pflegtest mein, und nimmermehr vergess' ich dein.
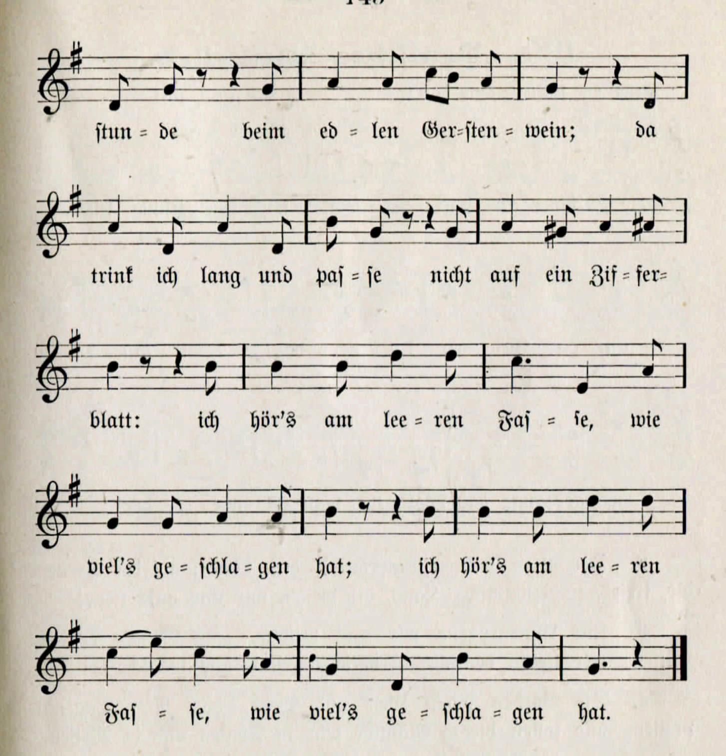
3. So lebt denn, all' ihr Lieben, wohl, von denen ich jetzt scheiden soll; und find' ich draußen auch mein Glück, denk' ich doch stets an euch zurück!

Nach Ferdinand Raimund, 1828. (1790-1836.)

## 138. So pünktlich zur Sekunde.

Mäßig. Komponist unbekannt.





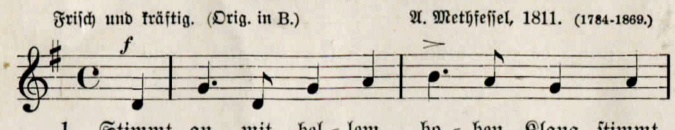

2. Geh' nachts ich vom Gelage mit frohem Sang nach Haus, so kenn' ich ohne Frage mich in der Zeit doch aus. Man kennt's an meinem Gange, am Gange krumm und grad', man kennt es am Gesange, wie viel's geschlagen hat.

3. Seh' ich ein Haus von weitem, wo ein lieb Mädel träumt, sing' ich zu allen Zeiten ein Lied ihr ungesäumt. Und wird's im Zimmer helle, wär' es auch noch so spat, so weiß ich auf der Stelle, wie viel's geschlagen hat.

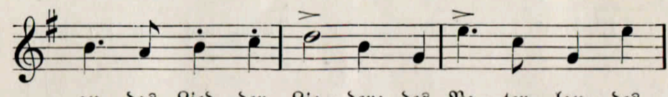
O. v. Reichert.

## 139. Deutsches Weihelied.

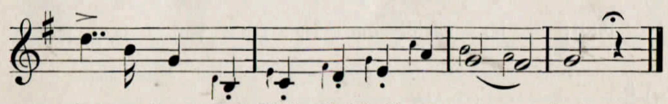
Frisch und kräftig. (Orig. in B.) A. Methfessel, 1811. (1784-1869.)



1. Stimmt an mit hel = lem, ho = hen Klang, stimmt



an das Lied der Lie = der; des Va = ter = lan = des



Hoch=ge=sang; das Wald=thal hall' es wie = der!

2. Der alten Barden Vaterland', dem Vaterland' der Treue, dir, freies, unbezwungnes Land, dir weih'n wir uns aufs neue!

3. Zur Ahnentugend wir uns weih'n, zum Schutze deiner Hütten; wir lieben deutsches Fröhlichsein und alte deutsche Sitten.
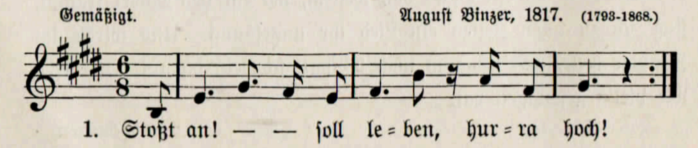
4. Die Barden sollen Lieb' und Wein, doch öfter Tugend preisen, und sollen biedre Männer sein in Thaten und in Weisen.

5. Ihr Kraftgesang soll himmelan mit Ungestüm sich reißen, und jeder echte deutsche Mann soll Freund und Bruder heißen.
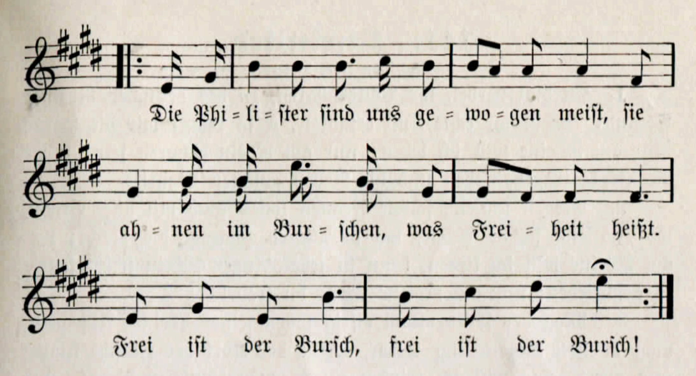
Matthias Claudius, 1772. (1743-1815.)

## 140. Stoßt an, — — soll leben!

Gemäßigt. August Binzer, 1817. (1793-1868.)



1. Stoßt an! — — soll le = ben, hur = ra hoch!




2. Stoßt an! — — — lebe! Hurra hoch! :|: Der die Sterne lenket am Himmelszelt, der ist's, der unsre Fahne hält. Frei ist der Bursch! :|

3. Stoßt an! Vaterland lebe! Hurra hoch! :|: Seid der Väter heiligem Brauche treu, doch denkt der Nachwelt auch dabei; frei ist der Bursch! :|

4. Stoßt an! Landesfürst lebe! Hurra hoch! :|: Er versprach zu schützen das alte Recht, drum wollen wir ihn auch lieben recht. Frei ist der Bursch! :|

5. Stoßt an! Frauenlieb' lebe! Hurra hoch! :|: Wer des Weibes weiblichen Sinn nicht ehrt, der hält auch Freiheit und Freund nicht wert; frei ist der Bursch! :|

6. Stoßt an! Männerkraft lebe! Hurra hoch! :|: Wer nicht singen, trinken und lieben kann, den sieht der Bursch voll Mitleid an; frei ist der Bursch! :|

7. Stoßt an! Freies Wort lebe! Hurra hoch! :|: Wer die Wahrheit kennet und spricht sie nicht, der bleibt fürwahr ein erbärmlicher Wicht; frei ist der Bursch! :|

8. Stoßt an! Kühne That lebe! Hurra hoch! :|: Wer die Folgen ängstlich zuvor erwägt, der beugt sich, wo die Gewalt sich regt; frei ist der Bursch! :|

9. Stoßt an! Burschenwohl lebe! Hurra hoch! :|: Bis die Welt vergeht am jüngsten Tag', seid treu, ihr Burschen, und singet mir nach! „Frei ist der Bursch!“ :|

**August Binzer, 1817.** (1793-1868.)

## 141. Rheinlied.

(Mel. von Joh. Peters.)

1. Strömt herbei, ihr Völkerscharen, zu des deutschen Rheines Strand! Wollt ihr echte Lust erfahren, o so reichet mir die Hand! Nur am Rheine will ich leben, nur am Rhein geboren sein, |: wo die Berge tragen Reben und die Reben goldnen Wein! :|

2. Mögen tausend schöne Frauen locken auch mit aller Pracht, wo Italiens schöne Auen, wo in Düften schwelgt die Nacht; nur am Rheine will ich lieben, denn in jedes Auges Schein stehet feurig es geschrieben: nur am Rheine darfst du frein!

3. Mag der Franzmann eifrig loben seines Weines Allgewalt, mag er voll Begeistrung toben, wenn der Kork der Flasche knallt; nur am Rheine will ich trinken einen echten deutschen Trank, und so lang noch Becher blinken, töne laut ihm Lob und Dank!

4. Und wenn ich gelebt in Wonne und geliebt in Seligkeit und geleeret manche Tonne, wandr' ich gern zur Ewigkeit. Nur am Rheine will ich sterben, nur am Rhein grabt mir mein Grab, und des letzten Glases Scherben werft in meine Gruft hinab!

C. O. Sternau.

## 142. Studentenherz, was macht dich trüb?

(Mel. von Wilh. Speidel.)

1. „Studentenherz, was macht dich trüb? Was soll dein banges Zagen? Fragst, wo die lust'ge Freiheit blieb, von der die Lieder sagen? |: Studentenherz, ergieb dich drin, sie ist entschwunden und dahin!“ :|

2. Ach nein, nicht darum dieser Schmerz, nicht darum Gram und Zagen! Mein Herz ist eben auch ein Herz, und menschlich will es schlagen: |: „„Daß ich so fern bin meinem Lieb, so gar zu fern, das macht mich trüb.““ :|

3. „Du armes Herz, du dau'rst mich sehr, das ist ein bittres Leiden, so weit weg ohne Wiederkehr von seiner Liebsten scheiden. |: Doch frische Jugend, frischer Mut: Studentenblut ist lustig Blut.“ :|
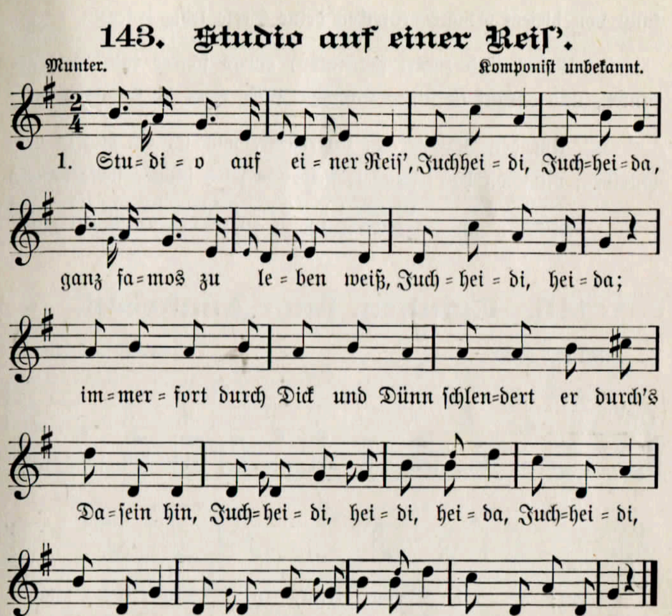
4. „„Ach, Lust und Jubel mag ich nicht; woran sollt' ich mich weiden? Ihr weicher Mund, ihr hold Gesicht, das waren meine Freuden; |: und mag ich noch so ferne sein, schlägt doch mein Herz nur ihr allein!““ :|

5. „Nun denn wohlan, so wag' es drauf; du gehst auf schnellen Füßen, nimm Stab und Ränzel, mach' dich auf, kehr' heim zu deiner Süßen! |: In ihren Arm', an ihrer Brust — Studentenherz, o welche Lust!" :|

Robert Prutz. (1816-1872.)

## 143. Studio auf einer Reis'.

Munter. Komponist unbekannt.




2. Hat der Studio auch kein Geld, Juchheidi, Juchheida, ist er drum nicht schlecht bestellt. Juchheidi, heida; manches feiste Pfäffelein ladet ihn zum Frühstück ein; Juchheidi 2c.

3. Kehr'n wir in ein Wirtshaus ein, Juchheidi, Juchheida, trinken wir stets Bier statt Wein, Juchheidi, heida. Alle Mädel für uns glühn, denn wir tragen braun, blau, grün! Juchheidi 2c.

4. Bayrisch Bier und Leberwurst, Juchheidi, Juchheida, und ein Kind mit runder Brust, Juchheidi, heida, und ein Glas Crambambuli, Donnerwetter Paraplui! Juchheidi 2c.

Dichter unbekannt.

## 144. Trinke nie ein Glas zu wenig.

(Mel. von Vincenz Lachner.)

1. Trinke nie eine Glas zu wenig, denn kein Pfaffe oder König kann von diesem Staatsverbrechen deine Seele ledig sprechen.
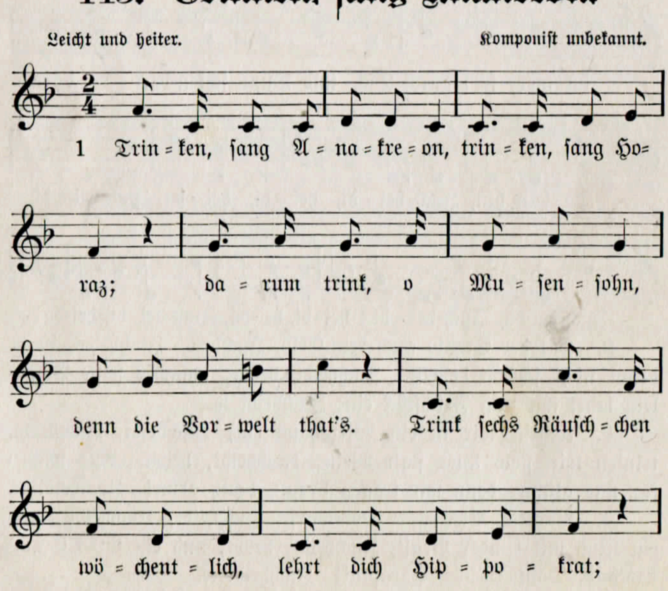
2. Lieber eins zuviel getrunken, etwas schwer in's Bett gesunken, und darauf in stiller Kammer Buße thun im Katzenjammer.
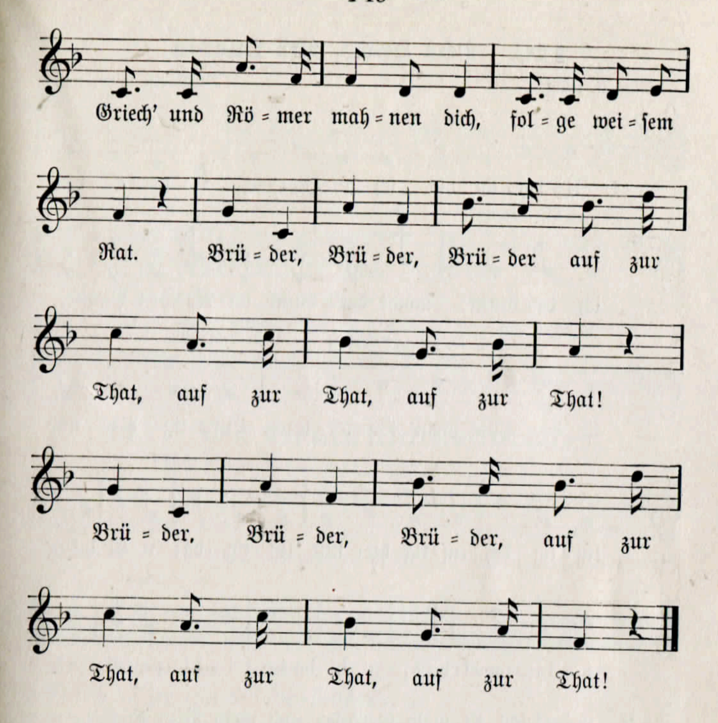
3. Um den Jammer zu vertreiben, will ich ein Rezept verschreiben, oft schon hat es zugetroffen: Es wird immer fortgesoffen.)

Strophe 1 und 2 von Friedrich Hornfeck (1822—82.)
Strophe 3 Zusatz der Mannheimer Räuberhöhle.

## 145. Trinken, sang Anakreon.

Leicht und heiter. Komponist unbekannt.






2. Trank im grauen Altertum schon der Weise Wein, sollt's im Evangelium denn verboten sein? Trink sechs 2c.
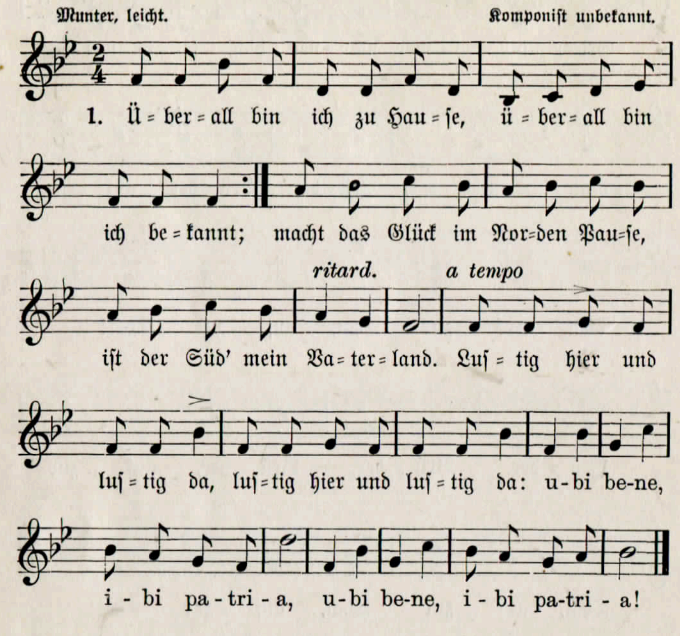
3. Sokrates, der Philosoph voll Raffinerie, macht dem Bacchus oft den Hof, wenn Xantippe schrie. Trink sechs 2c.

4. Wassertrinker Diogen hatt' zur Wohnung doch eine Tonn' sich auserseh'n, die nach Weine roch. Trink sechs 2c.

5. Archimed, der Rechenfürst, trank sechs Seidel Wein, aß dazu drei halbe Würst' und ein Viertel Schwein. Trink sechs 2c.

Joh. Chr. Friedr. Haug, vor 1810. (1761-1829.)

## 146. Ubi bene, ibi patria.




2. Federleicht ist mein Gepäcke, und mein Blut ist jung und frisch; :| ob ich in Palästen decke, ob im Freien meinen Tisch. Hungrig hier und hungrig da 2c.

3. Alles, was ich eigen habe, trag' ich in der Tasche fort, :| und es muß mit mir zum Grabe, muß mir bleiben hier und dort. Lustig hier 2c.

4. [Eine Pfeife, wie ein Fäßchen, wenig Münze, Rock und Hut :| und ein kleines Stiefelgläschen — seht, das ist mein Hab' und Gut. Trinke hier und rauche da 2c.

5. Freilich manches Pumpregister kennt mich, doch das drückt mich nicht; :| denn ein jeglicher Philister borgt mir auf mein froh Gesicht. Borge hier und borge da 2c.

6. Hab' so manche Stadt gesehen, manche Universität; :| wollt' es nicht nach Wunsche gehen, hab' ich schnell mich umgedreht. Lerne hier und lerne da rc.

7. Wo man mir aus hellem Stolze weder Roß noch Wagen lieh, :| ritt ich auf dem Ziegenholze, war mir selbst Kavallerie. Lustig hier rc.]

8. Winkt mir hinterm vollen Glase Amors süßes Minnenspiel, :| wähl' ich bald die nord'sche Nase, bald das griechische Profil. Küsse hier und trinke da: Ubi bene, ibi patria!

9. Und so komm' ich durch das Leben, bin vergnügt in jedem Land; :| denn wo's Küsse giebt und Reben, bin ich überall bekannt. Lustig hier und lustig da, ubi bene, ibi patria!

Nach Friedrich Hückstädt, 1806. (1781-1823.)

## 147. Die Gemütlichkeitsritter.

(Mel.: Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, Nr. 174.)

1. Und wenn sich der Schwarm verlaufen hat um mitternächtige Stunde, dann findet unter den Edleren statt eine würdige Tafelrunde, |: es sind, erhaben ob Raum und Zeit, die Ritter von der Gemütlichkeit. :|

2. Und wie der Zapfen vom Fasse springt, so springt der Deckel vom Herzen, und was sich drinnen bewegt, das klingt in lustigen Liedern und Scherzen. |: Es sind dem freien Wort geweiht die Ritter von der Gemütlichkeit. :|

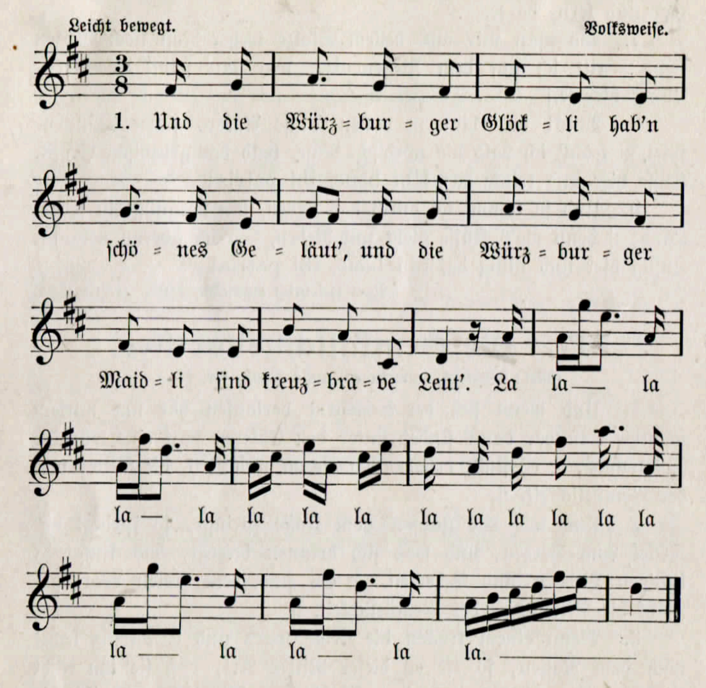
3. Wenn einem trocken die Kehle ward und er durstig lechzt nach dem Nassen, so ist es dieser Ritter Art, daß sie ihn nicht sterben lassen. |: Es sind dem Wohle der Menschen geweiht die Ritter von der Gemütlichkeit. :|

4. Und wenn sich etliche Thoren gar in traurigem Irrtum' bekannten zu jener beklagenswerten Schar, der Sekte der Flagellanten — |: denen setzten zurecht den Kopf bei Zeit die Ritter von der Gemütlichkeit. :|

5. Drum lebe hoch das freie Wort, daß frisch von den Lippen es rinne! Drum lebe, wem nicht die Kehle verdorrt, und wer nicht verachtet die Minne; |: drum leben, erhaben ob Raum und Zeit, die Ritter von der Gemütlichkeit!

Adolf Krummacher. (1827-1884.)

## 148. Die Würzburger Glöckli.




2. Dort drunten im Thale geht's Bächli so trüb, und i kann dir's nit hehle, i hab di so lieb. La la 2c.

3. Und wenn i dir's zehnmal sag, i hab di lieb, und du giebst mi kein Antwort, so wird mi ganz trüb. La la 2c.

4. Und a bissela Lieb' und a bissela Treu und a bissela Falschheit ist allweil dabei. La la 2c.

5. Und vor d' Zeit, daß du mi g'liebt hast, da dank i di schön, und i wünsch, daß dir's allizeit besser mag gehn. La la 2c.

Schwäbisches Volkslied.

## 149. In Jena.

(Mel.: In des Waldes tiefsten Gründen, hier Nr. 107).

1. Und in Jene lebt sich's bene und in Jene lebt sich's gut, und in Jene lebt sich's gut. Bin ja selber drin gewesen, wie da steht gedruckt zu lesen, zehn Semester wohlgemut, zehn Semester wohlgemut.

2. Und die Straßen sind so sauber, sind sie gleich ein wenig krumm, sind sie gleich ein wenig krumm; denn ein Wasser wird gelassen alle Wochen durch die Straßen, in der ganzen Stadt herum, in der ganzen Stadt herum.

3. Und ein Wein wächst auf den Bergen, und der Wein ist gar nicht schlecht, und der Wein ist gar nicht schlecht, thut er gleich die Strümpfe flicken und den Hals zusammendrücken, ist er doch zur Bowle recht, ist er doch zur Bowle recht!

4. Die Philister und die Wirte sind die besten auf der Welt, sind die besten auf der Welt: Wein und Bier in vollen Humpen thun sie den Studenten pumpen und dazu noch baares Geld, und dazu noch baares Geld.

5. Wenn dem Burschen es behaget, setzt er vor die Thür den Tisch, setzt er vor die Thür den Tisch, und dann kommt der Wirt gesprungen, da wird dann gezecht, gesungen, auf der Straße frei und frisch, auf der Straße frei und frisch.

6. Und im Winter und im Sommer wird servieret auf der Straß', wird servieret auf der Straß'; hei, wie da die Schläger blitzen, hei, wie da die Stöße sitzen, aber alles ist nur Spaß, aber alles ist nur Spaß!

7. Auf dem Markte, auf den Straßen stehn Studenten allzuhauf, stehn Studenten allzuhauf, Mädchen an den Fenstern stehen und nach den Studenten sehen, und wer will, der schaut hinauf, und wer will, der schaut hinauf.

8. Und die allerschönste Freiheit ist in Jena auf dem Damm, ist in Jena auf dem Damm: In Schlafröcken darf man gehen und den Bart sich lassen stehen, wie ein jeder will und kann, wie ein jeder will und kann!

Autor unbekannt.

## 150. Der Überfall.

(Mel.: Das war der Herr von Rodenstein, Nr. 34.)

1. Und wieder sprach der Rodenstein: „Hallo, mein wildes Heer! In Tiefschluckhausen fall' ich ein und trink' den Pfarrer leer! 'Raus da! 'raus aus dem Haus da! Herr Pfarr', daß Gott euch helf'! Giebt's nirgend mehr 'nen Tropfen Wein |: des Nachts um halber zwölf?" :|

2. Der Pfarr', ein tapfrer Gottesmann, trat streitbar vor sein Thor, mit Weihbrunn, Skapulier und Bann die Geister er beschwor: „'Naus da! 'naus aus dem Haus da! Daß euch der Satan helf', kriegt ihr ein' einzigen Tropfen Wein |: des Nachts um halber zwölf!" :|

3. Doch fröhlich brummt der Rodenstein: „O Pfarr', ich fang' dich doch! Ein Geist, der nicht zum Thor kommt 'rein, probiert's am Kellerloch! 'Nein da . . 'nein da zu dem Wein da! Hurrah, schon sind wir drin! Sein Keller ist nicht schlecht besetzt, |: hurrah, wir trinken ihn!" :|

4. O armes, frommes Pfarrerherz, heut' hat der Böse Macht! Vergeblich rief er kellerwärts, daß das Gewölbe kracht: „Schwein' da . . Schwein' da bei dem Wein da! Heißt das sich aufgeführt? So laßt mir doch die Kompetenz, |: die einem Pfarr' gebührt!" :|

5. Und als die Glocke ein Uhr schlug, das Heer sang dumpf und hohl: „Herr Pfarr', Herr Pfarr', jetzt ha'n wir g'nug, Herr Pfarr', jetzt lebet wohl! 'Raus jetzt! 'raus aus dem Haus jetzt! Herr Pfarr', und bleibt gesund! 's fließt nirgends mehr ein Tropfen Wein |: aus Krug und Hahn und Spund." :|

6. Da flucht' der Pfarr': „Ich dank' recht sehr! Schwernot! Ist alles hin, so will ich selbst im wilden Heer als Feldkaplan mitziehn! 'Naus jetzt! 'naus aus dem Haus jetzt! Herr Ritter, ich schlag' ein: Ist all mein Wein zum Teufel, soll ein andrer Pfarrherr sein! Hussa, hallo! Jo, hihaho! Rumdiridi, langt's nit, hoidirido, selbst mit! Höllischer Chor, heut' reit' ich vor: 'Naus! 'naus! 'naus!"

Joseph Victor Scheffel, um 1855. (1826-1886).

## 151. Die Fahndung.

(Mel.: Das war der Herr von Rodenstein, Nr. 34.)

1. Und wieder sprach der Rodenstein: „Pelzkappenschwerenot! Hans Breuning, Stabstrompeter mein, bist untreu oder tot? Lebst noch? . . Lebst noch und hebst noch? Man g'spürt dich nirgend mehr. . . Schon naht die durstige Maiweinzeit, du mußt mir wieder her!"

2. Er ritt, bis er gen Darmstadt kam, kein Fahnden war geglückt; da lacht' er, als am schwarzen Lamm durchs Fenster er geblickt: „Er lebt noch! . . Lebt noch und hebt noch! Doch frag' mich keiner: wie? Wie kommt mein alter Flügelmann in solche Kompagnie?"

3. In Züchten saß der Stammtisch Schaar nach Rang und Würden dort, Dünnbier ihr Vespertrünklein war, es klang kein lautes Wort. „Sacht stets! . . Sacht und bedacht stets ist Lebens Hochgenuß," so flüstert ein Kanzleimann just zum Kreisamtssyndikus.

4. In dieser Schöppleinschlürfer Reih' saß auch ein stilles Gast, und als es acht Uhr war vorbei, nahm's Stock und Hut mit Hast. „Acht jetzt! . . Acht jetzt! . . Gut' Nacht jetzt! Einst war ich nicht so brav, doch ehrbar wandeln ist das best', ich geh' ins Bett und schlaf'."
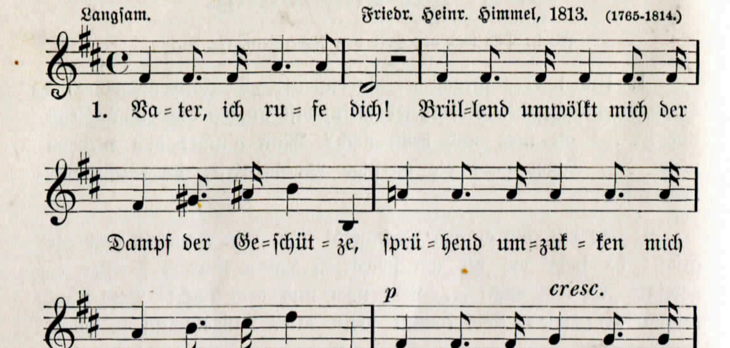
5. Der Rodenstein in grimmem Zorn hub graunhaft sich empor; dreimal stieß er ins Jägerhorn und blies mit Macht den Chor: 'Raus da! 'raus aus dem Haus da! 'Raus mit dem Deserteur! Das lahme, zahme Gast da drin gehört zum wilden Heer!"
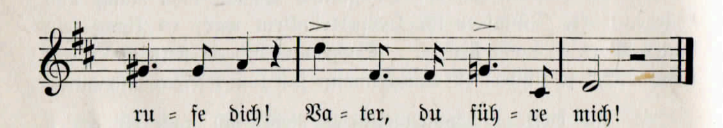
6. Da faßt das Gast ein Schreck und Graus: erst sank es tief ins Knie, dann stürzt es einen Maßkrug aus, schlug 's Fenster ein und schrie: „'Naus da! 'naus aus dem Haus da! O Horn und Sporn und Zorn! O Rodenstein! O Maienwein! Noch bin ich nicht verlor'n. Rumdiridi, Freijagd! Hoidirido, Freinacht! Alter Patron empfah' deinen Sohn! Hussa, hallo! Jo, hihaho! 'Naus! 'naus! 'naus!"

Joseph Victor Scheffel, um 1855. 1826-1886.)

## 152. Gebet während der Schlacht.

Langsam. Friedr. Heinr. Himmel, 1813. (1765-1814.)







2. Vater du, führe mich! führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode: Herr, ich erkenne deine Gebote; Herr, wie du willst, so führe mich! Gott, ich erkenne dich!

3. Gott, ich erkenne dich! so im herbstlichen Rauschen der Blätter, als im Schlachtendonnerwetter, Urquell der Gnade, erkenn' ich dich. Vater, du segne mich!

4. Vater, du segne mich! In deine Hand befehl' ich mein Leben: du kannst es nehmen, du hast es gegeben; zum Leben, zum Sterben segne mich! Vater, ich preise dich!
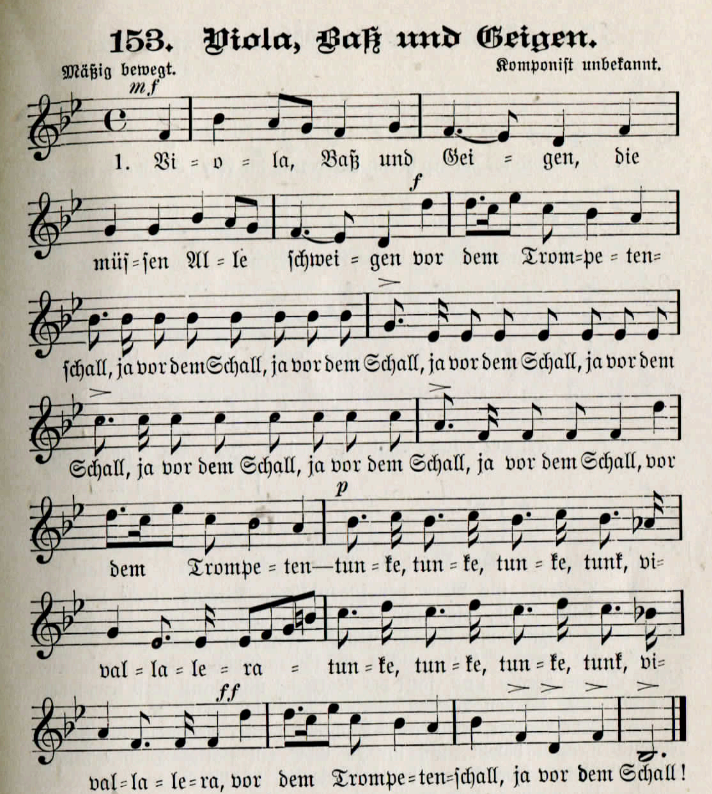
5. Vater, ich preise dich! 's ist ja kein Kampf um die Güter der Erde; das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte! drum, fallend und siegend, preis' ich dich. Gott, dir ergeb' ich mich!

6. Gott, dir ergeb' ich mich! Wenn mich die Donner des Todes begrüßen, wenn meine Adern geöffnet fließen: dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich! Vater, ich rufe dich!

Th. Körner, 1813. (1791-1813.)

## 153. Viola, Baß und Geigen.

Mäßig bewegt. Komponist unbekannt.




2. Die Stimme unsers Küsters ist nur ein leis' Geflüsters vor dem Trompetenschall 2c.

3. Die Vöglein in dem Walde, die schweigen alsobalde vor dem Trompetenschall 2c.

4. Leb' wohl, mein kleines Städtchen, leb' wohl, schwarzbraunes Mädchen, leb' wohl und denk' an mich! |: und denk' an mich! :| leb' wohl und denk' an — tunke, tunke 2c., leb' wohl und denk' an mich!

5. Mein —*), du sollst leben, sollst reichen Stoff uns geben, du bist ein Bierkanal! |: ja Bierkanal, :| du bist ein Bierka — — tunke, tunke 2c., du bist ein Bierkanal, ja Bierkanal!
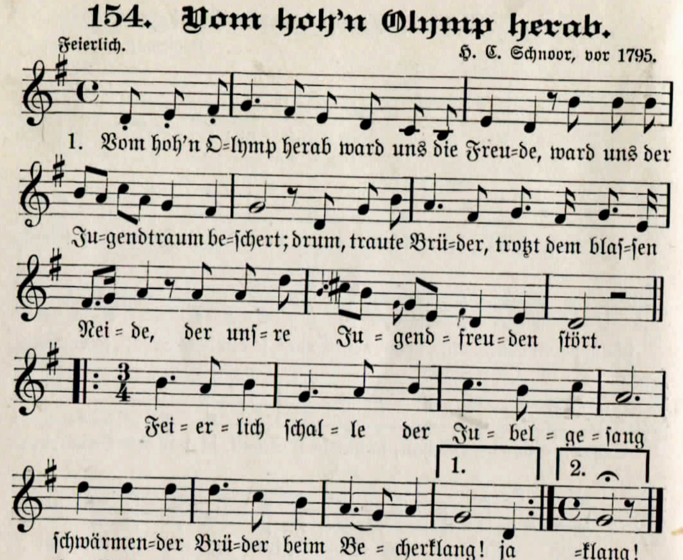
Studentenlied.

---

*) Name der Universitätsstadt.

## 154. Vom hoh'n Olymp herab.

Feierlich. H. C. Schnoor, vor 1795.




2. Versenkt ins Meer der jugendlichen Wonne, lacht uns der Freuden hohe Zahl, bis einst am späten Abend uns die Sonne nicht mehr entzückt mit ihrem Strahl. Feierlich schalle ꝛc.

3. So lang' es Gott gefällt, ihr lieben Brüder, woll'n wir uns dieses Lebens freu'n und, fällt der Vorhang uns dann einst hernieder, vergnügt uns zu den Vätern reih'n. Feierlich schalle ꝛc.

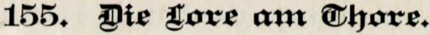
4. Herr Bruder, trink' aufs Wohlsein deiner Schönen, die deiner Jugend Traum belebt, laß ihr zu Ehr' ein flottes Hoch ertönen, daß ihr's durch jede Nerve bebt! Feierlich schalle ꝛc.

5. Ist einer unsrer Brüder dann geschieden, vom blassen Tod gefordert ab, so weinen wir und wünschen Ruh' und Frieden in unsers Bruders kühles Grab! |: Weinet und wünschet Ruhe hinab in unsers Bruders kühles Grab. :|

[6. Sei mir willkommen, Tod für meine Brüder, du meiner Wünsche höchstes Ziel! Mich preisen nicht der Nachwelt hohe Lieder — mich preist ein brüderlich' Gefühl. |: Heil dem Geweihten! Er scheut nicht den Tod, trotzet dem Feind, der von außen ihm droht. :|

7. So lange wir als Einer Kette Glieder uns nur zu lieben stets bemüh'n, so lange wir mit Freuden, teure Brüder, für Brüderwohl den Hieber zieh'n: |: Ob uns das Auge im Tode bricht, wackere Brüder, wir zittern nicht! :|]

Dichter unbekannt.



# 155. Die Lore am Thore.

Gemütlich. Komponist unbekannt.

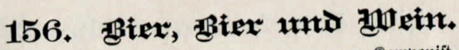
1. Von al = len den Mädchen so blink und so blank ge=
fällt mir am be=sten die Lo = re; von al=len den Winkeln und
Gäß=chen der Stadt gefällt mir der Win=kel am Tho=re. Der
Mei = ster, der schmun=zelt, als hab' er Ver=dacht, als
hab' er Verdacht auf die Lo=re; sie ist mein Ge=dan=ke bei
Tag und bei Nacht und woh=net im Win = kel am Tho = re.

2. Und kommt sie getrippelt das Gäßchen hinab, so wird mir ganz schwül vor den Augen; und hör' ich von weitem ihr leises Klipp, Klapp, kein' Niet' oder Band will mehr taugen. Die Damen bei Hofe, so sehr sie sich zier'n, sie gleichen doch nicht meiner Lore. Sie ist mein 2c.
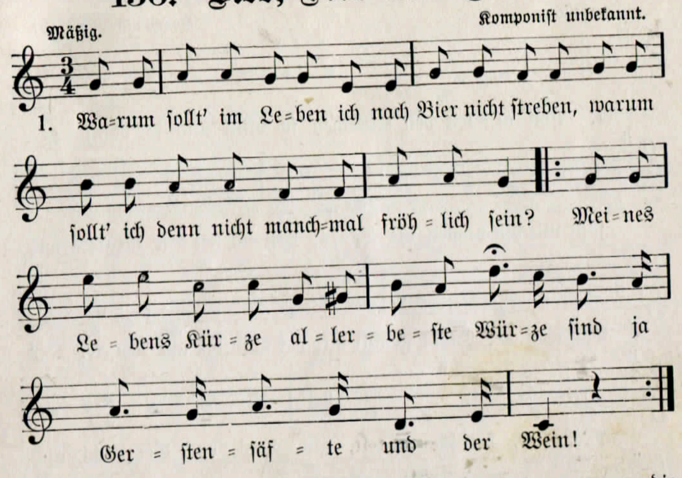
3. Und kommet die liebe Weihnacht heran, und strotzt mir das Geld in der Westen, das Geld, das die Mutter zum Rock mir gesandt, ich geb's ihr, bei ihr ist's am besten; und würden mir Schätze vom Teufel gebracht, ich trüge sie alle zur Lore. Sie ist mein 2c.

4. Und kommet nun endlich auch Pfingsten heran, nach Handwerksgebrauch müßt' ich wandern; dann werd' ich jedoch für mein eigenes Geld hier Bürger und Meister, trotz andern. Dann werde ich Meister in dieser Stadt, Frau Meisterin wird meine Lore. Dann geht es, Juchheissa! bei Tag' und bei Nacht, doch nicht mehr im Winkel am Thore.

Nach H. C. Boie, 1797. (1744-1806.)



## 156. Bier, Bier und Wein.




2. Wenn die Auen grünen und die Bächlein rinnen, wenn die Felder strotzen alle gerstenvoll, |: wenn auf Hopfenstangen duft'ge Blüten prangen, ei, wie wird's mir da ums Herz so wohl! :|

3. Kann bei herben Zeiten wohl den Wein auch meiden, wenn es nicht gebricht am edlen Gerstenbier; |: kann ja Alles dulden, scheue keine Schulden, leide gerne manchen Spott dafür! :|

4. Möcht' im Keller liegen, mich ans Bierfaß schmiegen, möcht' die Kehle netzen, vivat Bacchus schrei'n! |: Möchte mich berauschen, nicht mit Fürsten tauschen, und im Wahne selbst kein König sein. :|

5. Jenen guten König, dem der Wein zu wenig, der aus Gerste hat das edle Bier gebraut, |: ihn nur will ich loben dort im Himmel oben, wo des Nektars Fülle ihn umthaut. :|

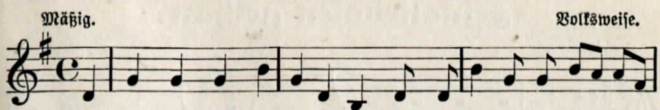
6. Wenn mich Kummer drücket und das Schicksal tücket, wenn mich Amor fliehet und kein Mädchen liebt: |: in der Trinkerhalle, bei dem Bierpokale bleibt mein Herz doch ewig ungetrübt! :|

7. Darum, traute Brüder, singet frohe Lieder, nehmt die vollen Gläser in die Hand und singt! |: Lebt in Jubelfreuden, eh' von hier wir scheiden, eh' des Lebens gold'ne Sonne sinkt! :|

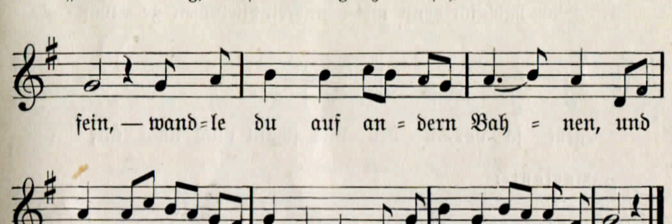
Dichter unbekannt.

## 157. König Krok.

**Mäßig.** **Volksweise.**



1. „Was Bildung, Kunst und E=leganz! Wirst ja nie wie ein Rö=mer




schreib' auf dei=ne Fah=nen: Al=les muß verrui=nie=ret sein!"

2. So raunt's dem Schwabenherzog Krok die Urgroßmutter ein. Das Heerhorn ließ er blasen: „O du Böblingen, ich muß dich lassen, alles muß verruinieret sein!"

3. Er zog mit hunderttausend Mann ins Gallierland hinein; und Mord und Brand zog neben ihm, au weh, du Clermont, Arles und Nîmes! Alles muß verruinieret sein!

4. Was rauft ihr seidnes Haargelock des Konsuls Töchterlein? „O du Vesta, hilf mir vor der Schande, die Rotnunft tobt im Lande, alles muß verruinieret sein!"
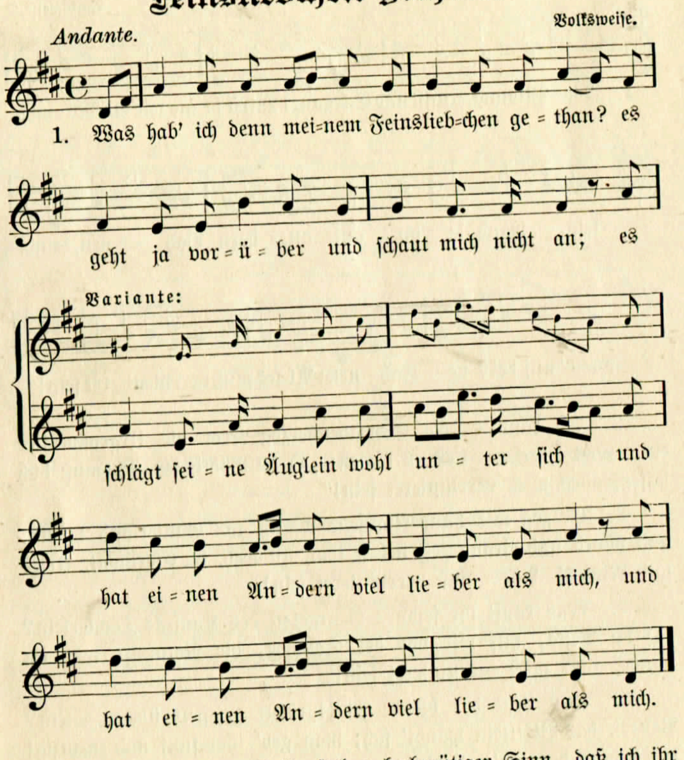
5. Was liegt der bleiche Stadtpräfekt gefesselt überm Stein? Valleri, das Blättlein wandt' sich; man geb' ihm fünf und zwanzig! Alles muß verruinieret sein!

6. Vergnüglich sah das Urgroßweib daheim den Feuerschein: „Gelobt sei Thor und Wodan! Schon geht die schwerste Schwerenot an! Alles muß verruinieret sein!"

7. „Ihr Römerlein, was nützt euch itzt euer Zuckerwasser und Wein? Wo die Kultur verschwommen, kann nur ein Krok noch frommen! Alles muß verruinieret sein!"

Joseph Victor Scheffel. (1826-1886.)

## 158. Was hab' ich denn meinem Feinsliebchen gethan?



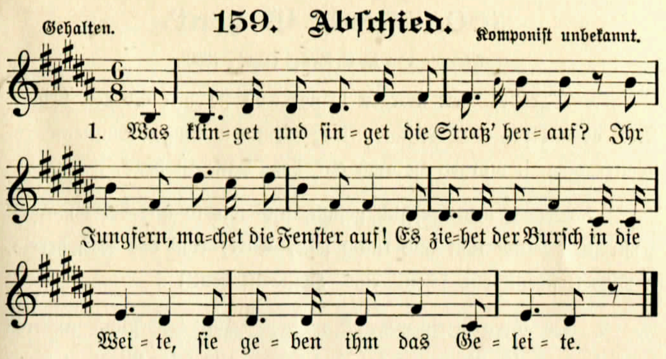

2. Das macht wohl ihr stolzer hochmütiger Sinn, daß ich ihr nicht schön und reich genug bin; und bin ich auch nicht reich, so bin ich doch so jung, so jung; herzallerliebstes Schätzele, was kümm'r ich mich denn drum?

3. Die stillen, stillen Wasser, sie haben keinen Grund: laß ab von der Liebe, sie ist dir nicht gesund; die hohen, hohen Berge, das tiefe, tiefe Thal — jetzt seh' ich mein Schätzele zum allerletztenmal.

Volkslied.

## 159. Abschied.

Gehalten. Komponist unbekannt.




2. Wohl jauchzen die Andern und schwingen die Hüt', viel Bänder darauf und viel edle Blüt', doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte, geht still und bleich in der Mitte.

3. Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein; „Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!" „Mit dem Abschiedsweine nur fliehet, der da innen mir brennet und glühet!"

4. Und draußen am allerletzten Hauf' da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus, sie möcht' ihre Thränen verdecken mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

5. Und draußen am allerletzten Hauf', da schlägt der Bursche die Augen auf und schlägt sie nieder mit Schmerze und leget die Hand aufs Herze.

6. „Herr Bruder, und hast du noch keinen Strauß, dort winken und wachsen viel Blumen heraus. Wohlauf, du Schönste von allen, laß ein Sträußlein herunterfallen!"

7. „Ihr Brüder, was soll das Sträußlein mir? Ich hab' ja kein liebes Liebchen wie ihr; an der Sonne würd' es vergehen, der Wind, der würd' es verwehen."

8. Und weiter, ja weiter mit Sang' und mit Klang' und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang': „O weh! er ziehet, der Knabe, den ich stille geliebet habe.

9. Da steh ich, ach, mit der Liebe mein, mit Rosen und mit Gelbveigelein; dem ich alles gäbe so gerne, der ist nun in der Ferne."

Ludwig Uhland, 1806. (1787-1862)

## 160. Heute ist heut'.

(Melodie von V. E. Becker (1814—1890).

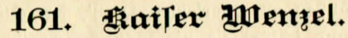
1. Was die Welt morgen bringt, ob sie mir Sorgen bringt, Leid oder Freud'? Komme, was kommen mag, Sonnenschein, Wetterschlag, |: morgen ist auch ein Tag, heute ist heut'. :|

2. Wenn's dem Geschick' gefällt, sind wir in alle Welt morgen zerstreut. Drum laßt uns lustig sein, Wirt, roll' das Faß herein, |: Mädel, schenk' ein, schenk' ein! Heute ist heut'! :|
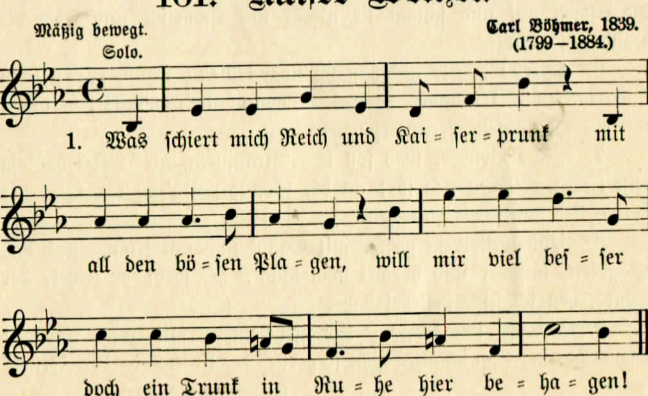
3. Ob ihren Kirschenmund morgen schön Hildegund anderen beut, darnach ich nimmer frag', das schafft mir keine Plag', |: wenn sie mich heut' nur mag: Heute ist heut'! :|
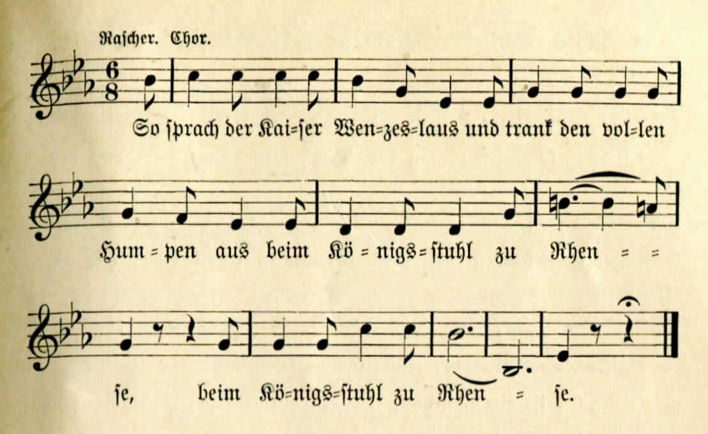
4. Klingklang, stoßt an und singt! Morgen vielleicht erklingt Sterbegeläut'! Wer weiß, ob nicht die Welt, morgen in Schutt zerfällt; |: wenn sie nur heut' noch hält. Heute ist heut'. :|

Rudolf Baumbach, 1882 (geb. 1842).



## 161. Kaiser Wenzel.






2. Drauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz hub an: „Mein Herr und Kaiser! Ihr sprecht allda mit vielem Salz vom roten Asmannshäuser. Doch glaubt mir's, ich bericht's Euch recht: auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht beim Königsstuhl zu Rhense!"

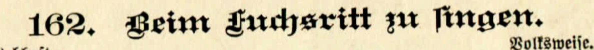
3. Und als der Kaiser Wenzel das und all die Herrn vernommen, da ließen sie von dort ein Faß des edlen Weines kommen und setzten sich früh Tages dran und schenkten ein und stießen an beim Königsstuhl zu Rhense.

4. Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir, das sag' ich ohn' Bedenken, und wer des edlen Weines hier genug mir wollte schenken, dem gäb' ich meine Kron' zum Dank!" Er sprach es, schwieg und trank und trank beim Königsstuhl zu Rhense.

5. „Wohlan, den Handel geh' ich ein!" sprach Ruprecht mit Behagen. „Ich will statt Euer Kaiser sein und Eure Krone tragen; vier Fuder, denk' ich, sind genung, die dienen Euch derweil zum Trunk beim Königsstuhl zu Rhense."

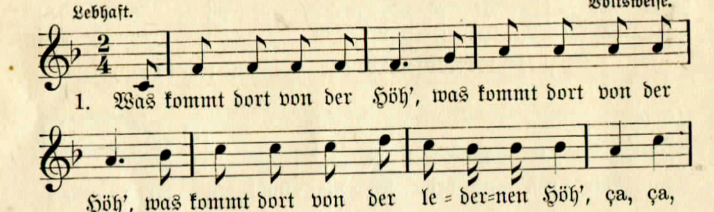
6. „Nimm Scepter, Hermelin und Kron', nimm Alles, was ich trage; doch quält dich Zwietracht einst und Hohn, so denk' an mich und sage: Der Wein ist mehr als Kronen wert; das hat ein Kaiser mich gelehrt beim Königsstuhl zu Rhense."

E. G. Drimborn, 1842.



## 162. Beim Fuchsritt zu singen.

Lebhaft. Volksweise.




le=der=nen Höh', was kommt dort von der Höh'?

2. |: Es ist ein Postillon, :| es ist ein lederner Postillon, ça ça Postillon, es ist ein Postillon.

3. |: Was bringt der Postillon, :| was bringt der lederne Postillon? rc.

4. |: Er bringt 'nen Fuchsen mit, :| er bringt 'nen ledernen Fuchsen mit rc.

5. |: „Ihr Diener, meine Herrn, :| Ihr Diener, meine hochzuverehrenden Herrn!" rc.

6. |: Was macht der Herr Papa? :| Was macht der lederne rc.

7. |: „Er liest im Kikero," :| rc.

8. Was macht die Frau Mama? rc.

9. „Sie fängt dem Papa Flöh'!" rc.

10. Was macht die Mamsell soeur? rc.

11. „Sie strickt dem Papa Strümpf'!" rc.

12. Was macht der Herr Rector? rc.

13. „Er prügelt seine Bub'n!" rc.

14. Raucht auch der Fuchs Tabak? rc.

15. „Ein wenig, meine Herrn! ein wenig, meine hochzuverehrenden Herrn!" rc.

16. So steck' Er sich Eins an! rc.

17. „Ach, ach, es wird mir weh!" rc.

18. So brech' Er sich 'mal aus! rc.

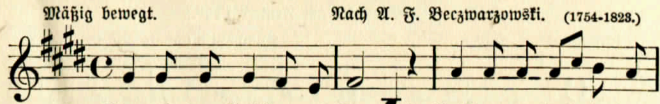
19. „Jetzt ist mir wieder wohl!" rc.

20. So wird der Fuchs ein Bursch', rc.
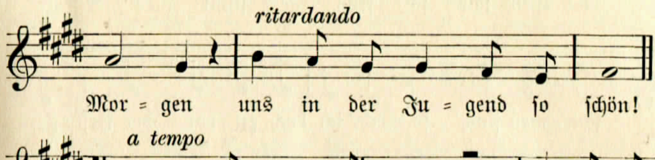
Altes Studentenlied.

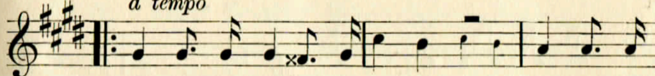
## 163. Aufmunterung zur Freude.

Mäßig bewegt. Nach A. F. Beczwarzowski. (1754-1823.)
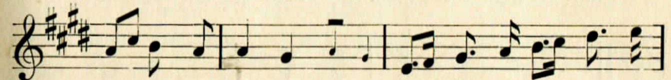


1. Weg mit den Grillen und Sorgen! Brüder, es lacht ja der

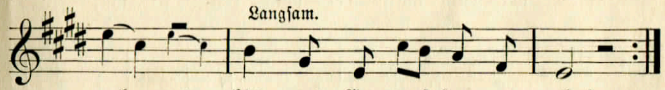


Laßt uns die Be=cher be=kränzen, (kränzen,) laßt bei Ge=



sän=gen und Tän=zen (Tänzen) uns durch die Pil=ger=welt




gehn, (gehn,) bis uns Cy = pres=sen um = wehn!

2. Flüchtig verinnen die Jahre! Schnell von der Wiege zur Bahre trägt uns der Fittig der Zeit. |: Noch sind die Tage der Rosen; schmeichelnde Lüftchen umkosen Busen und Wangen uns heut', Brüder, genießet die Zeit! :|

3. Fröhlich zu wallen durchs Leben, trinken vom Safte der Reben, heißt uns der Wille des Herrn. |: Auf denn, ihr fröhlichen Zecher, singt seine Güte beim Becher! Fröhliche sieht er so gern; preiset den gütigen Herrn! :|

4. Sehet, in Osten und Westen keltert man Trauben zu Festen; Gott gab zur Freude den Wein! |: Gott schuf die Mädchen zur Liebe, pflanzte die seligsten Triebe tief in den Busen uns ein: Liebet und trinket den Wein! :|
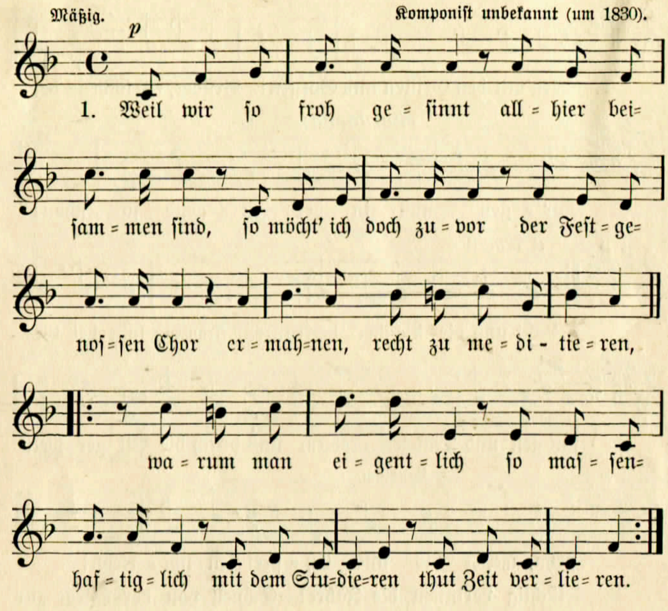
5. Dräut euch ein Wölkchen von Sorgen, scheucht es durch Hoffnung bis morgen! Hoffnung macht alles uns leicht. |: Hoffnung, du sollst uns am Leben liebend und tröstend umschweben, und, wenn Freund Hain uns beschleicht, mache den Abschied uns leicht! :|

August Mahlmann, 1797. (1771-1826.)

## 164. Vier Facultäten.

(Weise: „Wenn ich am Fenster steh“.)

Mäßig. Komponist unbekannt (um 1830).




2. Denn die Theologie, wozu wohl ist denn die? Die Herren predigen, uns zu entledigen des Suffs, dann steht der Himmel offen; doch wird dann irgendwo so'n frommer Studio von uns getroffen, er ist besoffen.

3. So mancher macht zum Lenz sich an Jurisprudenz, das heißt, er schreibt stud. jur. nach seinem Namen nur; so zahlreich sind sie wie die Stern', im Schnauzen sind sie groß, doch werden sie famos im vierten Jahre Herr Referendare.

4. Die Medizinerei ist wie ein Hühnerei, das schon dreitausend Jahr' rastlos bebrütet war, doch thät noch nichts darin sich rühren; sie sind in ihrem Amt' ganz tüchtig insgesamt in dem Probieren wie im Poussieren.
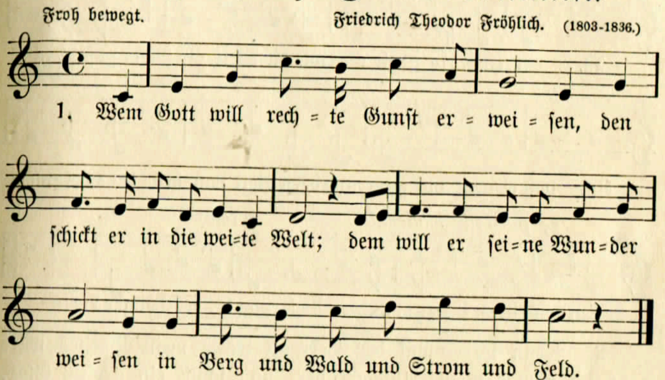
5. Philosophie das ist nun gar der reine Mist, jedwegliches System nur wenigen bequem; und keines hält sich auf die Dauer. Kant, Schelling, Hegel, Ficht' lieb ich bei Leibe nicht, und noch viel mauer ist Schopenhauer.

6. Drum, Brüder, rate ich, 's ist besser sicherlich, daß wir die Wissenschaft mit etwas Gerstensaft genießbar machen und plausibel. Jedoch, ihr Freunde, wißt, daß, was darüber ist, sagt schon die Bibel, das ist vom Übel.

Theodor Schmidt, 1878 (geb. 1857).

## 165. Der frohe Wandersmann.

Froh bewegt. Friedrich Theodor Fröhlich. (1803-1836.)

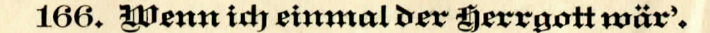



2. Die Trägen, die zu Hause liegen, erquicket nicht das Morgenrot; sie wissen nur von Kinderwiegen, von Sorgen, Last und Not um's Brot.
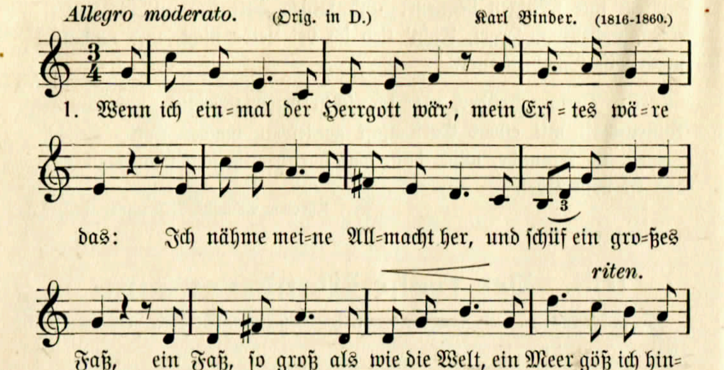
3. Die Bächlein von den Bergen springen, die Lerchen schwirren hoch vor Lust, was sollt' ich nicht mit ihnen singen aus voller Kehl' und frischer Brust?
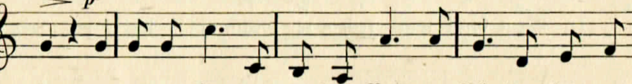
4. Den lieben Gott laß ich nur walten; der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld und Erd' und Himmel will erhalten, hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!
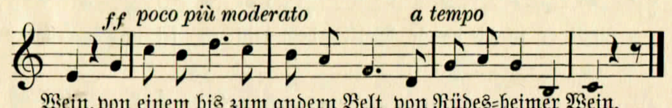
J. v. Eichendorff, 1823. (1788-1855.)



# 166. Wenn ich einmal der Herrgott wär'.









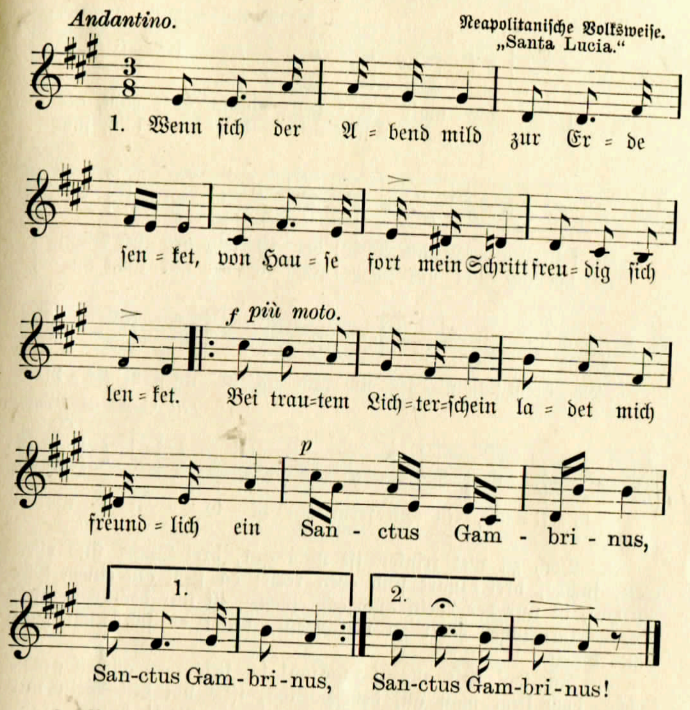

2. Wenn ich einmal der Herrgott wär', mein Zweites wäre das: ich nähme meine Allmacht her, und ſchüf' ein großes Glas, ein Glas ſo hoch bis an den Mond, und wie die Erde rund, daß ſich des Trinkens auch verlohnt, nähm ich es an den Mund.

3. Wenn ich einmal der Herrgott wär', mein Drittes wäre das: ich nähme meine Allmacht her, tränk' ſtündlich ſo ein Maß. O welche Wonne wäre nun in ſolchem Zug und Druck, man könnte doch ſich gütlich thun an einem derben Schluck.

4. Und hätt' ich nach ſo manchem Tag das Faß ſo rein gefegt, daß ſich bei noch ſo ſtarkem Schlag kein Tröpfchen mehr drin regt, da würf' ich auf die Kniee mich und fing' laut an zu ſchreien: laß' mich, o Gott, ich bitte dich, noch einmal Herrgott ſein!

Eduard Amthor, 1841.

## 167. Sanctus Gambrinus.




2. Bei lieber Freunde fröhlichen Scherzen schwinden die Sorgen, schweigen die Schmerzen. Wenn dich der Kummer drückt, tief nur ins Glas geblickt. Sanctus Gambrinus!

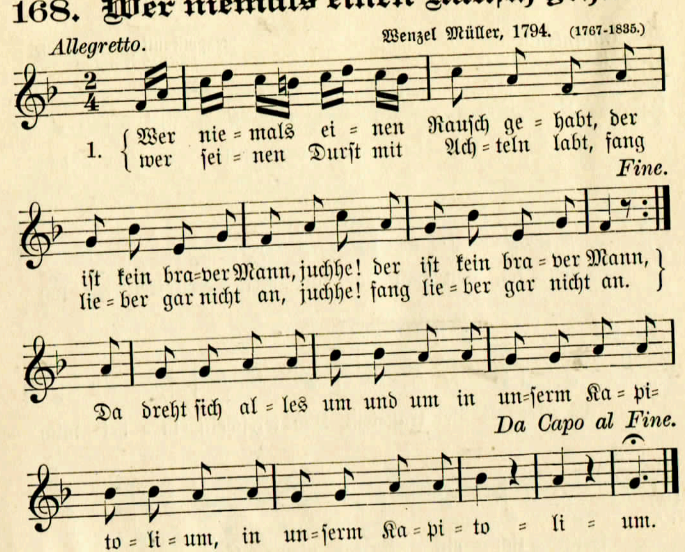
3. Und dem Getrieb' der Welt sind wir entschwunden, auch meine Seele hat Ruh' gefunden. Weit geht das Herz mir auf zum frohen Lebenslauf. Sanctus Gambrinus!

4. Wenn dann die Sterne langsam erblassen, muß ich dich, traute Stätte, verlassen. Wie wär's doch heut' so schön, Brüder auf Wiedersehn! Sanctus Gambrinus!

Autor unbekannt.

# 168. Wer niemals einen Rausch gehabt.

Wenzel Müller, 1794. (1767-1835.)




2. Doch zu viel trinken ist nicht gut, drei Quart sind eben recht, juchhe, drei Quart sind eben recht; da steht auf einem Ohr der Hut, ist nur der Wein auch echt, juchhe, ist nur der Wein auch echt. Trinkt unser einer zu viel Wein, find't er sich nicht zum Haus hinein.

3. Ich sag' halt allweil modice! ich steh' noch allweil grad', juchhe, doch liegt man auf dem podice, ist's um den Wein nur schad', juchhe, das ist ein Weinchen wie ein Rack! hübsch grad', hübsch grad' und nicht zick zack!
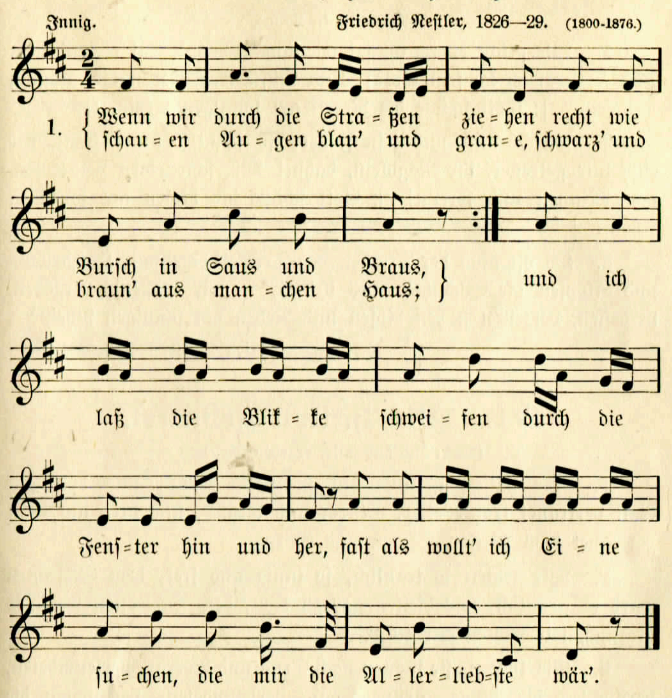
4. Wenn rein wie Gold das Rebenblut in unsern Gläsern blinkt; sich jeder Zecher wohlgemut sein kleines Räuschchen trinkt, dann scheint die Welt mit ihrer Pracht für muntre Trinker nur gemacht.

5. Ein jeder Trinker lebe hoch, der bei dem vollen Glas schon oft der Arbeit hartes Joch, des Lebens Müh' vergaß. Wer dich verschmäht, du edler Wein, der ist nicht wert, ein Mensch zu sein.

6. Drum trink' ich, weil ich trinken kann und mir der Wein noch schmeckt, so lange bis der Sensenmann ins kühle Grab mich streckt. Dann endet sich mein Lebenslauf, dann hört mit mir der Durst auch auf.

Joachim Perinet, 1794. (1765-1816.)

## 169. Entschuldigung.




2. Und doch weiß ich, daß die Eine wohnt viel' Meilen weit von mir, und doch kann ich's Schaun nicht laſſen nach den ſchmucken Jungfern hier. Liebchen, woll' dich nicht betrüben, wenn dir Eins die Kunde bringt, und das dich's nicht überraſche, dieſes Lied der Wandrer ſingt.

(3. Liebchen, nicht um Goldeslohne hör' ich auf, dir treu zu ſein, nicht um eine Königskrone: ewig, ewig bleib' ich dein! Doch das Schaun nach hübſchen Mädchen, die ſo freundlich nach mir ſehn, nach den braunen, nach den blonden wirſt du hold mir zugeſtehn.)

Wilhelm Müller, vor 1821. (1794-1827.)

## 170. Am Rhein.

(Mel. von A. Laue.)

1. Wie glüht er im Glase! wie flammt er so hold! Geschliffnem Topase vergleich ich sein Gold! Und Düfte entschweben ihm blumig und fein. |: Gott schütze die Reben am sonnigen Rhein. :|

2. Durchbraust uns sein Feuer, so schmilzt unser Sinn für euch nur getreuer, ihr Mägdlein, dahin! Wir schwärmen von Kosen, von Minnen und Frei'n! |: Gott schütze die Rosen am sonnigen Rhein! :|

3. Ob oft auch der Tropfen den Trinker bezwingt, Herzdrücken und =klopfen die Schönheit uns bringt, — wir wollen's vergeben, vergessen, verzeih'n |: den Rosen und Reben am sonnigen Rhein! :|

Frida Schanz 1884 (geb 1859.)

## 171. Wir hatten gebauet.

(Mel.: Ich hab' mich ergeben, Nr. 92.)

1. Wir hatten gebauet ein stattliches Haus, und drin auf Gott vertrauet trotz Wetter, Sturm und Graus, und drin auf Gott vertrauet trotz Wetter, Sturm und Graus.

2. Wir lebten so traulich, so innig und frei, dem Schlechten ward es graulich, wir hielten gar zu treu, dem Schlechten ward es graulich, wir hielten gar zu treu.

3. Sie lugten, sie suchten nach Trug und Verrat, verleumdeten, verfluchten die junge, grüne Saat, verleumdeten, verfluchten die junge grüne Saat.

4. Was Gott in uns legte, die Welt hat's veracht't, die Einigkeit erregte bei Guten selbst Verdacht, die Einigkeit erregte bei Guten selbst Verdacht.

5. Man schalt es Verbrechen, man täuschte sich sehr; die Form kann zerbrechen, die Liebe nimmermehr, die Form kann zerbrechen, die Liebe nimmermehr.

6. Die Form ist zerbrochen von außen herein, doch, was man drin gerochen, ist eitel Dunst und Schein, doch, was man drin gerochen, ist eitel Dunst und Schein.

7. Das Band ist zerschnitten, war schwarz, rot und gold, und Gott hat es gelitten, wer weiß, was er gewollt! und Gott hat es gelitten, wer weiß, was er gewollt!
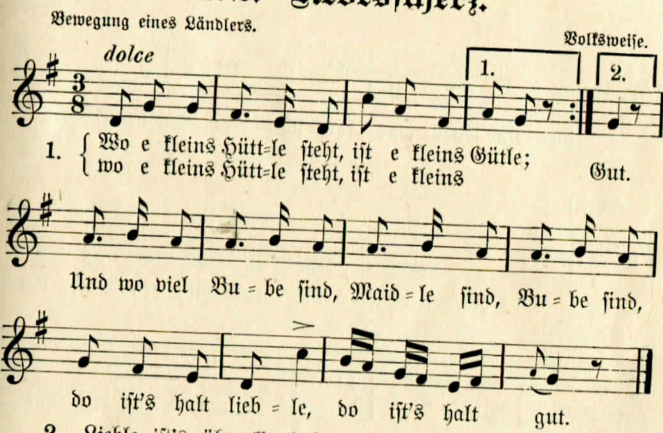
8. Das Haus mag zerfallen — was hat's denn für Not? Der Geist lebt in uns Allen, und unsre Burg ist Gott! Der Geist lebt in uns Allen, und unsre Burg ist Gott!

August Binzer, weiland Bursch in Kiel und Jena, 1819. (1793-1868.)

## 172. Liebesscherz.

Bewegung eines Ländlers.

Volksweise.




2. Lieble ist's überall, lieble auf Erden, lieble ist's überall, lustig im Mai; wenn es nur mögle wär', z' mache wär', mögle wär', mein müßt' du werde, mein müßt' du sei!

3. Wenn zu mei'm Schätzle kommst, thu mer's schön grüße, wenn zu mei'm Schätzle kommst, sag em viel Grüß'; wenn es fragt, wie es geht, wie es steht, wie es geht, sag: Auf zwei Füße, sag: Auf zwei Füß'.

4. Und wenn es freundle ist, sag, i sei g'storbe, und wenn es lache thut, sag, i hätt' g'freit; wenn's aber weine thut, traurig ist, klage thut, sag, i komm morge, sag, i komm heut!

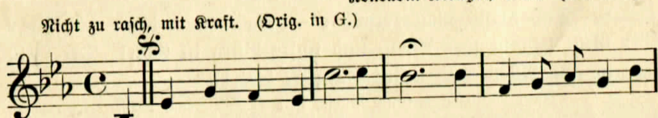
5. Maidle, trau net so wohl, du bist betroge, Maidle, trau net so wohl, du bist in G'fahr: daß i di gar net mag, nimme mag, gar net mag, sell ist verloge, sell ist net wahr!

Schwäb. Volkslied.

## 173. Trinklied.

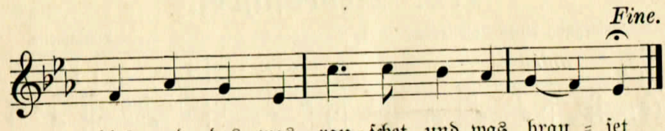
Konradin Kreutzer, 1820. (1780-1849.)

Nicht zu rasch, mit Kraft. (Orig. in G.)
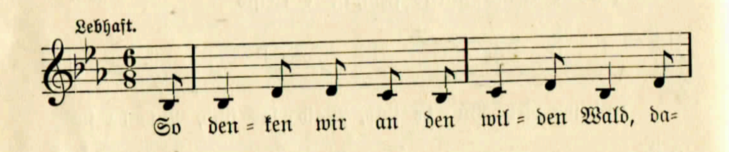


1. Wir sind nicht mehr am ersten Glas, drum denken wir gern an

*Fine.*

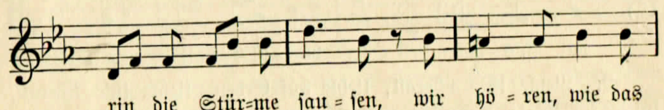


dies und das, was rau = schet und was brau = set

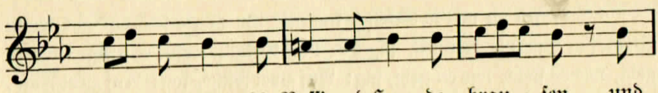
Lebhaft.



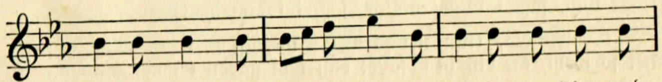
So den = ken wir an den wil = den Wald, da=
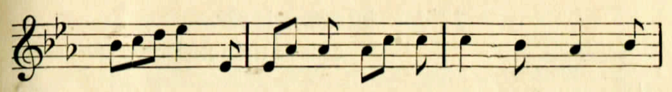


rin die Stür=me sau = sen, wir hö = ren, wie das

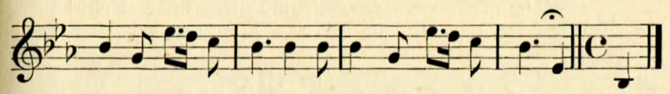


Jagdhorn schallt, die Ross' und Hun=de brau = sen, und



wie der Hirsch durchs Wasser setzt, die Fluten rau=schen und




2. So denken wir an das wilde Meer und hören die Wogen brausen, die Donner rollen drüber her, die Wirbelwinde sausen. Ha, wie das Schifflein schwankt und dröhnt, wie Mast und Stange splittern, und wie der Notschuß dumpf ertönt, die Schiffer fluchen und zittern!

Wir sind nicht mehr ꝛc.

3. So denken wir an die wilde Schlacht, da fechten die deutschen Männer, das Schwert erklirrt, die Lanze kracht, es schnauben die mutigen Renner. Mit Trommelwirbel, Trompetenschall, so zieht ein Heer zum Sturme; hin stürzet von Kanonenknall die Mauer samt dem Turme.

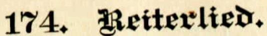
Wir sind nicht mehr ꝛc.

4. So denken wir an den jüngsten Tag und hören Posaunen schallen, die Gräber springen von Donnerschlag, die Sterne vom Himmel fallen; es braust die offne Höllenkluft, mit wildem Flammenmeere, und oben in der goldnen Luft, da jauchzen die sel'gen Chöre.
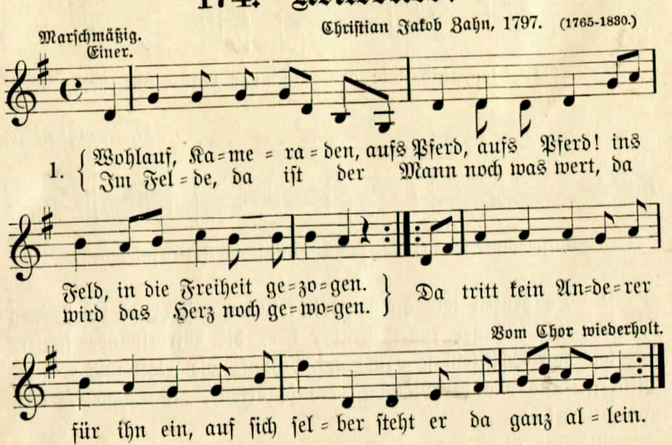
Wir sind nicht mehr ꝛc.

5. Und nach dem Wald und der wilden Jagd, nach Sturm und Wellenschlage und nach der deutschen Männer Schlacht und nach dem jüngsten Tage, so denken wir an uns selber noch, an unser stürmisch Singen, an unser Jubeln und Lebehoch, an unsrer Becher klingen.

Wir sind nicht mehr ꝛc. Ludwig Uhland, 1812. (1787-1862.)



## 174. Reiterlied.




2. Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist, man sieht nur Herren und Knechte; die Falschheit herrschet, die Hinterlist bei dem feigen Menschengeschlechte. |: Der dem Tod ins Angesicht schauen kann, der Soldat allein ist der freie Mann. :|

3. Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg, hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen; er reitet dem Schicksal entgegen keck; trifft's heute nicht, trifft es doch morgen. |: Und trifft es morgen, so lasset uns heut noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit! :|

4. Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos, braucht's nicht mit Müh zu erstreben; der Fröhner, der sucht in der Erde Schooß, da meint er den Schatz zu erheben. |: Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt, und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt. :|

5. Der Reiter und sein geschwindes Roß, sie sind gefürchtete Gäste; es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß, ungeladen kommt er zum Feste, |: er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold, im Sturm erringt er den Minnesold. :|
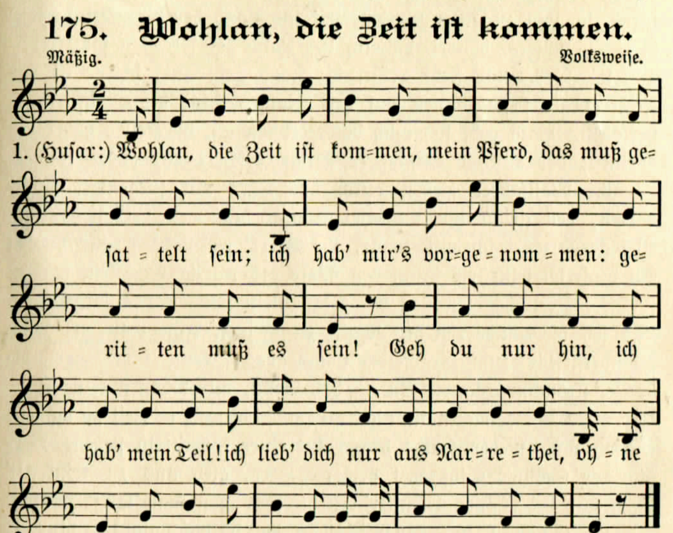
6. Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier? Laß fahren dahin, laß fahren! Er hat auf Erden kein bleibend Quartier kann treue Lieb nicht bewahren. |: Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort, seine Ruh läßt er an keinem Ort. :|

7. Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt, die Brust im Gefechte gelüftet! Die Jugend brauset, das Leben schäumt, frisch auf! eh der Geist noch verdüftet. |: Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein. :|

Friedrich Schiller, 1797. (1759-1805.)

## 175. Wohlan, die Zeit ist kommen.

Mäßig. Volksweise.




2. So setz ich mich aufs Pferdchen und trink ein Gläschen kühlen Wein, und schwör bei meinem Bärtchen, dir ewig treu zu sein. Geh du nur hin rc.

3. (Mädchen:) Du denkst, du bist der Schönste wohl auf der ganzen weiten Welt und auch der Angenehmste, — ist aber weit gefehlt! Geh du nur hin rc.

4. In meines Vaters Garten wächst eine schöne Blum, Blum, Blum; drei Jahr muß ich noch warten, drei Jahr sind bald herum. Geh du nur hin rc.

5. (Beide:) Du denkst, ich werd dich nehmen; ich hab's noch nicht im Sinn. Ich muß mich deiner schämen, wenn ich in Gesellschaft bin. Geh du nur hin rc. Volkslied.

## 176. Wanderlied.

(Melodie von V. E. Becker, 1814—1890.)

1. Wohlauf, die Luft geht frisch und rein, wer lange sitzt, muß rosten; den allersonnigsten Sonnenschein läßt uns der Himmel kosten. Jetzt reicht mir Stab und Ordenskleid der fahrenden Scholaren, ich will zu guter Sommerzeit ins Land der Franken fahren! [Valleri, vallera, valleri, vallera, ins Land der Franken fahren!]

2. Der Wald steht grün, die Jagd geht gut, schwer ist das Korn geraten; sie können auf des Maines Flut die Schiffe kaum verladen. Bald hebt sich auch das Herbsten an, die Kelter harrt des Weines; der Winzer Schutzherr Kilian beschert uns etwas Feines.

3. Wallfahrer ziehen durch das Thal mit fliegenden Standarten, hell grüßt ihr doppelter Choral den weiten Gottesgarten. Wie gerne wär' ich mitgewallt, ihr Pfarr' wollt' mich nicht haben! So muß ich seitwärts durch den Wald als räudig Schäflein traben.

4. Zum heiligen Veit von Staffelstein komm ich emporgestiegen und seh die Lande um den Main zu meinen Füßen liegen: Vom Bamberg bis zum Grabfeldgau umrahmen Berg und Hügel die breite, stromdurchglänzte Au — Ich wollt', mir wüchsen Flügel!
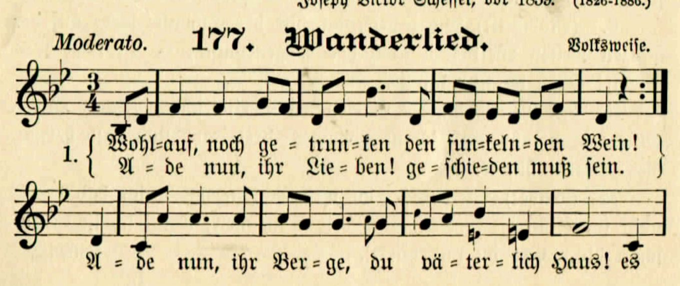
5. Einsiedelmann ist nicht zu Haus, dieweil es Zeit zu mähen; ich seh ihn an der Halde draus bei einer Schnittrin stehen. Verfahr'ner Schüler Stoßgebet heißt: „Herr, gieb uns zu trinken!“ Doch wer bei schöner Schnittrin steht, dem mag man lange winken.
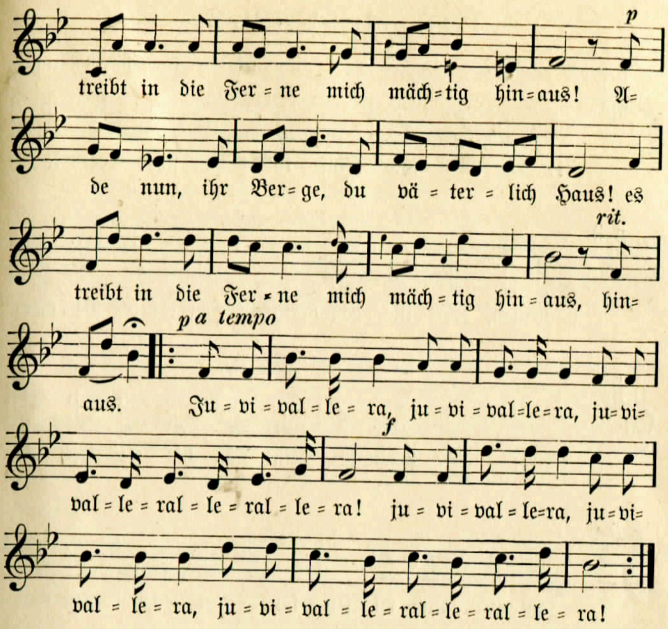
6. Einsiedel, das war mißgethan, daß du dich hubst von hinnen! Es liegt, ich seh's dem Keller an, ein guter Jahrgang drinnen. Hoiho! die Pforten brech' ich ein und trinke, was ich finde ... Du heiliger Veit von Staffelstein, verzeih' mir Durst und Sünde!

Joseph Victor Scheffel, vor 1859. (1826-1886.)

## 177. Wanderlied.

*Moderato.* Volksweise.






2. Die Sonne, sie bleibet am Himmel nicht stehn, es treibt sie, durch Länder und Meere zu gehn. Die Woge nicht haftet am einsamen Strand, die Stürme, sie brausen mit Macht durch das Land. Juvivallera 2c.

3. Mit eilenden Wolken der Vogel dort zieht und singt in der Ferne ein heimatlich Lied. So treibt es den Burschen durch Wälder und Feld, zu gleichen der Mutter, der wandernden Welt. Juvivallera 2c.

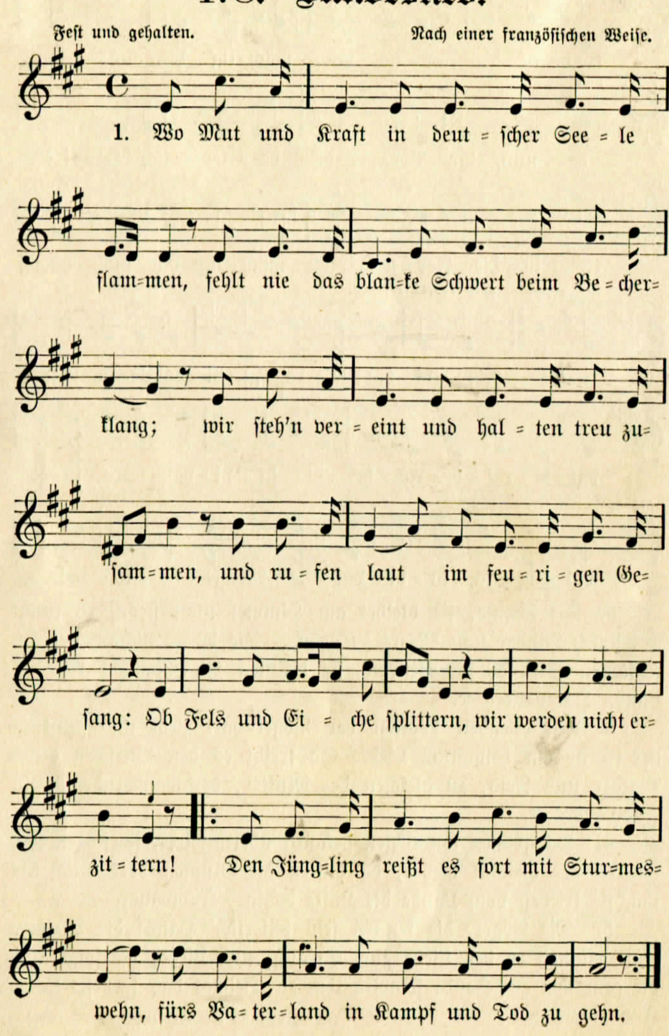
4. Da grüßen ihn Vögel, bekannt überm Meer, sie flogen von Fluren der Heimat hieher, da duften die Blumen vertraulich um ihn, sie trieben vom Lande die Lüfte dahin. Juvivallera 2c.

5. Die Vögel, die kennen sein väterlich' Haus; die Blumen einst pflanzt' er der Liebe zum Strauß, und Liebe, die folgt ihm, die geht ihm zur Hand: so wird ihm zur Heimat das fernste Land. Juvivallera 2c.

Justinus Kerner, 1809. (1786-1862.)

## 178. Bundeslied.

Fest und gehalten. Nach einer französischen Weise.



*) 2. Weiß, wie die Unschuld, sei der Brüder Zeichen, rein, wie die Liebe, die im Herzen glüht! Und daß wir nie, im Tode selbst nicht weichen, sei schwarz das Band, das unsre Brust umgiebt! Ob Fels und Eiche splittern, wir werden nicht erzittern! |: Den Jüngling reißt es fort mit Sturmeswehn, fürs Vaterland in Kampf und Tod zu gehn. :|

3. Wir wissen noch den treuen Stahl zu schwingen, die Stirn ist frei, und stark der Arm im Streit! Wir dauern aus und wollen mutig ringen, wenn es der Ruf des Vaterlands gebeut! Ob Fels und Eiche splittern, wir werden nicht erzittern! |: Den Jüngling reißt es fort mit Sturmeswehn, fürs Vaterland in Kampf und Tod zu gehn. :|

4. So schwört es laut bei unserm blanken Schwerte: dem Bunde treu im Leben wie im Tod! Auf, Brüder, vor! und schirmt die Vatererde, und ruft hinaus in blut'ges Morgenrot: Ob Fels und Eiche splittern, wir werden nicht erzittern! |: Den Jüngling reißt es fort mit Sturmeswehn, fürs Vaterland in Kampf und Tod zu gehn. :|

5. Und du, mein Liebchen, die in süßen Stunden den Freund beseelt mit manchem Blick und Wort, dir schlägt das Herz noch über Grab und Wunden, denn ewig lebt die treue Liebe fort. Ob Fels und Eiche splittern, wir werden nicht erzittern! |: Den Jüngling reißt es fort mit Sturmeswehn, fürs Vaterland in Kampf und Tod zu gehn. :|

6. Trennt das Geschick des großen Bundes Glieder, so reichet euch die treue Bruderhand! Noch einmal schwört's, ihr meine deutschen Brüder: dem Bunde treu und treu dem Vaterland! Ob Fels und Eiche splittern, wir werden nicht erzittern! |: Den Jüngling reißt es fort mit Sturmeswehn, fürs Vaterland in Kampf und Tod zu gehn. :|
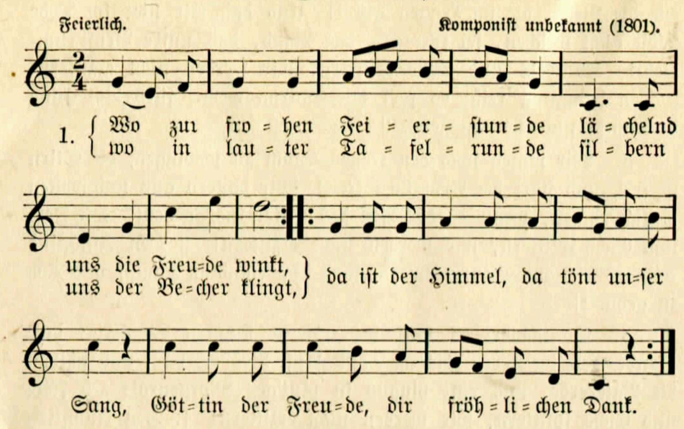
C. Hinckel, 1815. (1794-1817.)

---

*) Andre Fassung von Strophe 2:

2. Rot, wie die Freude, sei der Brüder Zeichen, rein, wie das Gold, der Geist, der uns durchglüht; und daß wir selbst im Tode nimmer weichen, sei schwarz das Band, das unsre Brust umzieht! Ob Fels &c.

## 179. Bundesfeier.




2. Wo sich Männer, fest umwunden von der Freundschaft Rosenband und durch Brudersinn verbunden traulich reichen Hand in Hand: |: da ist der Himmel, da tönt unser Sang, Göttin der Freundschaft, dir trunkenen Dank! :|

3. Füllt nicht Freude hier die Becher? Überströmt das Herz nicht Lust? Schwellt nicht jedem wackern Zecher Freundschaft hier die volle Brust? |: Hier ist der Himmel; herzlicher Kuß, Brüder, von euch giebt mir Himmelsgenuß! :|

4. Heil den Edlen, die vor Jahren diesen Freundschaftsbund gewebt, die des Bundes Schöpfer waren, deren Geist uns heut umschwebt! |: Brüder, es schalle, den Guten zum Dank, laut unser festlicher Jubelgesang! :|
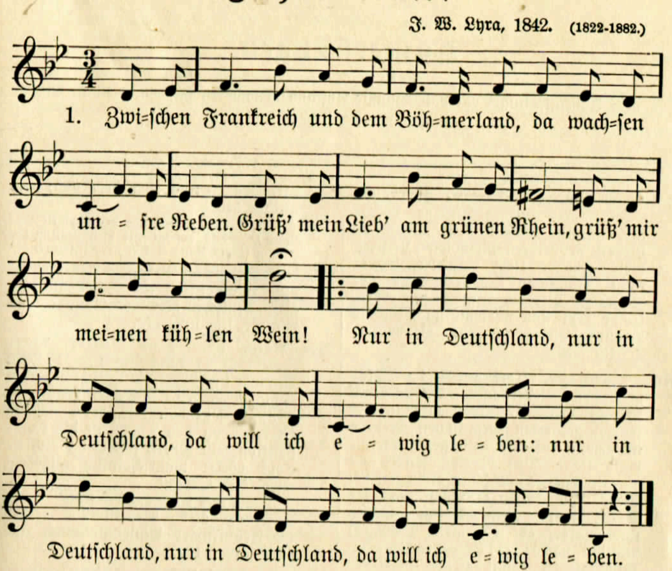
5. Laßt uns trinken, laßt uns schwärmen und des schönen Festes freu'n! Wonne lacht in Freundes Armen, süßer mundet hier der Wein; |: süßer, wo Freundschaft mit liebender Hand fester noch knüpfet das himmlische Band. :|

6. Heil dem Tage, der aufs neue uns zur Bundesfeier ruft, den durch echte Brudertreue ihr zum Wonnetage schuft: |: Lange noch blüh' unser trauter Verein, stets noch gefeiert von fröhlichen Reih'n! :|

7. Alle Brüder sollen leben, die dies schöne Band umzog! Drauf will ich ein Gläschen heben, drauf erschall' ein jauchzend Hoch! — |: Feierlich schalle mein Jubel empor, Brüder, für euch, die der Bund sich erkor! :|

Dichter unbekannt (1801).

## 180. Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald.




2. Fern in fremden Landen war ich auch, bald bin ich heimgegangen. Heiße Luft und Durst dabei, Qual und Sorgen mancherlei — |: nur nach Deutschland, nur nach Deutschland thät heiß mein Herz verlangen. :|

3. Ist ein Land, es heißt Italia, blühn Orangen und Zitronen. „Singe!“ sprach die Römerin, und ich sang zum Norden hin: |: „Nur in Deutschland, nur in Deutschland, da muß mein Schätzlein wohnen.“ :|

4. Als ich sah die Alpen wieder glühn hell in der Morgensonne: „Grüß mein Liebchen, goldner Schein, grüß mir meinen grünen Rhein! |: Nur in Deutschland, nur in Deutschland, da wohnet Freud' und Wonne. :|

Hoffmann von Fallersleben, 1824. (1798-1874.)

# Anmerkungen.

Von dem Abdruck einiger Melodien mußte Abstand genommen werden, weil sie Eigentum anderer Verleger sind.

---

**Ach, das Exmatrikulieren.** Ursprünglicher Text (mit schlesischer Lokalfärbung) und Weise in den: „Deutschen Liedern nebst ihren Melodien", Leipzig, Rob. Friese, 1843. Dieser bisher nicht beachteten Quelle konnte der Name des Dichters entnommen werden. Unser Text und Melodie nach Gustav Brauns Liederbuch für Studenten, Berlin 1843.

**Alles schweige.** Text zuerst im „Akademischen Liederbuch", Dessau und Leipzig 1782 (27 Strophen); in der jetzigen gekürzten Form in den „Liedern im geselligen Kreise zu singen", Greifswald 1808. Den Namen Landesvater hat „Alles schweige" von dem Liede, zu dessen Melodie es gedichtet war: „Landesvater, Schutz und Rater, es leb' mein Landgraf Philipp hoch!" (1770 gedruckt). Im Zusammenhang mit „Alles schweige" steht dieses Lied zuerst in Rdr's (Rüdigers „Trink- oder Kommerschliedern", Halle 1791.

Quelle für die Weise zu Strophe 1 sind: Melodien der besten Kommerslieder fürs Klavier bearb. v. J. G. W. Schneider, Halle 1801, für Strophe 10: Deutsche Burschenlieder, Jena 1817, für Strophe 8: Liederweisen zum Deutschen Liederbuch für Hochschulen, Stuttgart 1823. Dort steht die Melodie zu dem Gedicht: „Hehr und heilig ist die Stunde". Silcher's Name fehlte bisher überall.

Der Dichter von „Alles schweige" hatte für Str. 8 die Melodie: „Kinder sitzen Euch zu Füßen" (von Schweizer) vorgeschrieben, die jetzt veraltet ist.

**Als die Römer frech geworden.** Zuerst gedruckt in den Münchener „Fliegenden Blättern", 1848, später in die Sammlung: „Gaudeamus! Lieder aus dem Engeren und Weiteren", Stuttgart 1867, aufgenommen. — Die Strophen 10 und 15 rühren nicht vom Dichter her.

Der Abdruck dieses wie der übrigen Gedichte Scheffels erfolgt mit Bewilligung der Herren Adolf Bonz & Co. in Stuttgart.

**Als ich schlummernd lag.** Preis-Gedicht und Komposition für Schauenburg's allg. Deutsches Kommersbuch, ebenso wie Nr. 130 und 170.

**Als Noah aus dem Kasten war.** Quelle für Text und Musik sind: „Zwei Duetten für Baß, die Erzählung vom Schlossergesellen und **Vater Noah**, in Musik gesetzt von Reissiger". Berlin 1827. Trotz des Titels ist die Komposition kein Duett, sondern Sololied. Text höchst wahrscheinlich angeregt durch das Gedicht

Kaum stieg Noah aus der Arche
Nach der großen Wasserflut

im Frankfurter Musenalmanach aus dem Jahre 1777.

**Als wir jüngst in Regensburg waren.** Der Text — hier von Studenten umgeformt — kommt teilweise schon in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts vor. — Die Melodie finde ich zuerst im Anhange der „Auswahl deutscher Lieder", 3. Auflage, Leipzig bei Serig, 1830. Der Herausgeber druckt sie dort **ohne Text**, mit der Bezeichnung: „Volksweise" und bittet, ihm Gedichte dazu einzusenden. — Mit Text steht die Mel. zuerst in Kugler-Reinicks „Liederbuch für deutsche Künstler" Berlin 1833. — Unsere 2. Strophe wird häufig als letzte gedruckt.

**Alt Heidelberg.** Aus dem „Trompeter von Säkkingen. Ein Sang vom Oberrhein". Stuttgart 1854.

**Am Brunnen vor dem Thore.** Das Gedicht — aus dem Cyklus: Die Winterreise — zuerst im Taschenbuch Urania 1823. — Die Melodie gehört im Original nur zur ersten Strophe.

**An den Rhein, an den Rhein.** Quelle für den Text: Rheinisches Jahrbuch für Kunst und Poesie, 1840, für die Melodie: Serigs „Auswahl deutscher Lieder", 6. Auflage, 1844. Über den Komponisten Pöthko konnte ich noch nichts ermitteln.

**An der Saale hellem Strande.** Auf der Rudelsburg gedichtet, zuerst gedruckt in Kuglers Skizzenbuch, Berlin 1830. Die Melodie gehört zu dem Liede: Heute scheid ich, heute wandr' ich.

**Ännchen von Tharau.** Zur Hochzeit von Anna Neander, Tochter des Pfarrers N. in Tharau bei Königsberg gedichtet. Von Herder 1778 aus dem preußischen Plattdeutsch ins Hochdeutsche übersetzt. — Vgl. H. Oesterley: Simon Dach, litter. Verein, Stuttgart, Tübingen 1876. — Unser Text gekürzt.
Unsere Melodie zuerst in Silchers Volksliedern für Männerstimmen, 2. Heft, Tübingen, 1825—1826.*)

**Auf den Bergen die Burgen.** Text zuerst als Epilog zum „Neuen Liederbuch für Studenten", Berlin 1844 gedruckt, später in den Gedichten von L. D., herausg. von Jos. v. Eichendorff, 1849. — Melodie (zuerst im Verlage der musik. Leihanstalt in Jena erschienen) für unsere Ausgabe vom Komponisten berichtigt.

**Auf Deutschlands hohen Schulen.** Die Strophen 4—10 wurden ursprünglich für die Bierzeitung der Burschenschaft Dresdensia in Leipzig gedichtet. Im Druck erschienen sie 1871 in den Münchener „Fliegenden Blättern", zugleich mit der Einleitung von Kunitz, einem Bundesbruder jener Burschenschaft. Unser Text fast wortgetreu nach diesem Druck. — Unsere Melodie wird seit dem zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts zu dem alten Volksliede: „War einst ein jung jung Zimmergesell" gesungen.

**Auf singet und trinket.** Der Text — er ist offenbar durch Martin Miller's s. Z. vielgesungenes Lied: „Es leben die Alten" beeinflußt — steht zuerst in den „Liedern im geselligen Kreise zu singen, Greifswald 1808". Melodie zuerst in den deutschen Burschenliedern, Jena 1817. („Auf Brüder und trinket" usw.) — Mehrfache Abweichungen von diesen ersten Vorlagen. Unsere Lesart des Textes schon im „Liederbuch der Hanseatischen Legion gewidmet", Hamburg 1813.

**Aus Feuer ward der Geist.** Quelle für Text und Melodie sind die „Deutschen Lieder für Jung und Alt" Berlin 1818.

**Bald graſ' ich am Neckar.** Quelle für den Text ist: „Des Knaben Wunderhorn" 1808. Aus dem Volksmunde sind nur Strophe 1 und 2; die übrigen sind wahrscheinlich von Frau Augusta von Plattberg gedichtet, die das Lied an Achim von Arnim fürs Wunderhorn gesandt hatte. — Die Melodie nach Serig's Auswahl deutscher Lieder, 3. Aufl., Leipzig 18.0; sie findet sich schon einige Jahre früher zu einem andern Gedicht.

**Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher.**
Das Gedicht erschien zuerst in J. H. Voß' Musenalmanach für das Jahr 1776 (ausgegeben 1775). Schon im November 1775 wurde es nachgedruckt. — Eines der volkstümlichsten Lieder des vorigen und dieses Jahrhunderts, Perle der Musenalmanachslitteratur.
Die Melodie erschien bereits 1776 im „Musikalischen Blumenstrauß" von Johann André. 1790, bei der Neuausgabe seiner Lieder, nahm der Komponist einige Änderungen an der Melodie vor. In vorliegender Sammlung geben wir die jetzt im Volke übliche Lesart, in den kleineren Noten der oberen Linie aber die ursprüngliche (letzte) Fassung André's. Auf den sehr charakteristischen $^3/_4$-Takt (mitten im $^2/_4$) sei besonders aufmerksam gemacht.
Sowohl dem Dichter, wie dem Komponisten ist ihr Autorrecht am dem Liede lange Zeit hindurch bestritten worden. Joh. Peter Hebel und nach ihm andere haben Text und Musik dem badischen Kirchenrat Sander zugeschrieben — durchaus mit Unrecht, wie Friedrich Claudius, des Dichters Sohn, in Wilh. Herbsts Claudius-Biographie S. 613 überzeugend nachgewiesen hat.
Als Komponist unserer Melodie steht in den Liedersammlungen der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts ausnahmslos: J. A. P. **Schulz** vermerkt. Schulz hat das Rheinweinlied zwar zweimal in Musik gesetzt, aber seine Weisen sind von der überall angenommenen André'schen ganz verschieden.

*) Die Jahreszahl ist auf den Heften nicht genannt; ich versuchte, sie nach den Rezensionen zu bestimmen, die die musikal. Fachblätter bald nach dem Erscheinen der Volkslieder brachten.

Vgl. noch Robert Hein im Archiv f. Litteratur XI S. 229, und über die Schicksale und Varianten der André'schen Komposition: Dehn's Zeitschrift Cäcilia 1846, Anzeige von „Der deutsche Sängersaal". Iffland hat unser Lied schon 1785 in seinen „Jägern" an bedeutsamer Stelle verwendet.

**Bemooster Bursche zieh' ich aus.** Das Gedicht nach dem ersten Druck im Neuen deutschen allg. Kommers- und Liederbuch, Tübingen 1815. Noch in demselben Jahre ist es in mehreren anderen Lieder-Sammlungen nachgedruckt worden.

**Bier her, Bier her.** Text und Melodie aus dem Kommersbuch für den deutschen Studenten, Magdeburg 1855. Die Melodie ist eigentümlicherweise identisch mit dem im pianissimo zu singenden Wiegenliede: „Stille, stille, kein Geräusch gemacht"; dieses steht bereits 13 Jahre vor „Bier her" gedruckt, und zwar in Theodor Fliedner's Liederbuch für Kleinkinderschulen, Kaiserswerth 1842. — Daß zu so grundverschiedenen Texten dieselbe Weise gesungen werden kann, beweist so recht die Vieldeutigkeit der Musik.

**Bierwalzer.** **Quelle: Göpel's deutsches Lieder- und Kommersbuch. 2. Aufl. Stuttgart 1858. Hier steht eine ausführliche Vorschrift für die Ausführung des Walzers: „Im dritten Teil wird abwechselnd gehustet, gepfiffen, gelacht, geniest, mit den Füßen gestampft, mit Messern oder Schlüsseln an die Gläser geklopft, mit den Gläserdeckeln geklappert, mit den Stühlen gerutscht; bei der Wiederholung des Ganzen geschieht Alles zugleich."**

**Ein ähnlicher Scherz, eine „Sonate" für Studenten, befindet sich bereits in der Liedersammlung: Ohren-vergnügendes und Gemüth-ergötzendes Tafel-Confect, Augspurg 1733.**

**Bringt mir Blut der edlen Reben.** Quelle für Text und Mel.: Deutsche Lieder für Jung und Alt, Berlin 1818. Bei der Aufnahme des Liedes in seine „Gedichte" 1818 mußte Arndt den Schlußvers in: **Dir muß ich's im Stillen bringen** ändern, da die Besingung der Freiheit damals verpönt war.

**Brüder lagert euch im Kreise.** Text zuerst im „Akademischen Lustwäldlein, d. i. Ausbund lieblicher Burschenlieder" von Herkules Raufseisen, Altdorf bei Nürnberg 1794; mit allen unsern Strophen im Kommersbuch Germania (Tübingen) 3. Aufl. 1820. Quelle für die Weise: Melodien der besten Kommerslieder von J. G. W. Schneider, Halle 1801.

**Brüder reicht die Hand zum Bunde.** Der Text steht vielleicht zuerst in Hientzsch' Männergesängen, III, 1826. Die Melodie gehört ursprünglich zu dem Chor der [ ]: „Laßt uns mit geschlung'nen Händen" aus Mozarts **„kleiner Freimaurer-Kantate".** Mozart komponierte sie drei Wochen vor seinem Tode.

**Brüder, zu dem festlichen Gelage.** Quelle für den Text: Breslauer Burschenlieder 1821; für die Melodie: „Auswahl deutscher Lieder", Leipzig, Serig'sche Buchhandlung, 1825.

**Burschen, heraus!** Text und Melodie zuerst (?) in Franz Pocci's Alten und Neuen Studentenliedern, Landshut 1844. Unsere Form der Melodie nach Göpel's deutschem Lieder- und Kommers-Buch, Stuttgart 1847.

**Ça, Ça, geschmauset.** Die früheste Spur des Liedes in Eustachius Schildo's „Spielteuffel", Frankfurt a. O. 1557: „— — **wie ir** (der Spieler) **reyen anzaigt:** ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas" (durch Max Osborn mitgeteilt). In einer wahrscheinlich aus Halle stammenden Liederhandschrift, um 1720 entstanden, finden wir eine Runda:

Bibite, bibite, collegiales
Per secula plurima pocula nulla.

Kindleben bearbeitete den Text in seinen „Studentenliedern" 1781. Unser Text — von dem Kindleben'schen nicht erheblich abweichend — aus dem Leipziger Kommersbuch 1815. Das alte: **per** besser als das nicht recht verständliche später: **post** multa seacula. — Apollos (statt Apoldas) Knaster schon in einer Lesart v. Jahre 1785. Melodie nach Methfessel's Kommers- und Liederbuch, 1818.

**Crambambuli, das ist der Titel.** Text aus Wittekind's (pseud: Koromandel's) „Nebenstündigem Zeitvertreib in Teutschen Gedichten". Dantzig u. Leipzig 1747, unter der Überschrift: „Der Krambambulist. Ein Lob-Gedicht über die gebrannten Wasser im Lachs zu Dantzig". Das Lied zählt dort **102 Strophen** und hat noch eine lange Einleitung in Alexandrinern. Vorher (1745) war es als besonderer Druck erschienen. Gedichtet ist es unter dem direkten Einflusse des vor 1740 entstandenen Kanapee-Liedes

(„Das Kanapee ist mein Vergnügen“ mit dem Refrain: „Die Seele schwingt sich in die Höh', der Leib bleibt auf dem Kanapee“). Die Melodie dürfte schon in jener Zeit entstanden sein. — Über Wittekind vgl. A. Kopp, Altpreuß. Monatschrift 32. Bd. S. 296.

In unserer Form steht das Lied u. a. im Leipziger Kommersbuch 1815 und Methfessel's Kommers- und Liederbuch 1818. Ausführliche Notizen in Erk's Neuer Sammlung deutscher Volkslieder, 6. Heft 1844.

Das Einleitungsgedicht Koromandel's beginnt:

Zur Prob' und auch zum Spaß hab' ich hier ausgeführet,
Daß oft der bloße Reim den Denkungsstoff gebieret,

und die erste Strophe unseres Liedes lautet ursprünglich:

Ein **Günther** schreibt das Lob vom Knaster,
Das **Canitz** ebenfalls erhebt;
Ich weiß auch, daß dies Lebenspflaster,
Bei Dichtern stets im Ansehn schwebt.
Ich nehm' ein Stück aus der Chymie.
Und schreibe vom Crambambuli.

Selbst in unsere klassische Litteratur fand der Crambambuli Eingang: „Pfui, Pfui, Herr Wirth! so guten Danziger zu haben und so schlechte Mores“ sagt Just, der Bediente des Majors von Tellheim in **Lessing's** Minna, und ein Gläschen Danziger bietet **Heinrich von Kleist's** Dorfrichter Adam in der Verlegenheit seinem gestrengen Revisor an. (Paul Schlenther's Notiz.)

**Das Jahr ist gut, braun Bier ist geraten.** Quelle für Text und Mel.: Serig's Auswahl deutscher Lieder, 2. Auflage. Leipzig 1827. Spätere Auflagen Serig's verzeichnen das Entstehungsjahr: 1824. Der Beginn der Melodie ist derselbe wie zu dem alten schlesischen Volksliede: Ich wollt' mir zu einem Kittelchen sammeln.

**Das schwarzbraune Bier.** Das Lied scheint erst seit den 60er Jahren verbreitet worden zu sein. Der Rhythmus der Melodie ist in fast allen Kommersbüchern verstümmelt. — Strophe 2 und 3 Volksliedern entnommen.

**Das Volk steht auf.** Gedichtet am 17. August 1813, als der mit dem Feinde geschlossene Waffenstillstand ablief. — Körner's Vater hat in Str. 7 bei der Druckausgabe V. 3 u. 4 geändert.

Du verkriechst dich in seidne Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken

— eine Milderung, die hier wohl aufgehoben werden kann. — Die Melodie gehörte ursprünglich zu dem Liede: **Lille, du allerschönste Stadt,** 1708 während der Belagerung Lille's durch den Prinzen Eugen entstanden. Die Studenten bemächtigten sich schon vor 1720 der Weise und legten ihr die Verse unter: Vivant omnes hi et hae, qui et quae etc. Während der Freiheitskriege wurde die alte Melodie auch zu andern Texten oft gesungen.

**Das war der Herr von Rodenstein.** Aus den „Liedern aus dem Engern in Heidelberg“. Der erste, nur für den Freundeskreis bestimmte Druck erschien 1859.

**Das war der Graf von Rüdesheim.** Gedichtet und komponiert 1875 für den Verein Corona Francofurtensis in Heidelberg (der späteren Verbindung Rupertia). Zuerst gedruckt 1883. (Mitteilung des Komponisten an den Herausgeber.)

**Das war der Zwerg Perkeo.** Aus den „Liedern aus dem Engern in Heidelberg“, vorher im Kommersbuch für den deutschen Studenten, Magdeburg 1857, abgedruckt.

**Der Bierlala war der einzige Sohn.** Einem vlämischen Volksliede nachgebildet. Bierlala stammt vom vlämischen Pierlala, Pier bedeutet **Peter.** — An der Vorliebe des Helden für unser Nationalgetränk ist das vlämische Original unschuldig.

Vgl. Niederdeutsches Liederbuch, Hamburg und Leipzig 1884, und Willems, Oude vlaemische liederen met de melodien, Gent 1848.

**Der Gott, der Eisen wachsen ließ.** Das Gedicht zuerst in den „Liedern für Teutsche von E. M. Arndt. Im Jahr der Freiheit 1813“. Die Weise zuerst in Methfessel's Allgemeinem Kommers- und Liederbuch, Rudolstadt 1818.

**Der Mai ist gekommen.** Nach Geibels eigener Mitteilung begann er das Lied 1835 als Student in Bonn, vollendete es aber erst 1841 in Lübeck. Quelle für den Text: Berliner Taschenbuch von H. Kletke 1843. — Quelle für die Melodie: „Deutsche Lieder nebst ihren Melodien“, Leipzig 1843. Ich freute mich, i. J. 1890 in dieser Sammlung auch den längstgesuchten Namen

des Komponisten zu finden; er steht nicht beim Liede selbst, sondern an sehr versteckter Stelle zwischen Inhalts- und Druckfehler-Verzeichnis. — Silcher, Erk und andere, welche schon 1844 das Lied nachdruckten und keinen Komponistennamen bei der Melodie fanden, behalfen sich mit der Bezeichnung: Volksweise, die denn auch bis jetzt dem Liede verblieben ist.

Lyra war zusammen mit Rudolph Löwenstein und H. Schauenburg der Herausgeber jener „Deutschen Lieder nebst ihren Melodien".*) Er komponierte ferner die Melodien unserer Nr. 41, 117 und 180. — Bei: „Der Mai ist gekommen" entlehnte er die ersten und letzten 4 Takte dem Volksliede: „Dort unten im Thale läufts Wasser so trüb".
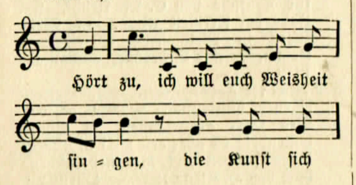
**Der Papst lebt herrlich in der Welt.** Der Text zuerst in: „Lektüre beim Kaffee. Ein Modebüchlein". Leipzig 1789. (Diese durch C. Redlich entdeckte Quelle enthält den Namen des Dichters.) Unsere Form weicht unerheblich vom Original ab. — Das Lied ist zweifellos durch Lessings Gedicht: Die Türken angeregt, in dem es u. a. heißt:
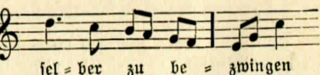
Wer will, kann mehr als Eine frein:
Ich möchte schon ein Türke sein.

und später:

— Doch sie trinken keinen Wein:
Nein, nein, ich mag kein Türke sein.

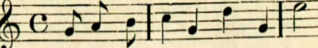
Die Melodie steht zuerst bei Symanskis ernstem, patriotischem Liede: Lob des deutschen Mannes („Den Mann den halt' ich ehrenwert") in Serigs Auswahl deutscher Lieder, 2. Aufl. 1827. Sie ist keine ursprüngliche Komposition, sondern aus Teilen zweier früher sehr populärer Lieder zusammengesetzt, nämlich:

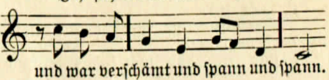






(Gedicht von Christ. Felix Weiße. Mel. von Chr. Gottl. Neefe 1780, etwas umgestaltet in Silcher's Liederweisen. Stuttgart 1823.)




(Gedicht von J. H. Voß, Musik von A. Harder 1803.)

(Die erste dieser beiden älteren Melodien kehrt mit geringer Veränderung im Graben-Hoffmanns bekanntem Liede: Fünfmalhunderttausend Teufel (1847) wieder.)

**Deutschland, Deutschland über alles.** Das Gedicht im August 1841 in Helgoland entstanden, im September 1841 als Einzeldruck veröffentlicht. — Die Melodie komponierte Haydn im Januar 1797 zu der in demselben Monat von Haschka gedichteten neuen Nationalhymne: Gott erhalte Franz den Kaiser. Unsere Melodie genau nach dem Autogramm in der Wiener k. k. Hofbibliothek.

**Die bange Nacht ist nun herum.** Quelle für die Melodie: „Deutsche Lieder nebst ihren Melodien", Leipzig 1843.

**Die Vinschgauer wollten wallfahrten gehn.** Der Text zuerst in Büsching und von der Hagens Volkslieder-Sammlung, Berlin 1807, mit der Bemerkung, daß das Lied durch den Sänger Ehlers in Berlin bekannt und beliebt geworden ist. Es enthält dort u. a. noch die Strophen:

Beschere uns Haber, beschere uns Heu;
Kyrie eleison!
Uns auch von den alten Weibern befrei;
Kyrie eleison!
Die jungen sind uns lieber, das wißt ihr ja von je;
Gelobet sei die Krippel und die Salome.

Du wollest uns auch von dem Hagel bewahre, Kyrie eleison!
Sonst schmeißen wir dich wahrlich vom Altare, Kyrie eleison!
Grob sind wir genug, das wißt ihr ja von je;
Gelobet sei die Krippel und die Salome!

Unser Text und Melodie nach Serigs Auswahl deutscher Lieder, 2. Aufl., 1827. Über die früher übliche Melodie zu

*) Die Herausgeber sind in der Sammlung selbst nicht genannt, ich entnehme aber ihre Namen der Voranzeige in Wuttkes „Jahrbuch deutscher Universitäten", 1842.

den Vinschgauern vergl. hier: Ein lustger Musikante.

**Die Hussiten zogen vor Naumburg.** Das Lied war für das Naumburger Kirschenfest im Jahre 1832 bestimmt und sollte zu einem großen Gemälde nach Art der Mordgeschichten gesungen werden. — Noch jetzt wird im Zelt der Naumburger Referendarien bei jenem Fest ein Folioblatt mit dem Gedicht aufgehängt, bezeichnet: „Bänkelgesang zur 4. Secularfeier des Naumburger Kirsch-, Kinder- und Hussitenfestes. Mit 6 Tableaux. Zum Andenken für die Teilnehmer des Referendarienzeltes 1832 gelithographirt und gesteindruckt à Paris".

Der Beginn lautet:

Hussens Leute kam'n von Camburg
Durch Klein Jena bis vor Naumburg,

sonst zeigt aber dieser erste Druck wenig Abweichungen von der jetzt üblichen Form.

In Sammlungen finde ich Text und Weise zuerst in den „Deutschen Liedern nebst ihren Melodien", Leipzig 1843. Die Melodie gehörte ursprünglich zu den Volksliedern: „Halle an der Saale Strande" und „'s ist mir auf der Welt nichts lieber". Identisch mit unserer Mel. ist das „Ungarische Pas de deux aus dem kom. Ballet: Die Maskerade, Musik von G. A. Schneider, kgl. Kapellm. in Berlin", aufgeführt 1819 (nach W. Tappert's Notiz).

**Die Rosen blühen im Thale.** Thüringer Fassung der bekannten Volkslieder: „Es stehen drei Sterne am Himmel" (Herder) und „Es kann mich nichts Schöner's erfreuen" (Erk, Liederhort).

**Dort Saaleck, hier die Rudelsburg.** Auf der Rudelsburg gedichtet, wie unsere No. 9. — Quelle für Text und Mel.: Leipziger Illustrierte Zeitung vom 4. Juni 1870. Unsere Lesart ist vom Dichterkomponisten durchgesehen und verbessert worden.

**Dort, wo der Rhein mit seinen grünen Wellen.** Melodie und Text zuerst in: „Sehnsucht nach dem Rhein. Lied für eine Singstimme von G. Schmitt", Mainz bei Schott (ohne Angabe des Dichters). Unser Text zeigt viele Varianten gegen die ursprüngliche Fassung, die wahrscheinlich von einer **Leipziger** Dichterin herrührt; vgl. Strophe 2:

Dann würden freudigere Bilder mich umgaukeln,
Als sie der Pleiße flaches Ufer biet'.

Die Melodie zeigt starke Anklänge an Neidhardt's Lied: Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben (1832).

**Drauß ist alles so prächtig.** Quelle für Text und die Original-Melodie: Silcher's Volkslieder 1835—36. Der Dichter war früher Tübinger Seminarist.

**Drei Lilien, drei Lilien.** Der Text gehört zu dem alten Volksliede: „Es blies ein Jäger wohl in sein Horn". Vgl. Uhland's Volkslieder I, S. 240, Erk's Volkslieder, 1. u. 3. Heft. Auch die Melodie (mit Nr. 85 verwandt) ist sehr alt; die vier ersten Takte kamen über Holland aus England zu uns und gehörten ursprünglich zu dem Text:

All in a garden
Twee lovers sat a ease.

Vgl. Max Seiffert über Sweelinck, Vierteljahrsschrift f. Musikwissenschaft 1891.

**Drunten im Unterland.** Auf Friedrich Silcher's Bitte schrieb Weigle das Gedicht. Er war damals Seminarist in Tübingen; er starb als Missionar in Indien. Die Melodie gehörte zu dem Volksliede: „Draußen in Schwabeland wächst a schön's Holz". Unser Text und Melodie nach Fr. Silcher's Volksliedern für Männerstimmen, 5. Heft, 1836.

**Ein freies Leben führen wir.** Aus den „Räubern", mit einigen Textabweichungen, die sich ähnlich schon 1795 in der Hallenser „Auswahl guter Trinklieder" finden.

**Ein Heller und ein Batzen.** Quelle für den Text: Skizzenbuch von Franz Kugler, Berlin 1830. — Die Melodie finde ich zuerst im Kommersbuch für den deutschen Studenten, Magdeburg 1885, und zwar unter den Versen:

War das nicht eine Freude
Als mich der Herrgott schuf ꝛc.

welche die Zusatzstrophe 5 unseres Textes bilden.

**Ein Hering liebt eine Auster.** Erster Druck in den Münchener „Fliegenden Blättern" 1848. Durch Schwanitz' „Blätter der Erinnerung", 1851, in studentische Kreise gebracht.

Das Vorbild für seine Geschichte fand Scheffel in den Epigrammen des Dichters Antiphilos aus Byzanz, der im 1. Jahrh. n. Chr. in Rom lebte: „Ein gefräßiges Mäuslein findet eine Muschel, die die Schalen geöffnet hatte, und knuspert an ihr; aber, o weh! das Gehäuse klappt zusammen. ‚Ach so hast du dir nun im unentfliehbaren Kerker Tod und Begräbnis zugleich, naschhaftes Mäuslein, ernagt.'" (Vgl. Max Rubensohn im Magazin für Litt. 1894 Nr. 5.)

**Ein Jäger aus Kurpfalz.** Die Verse sind um die Mitte des vorigen Jahrhunderts oder früher entstanden, die Melodie ist seit dem ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts nachweisbar.

**Ein lust'ger Musikante.** Text nach dem ersten Drucke in Fink's „Musikalischem Hausschatz der Deutschen", Leipzig 1842—1843. Freunde Geibel's hatten das Gedicht eingesandt. Der Text stimmt mit Goedeke's Druck in den „Elf Büchern deutscher Dichtung", Leipzig 1849, überein, bei dem die Notiz steht: „Mündliche Mitteilung Geibel's, von dem auch die Melodie". — Georg Scherer publizierte das Lied 1856 in seinen deutschen Studenten-Liedern nach einer handschriftl. Mitteilung Geibel's, die kleine Abweichungen enthält, auch er nennt Geibel als Komponisten der Melodie. Diese ist aber fast notengetreu die ältere Volksweise zu: „Die Vinschgauer wollten wallfahrten gehn, Kyrie eleison", publ. in den Melodien zu den Volksliedern von Büsching und von der Hagen, 1807. Diese Volksweise ist aus einer schon im 17. Jahrhundert sehr beliebten Studentenmelodie entwickelt, die wir aus den Liedern: „Ich nehm' mein Gläschen in die Hand" (hier Nr. 94) und „Die Leineweber haben eine saubere Zunft" kennen. — Zu der Melodie von: „Zu Mantua in Banden der treue Hofer war" wurde 1844 ebenfalls der Beginn jener alten Vinschgauer-Weise benutzt; wir finden sie ferner als eines der Themen von Beethoven's Klavierkonzert in C dur, komponiert 1797.

**Ein Sträußchen am Hute.** Text und Mel. nach der in Studentenkreisen gesungenen Form. — Das ursprüngliche Lied, mit der Überschrift: Wanderers Unglück, „ein **Reislein** am Hut" beginnend, hatte sich von Schlesien aus rasch im Volke verbreitet. Besonders populär ist eine schwäbische Lesart von Wort und Weise geworden, die Silcher in seinen Volksliedern für Männerchor 1835—36 bearbeitet hat.

Rotter war Gymnasiallehrer in Breslau.

**Einst hat mir mein Leibarzt.** Der Text (er ist nicht von Langbein, wie gewöhnlich angemerkt wird) steht zuerst im Akademischen Lustwäldlein, Altdorf 1794, und wurde durch einen Abdruck in der „Zeitung für die elegante Welt" 1809 allgemeiner bekannt (hier lautet der Beginn: **Jüngst** hat mir). — Melodie zuerst in Serig's Auswahl deutscher Lieder. 2. Aufl. 1827.

**Einst lebt' ich so harmlos.** Unser Text nach dem Neuen Liederbuch für Studenten, Berlin 1844. Er ist dem Liede: „Sonst spielt' ich mit Szepter, mit Kron' und mit Stern" aus der Oper Zar und Zimmermann nachgebildet, ebenso wie die Melodie.

**Es blies ein Jäger wohl in sein Horn.** Text und Mel. nach: Alte und neue Jägerlieder von Fr. Pocci, Ludw. Richter und Georg Scherer. Leipzig 1855. — Gerhard und Pohlenz sind die Autoren des bekannten Liedes: „Auf, Matrosen, die Anker gelichtet".

**Es blinken drei freundliche Sterne.** Die Melodie (hier nicht ganz in Originalfassung) gehört ursprünglich zu Kotzebue's Lied: „Es kann schon nicht alles so bleiben. — Auch Weber's schöne Weise aus Preziosa: „Es blinken so lustig die Sterne" wird zu unserem Text gesungen.

**Es braust ein Ruf wie Donnerhall.** Das Gedicht entstand in der Zeit, als das linke Rheinufer von den Franzosen bedroht wurde. — Der Komponist lebte als Musikdirektor in Crefeld. Die nachbarlichen Beziehungen der Crefelder zu den Holländern lassen es begreiflich erscheinen, daß Wilhelm zwei Takte seiner Melodie unbewußt der holländischen Nationalhymne entlehnte. —

Das Gedicht war ursprünglich vierzeilig. An der endgültigen Fassung mit dem Refrain: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein" hat der Berner Musikdirektor J. Mendel Anteil, dem Schneckenburger 1840 den Text zur Komposition gesandt hatte. Vgl.: 14 Lieder für Männerchor von Dr. J. Mendel, Bern 1875, deren Vorrede geschichtliche Notizen bringt.

**Es hatten drei Gesellen.** Der Text steht zuerst gedruckt in den „Gedichten, einiger Freunde für ihre übrigen", Königsberg 1835. Diese erste Form des Gedichts weicht von der jetzt bekannten etwas ab. In die weitere Öffentlichkeit kam das Lied durch den Abdruck in den „Deutschen Liedern", Leipzig 1843, und Fink's Musikal. Hausschatz, Leipzig 1843. In beiden steht es bereits in unserer Form (die wohl vom Dichter selbst herrührt) und mit der Melodie. Den Namen des Komponisten finde ich zuerst im „Neuen Liederbuch für Studenten", Berlin

1844. — Salomon starb als Sanitätsrat in Bromberg, Briesewitz als Pfarrer bei Danzig.

Strophe 6. Smollis hängt vielleicht mit dem ndl. smullen-schlemmen, prassen, smul-Gasterei, zusammen, oder es ist aus Sis mollis, Sei mir gewogen! entstanden. — Das Wort findet sich bereits 1754 in Studenten-Stammbüchern.

Strophe 7: Fiducit aus Fiducia sit, Verlaß dich darauf.

Vergleiche noch Joh. Christ. Günther's Lied „Bei einer vertrauten Kompagnie in Brieg" vom Jahre 1720:

Drei gelehrt' und treue Brüder
Hielten ein Kollegium.

**Es klingt ein heller Klang.** Text nach Schenkendorf's Gedichten 1815 vorher stand er im Rheinischen Merkur 1814. — Melodie nach der „Gesangbildungslehre für den Männerchor" von Pfeiffer und Nägeli, 1817.

**Es leben die Studenten.** Melodie nach der französischen Weise:

Mon père est à Paris,
Ma mère est à Versailles.

Der Text angeregt durch das Lied: „Wir Studenten leben täglich" 2c. in „Orpheus und Komos", Meißen 1830.

**Es rauscht in den Schachtelhalmen.** Die erste (Privat-) Veröffentlichung erfolgte 1855 durch die Burschenschaft Teutonia in Jena, der es Scheffel durch seinen Freund Schwanitz gesandt hatte.

**Es regt sich was im Odenwald.** Aus den „Liedern aus dem Engern in Heidelberg", 1859.

**Es ritten drei Reiter z. Thore hinaus.** Unser Text und Mel. nach Erk's Liederhort. Beide stehen bereits in Nicolai's „Feynem Almanach" 1777. Über den Text schreibt Goethe 1806: „Ewiges und unzerstörliches Lied des Scheidens und Meidens", und über die Weise Joh. Fr. Reichardt 1782: „Sie ist mir eine der allerschönsten Volksmelodien, die ich kenne". — Unsere Textstrophe 2 aus Volksliedern des 16. Jahrh.

**Es saßen beim schäumenden, funkelnden Wein.** Unser Text und Melodie vom Autor durchgesehen und berichtigt.

**Es steht ein Baum im Odenwald.** Gedicht aus des Knaben Wunderhorn. Mel. aus Reichardt's „Liedern für Kinder" 1781 zu dem Text: „Nicht lobenswürdig ist der Mann".

**Es steht ein Wirtshaus an der Lahn.** Text und Melodie nach Braun's „Liederbuch für Studenten" 1843 und dem „Neuen Liederbuch für Studenten" 1844. Sehr ähnlich sind Wort und Weise in Erk und Irmer's „Deutschen Volksliedern", 2. Heft 1838, unter der Überschrift: Fuhrmannsfreuden.

**Es war ein König in Thule.** Text schon im „Urfaust". Quelle für die Melodie: Zelter's Sämtliche Lieder, Balladen und Romanzen, 3. Heft. — In Kommersbüchern steht das Gedicht seit 1818 (Kommersbuch Germania, 3. Auflage).

**Es waren mal drei Gesellen.** Unser Text und Mel. nach Braun's Liederbuch 1843. — Zu der (schöneren) Fassung des Liedes im Wunderhorn, 1808, bemerkt Goethe: „Im realromantischen Sinne gar zu gut".

Das Gedicht ist sehr alt, bereits im 16. Jahrh. ist es aufgeschrieben. Eine Melodie dazu, die an die unsrige von fern anklingt, steht 1611 notiert.

**Es waren zwei Königskinder.** Unser Text und Melodie nach den „Hundert deutschen Volksliedern" herausgegeben von M. F., Edition Peters Nr. 2257 (mit Anmerkungen).

Zuerst ist die Melodie 1807 in Büsching und v. d. Hagen's Volksliedern notiert.

Der Text — in Deutschland schon im 15. Jahrh. aufgezeichnet — ist uralten Ursprung und findet sich in der Volksdichtung fast aller Völker. Die griechische Fassung der Sage hat sich am Hellespont lokalisiert und erzählt die Geschicke der Priesterin Hero zu Sestos und des Leander aus Abydos.

Die schönste deutsche Version in Reifferscheid's Westf. Volksliedern 1879.

**Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein.** Das Gedicht zuerst im Deutschen Dichterwald von Justinus Kerner, Tübingen 1813. Die uns so ernst erscheinende Melodie gehörte ursprünglich zu den heitern Volksliedern: „Ich hab' mein'n Weizen am Berg gesä't, Berg gesä't" und „Wenn ich kein Geld im Beutel hab', Beutel hab'" (munter, 6/8 Takt; vgl. Erk's Volkslieder I, 1838). Zu Uhland's Lied wurde sie zuerst wohl in den „Liederweisen zum deutschen Liederbuch für Hochschulen", 1823, verwandt.

**Freiheit, die ich meine.** Text nach Schenkendorf's Gedichten, 1815. Das Gedicht ist sehr angeregt durch Friedrich Schlegel's schönes Lied: „Freiheit, so die Flügel". — Mel. nach: Auswahl deutscher Lieder für Hallesche Burschen, 1822.

**Freut euch des Lebens.** Usteri's Text zuerst in Zürich erschienen, mit Begleitung von Harfe und Klavier. Nägeli's Melodie zuerst in den „Freymaurer-Liedern" von Böheim, Berlin 1794.
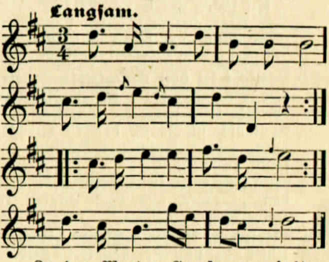
**Gaudeamus igitur.** Strophe 2 und 3 ursprünglich kirchlich, sie finden sich schon in einem Bußgesange vom Jahre 1267; ganz ähnlich der jetzigen Fassung in „Piae cantiones ecclesiasticae et scholasticae etc.", Greifswald 1582, die an anderer Stelle auch die Worte: „Gaudeamus igitur" bringen. Früheste Spuren des Studentenliedes in den Holberg'schen Komödien: Den elleften Juni, 1722 und Kilderejsen, 1725. Älteste zusammenhängende Fassung der ersten 3 Strophen in einem handschriftlichen Liederbuch des Barons von Crailsheim (Berliner Königl. Bibl.), 1750—1755. Erweitert in einem Jenenser Blatt v. J. 1776. Strophe 6 hinzugedichtet und sonst in die jetzt übliche Fassung gebracht durch C. W. Kindleben 1781. — Der Vers: tenerae amabiles aus Strophe 5 wohl erst im zweiten Jahrzehnt d. Jh. hinzugefügt; bis dahin war der Vers: vivant et mulieres gewöhnlich wiederholt worden. — Statt des Verses: Ubi jam fuere findet sich in Baron Crailsheim's Liederbuch die ebenso unverständliche Lesart: Quos si vis videre. In demselben Liederbuche lautet die deutsche Übertragung von Strophe 2:

> Wo sind diese, sagt mir an,
> Die vor uns gewesen?
> Sie sind zu den Sternen Plan,
> Wo sie längst genesen.

Das Schlußwort änderte Kindleben 1781 irrtümlicherweise in: gewesen, und durch eine Rückübersetzung dieses Verses: „wo sie längst gewesen" ist nach A. Kopp's Vermutung die unsinnige Lesart: Ubi jam fuere entstanden. — Durch die Konjektur: Ubi? jam fuere! hat man später vergebens versucht, den Vers klarer zu gestalten. — Joh. Christ. Günther's Lied: „Brüder, laßt uns lustig sein, weil der Frühling währet", das mit den ersten drei Strophen des Gaudeamus fast identisch ist, um 1717 entstanden, 1724 gedruckt.

Vgl. Robert Keil und Richard Keil, deutsche Studentenlieder des 17. und 18. Jh., Lahr 1861. — Hoffmann von Fallersleben, G. i., eine Studie, Halle 1872.— Ellissen, Göttinger gel. Anzeigen 1872, S. 555. — Gust. Schwetschke, zur Geschichte des G. i., Halle 1877. — Joh. Bolte, Vierteljahrsschr. für Litt., Weimar 1888, **nebst Nachtrag** von Edm. Goetze. — Arthur Kopp, die Entstehung des G. i., in den Burschensch. Blättern 1891. — Julius Zupitza, zur Geschichte des G. i., im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, 1891.

Spuren der Melodie, die keineswegs sehr alt ist, zuerst in Sperontes „Singender Muse an der Pleiße" 1736. Vgl. darüber Spitta's klassischen Aufsatz in der Vierteljahrsschr. für Musikwissenschaft 1885. — Den ersten vollständigen Druck der Melodie finde ich in einem sehr selten gewordenen Buche: **Lieder für Freunde geselliger Freude, Leipzig 1788.** Nicht die Gaudeamus-Verse sind hier untergelegt, sondern „Brüder laßt uns lustig sein", und kleine Rokoko-Zöpfchen schmücken die gravitätische Sarabanden-Weise:




Zu den Worten Gaudeamus igitur findet sich die Melodie u. a. 1797 in Ignaz Walter's Faust-Oper, in der die Studenten das Gaudeamus in Auerbach's Keller anstimmen. Vgl. Philipp Spitta, Deutsche Rundschau, Märzheft 1889, und Wilhelm Tappert, Wandernde Melodien, Berlin 1890.

**Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben.** Das Gedicht — wir geben den üblichen, von der ersten Ausgabe etwas abweichenden Text — steht zuerst in den „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths", Hamburg 1747. — Unsere Melodie kann ich erst aus diesem Jahrhundert nachweisen (u. a. in Serig's Auswahl deutscher Lieder, 2. Auflage 1827). — Die in den „Liedern mit Melodien", Anspach 1758, gegebene Weise zu Lessing's Gedicht ist von der jetzt üblichen gänzlich verschieden.

**Grad' aus dem Wirtshaus nun komm' ich heraus.** Der Text zuerst in Mühler's Gedichten, 1842.— Melodie zuerst in den „deutschen Liedern nebst ihren Melodien", Leipzig 1843; sie ist nach der spanischen Tanzweise la Cachucha gebildet, die durch die Taglioni eingeführt worden war.

**Heil dir im Siegerkranz.** Das Gedicht erschien als „Lied für den **dänischen** Unterthan, an seines Königs Geburtstag zu singen" nach der Mel. God save great George the King im Flensburger Wochenblatt vom 27. Januar 1790. Harries, ein geborener Flensburger, war damals cand. theol. und Herausgeber jenes Wochenblatts. — 1793 wurde das Lied von Dr. jur. Balthasar Gerhard Schumacher, einem Manne von zweifelhaftem Ruf, etwas verändert und gekürzt als eigne Dichtung in Berlin eingeführt und Friedrich Wilhelm II. gewidmet. Obgleich Harries' Gedicht weitaus besser ist, als die Schumacher'sche Umgestaltung, müssen wir diese doch drucken, da sie allgemein adoptiert ist (nur änderten wir **König** in **Kaiser**). In Strophe 4 schrieb Harries: Tugend und Wissenschaft; für die überprosaische Fassung: „Handlung und Wissenschaft" ist Schumacher verantwortlich. — Über die Melodie vgl. Fr. Chrysander's erschöpfende Untersuchung in den Jahrbüchern für musik. Wissenschaft 1863, und Cummings, Musical Times 1878. — Eine Melodie von Dr. John Bull v. J. 1619 ist der Carey'schen außerordentlich ähnlich.

**Heraus, heraus die Klingen.** Erster Druck des Textes in einem Fliegenden Blatt des Jahres 1813, abgedr. in Fr. Ludw. Jahn's Deutschen Wehrliedern 1813. — Die Weise gehörte ursprünglich zu dem Liede: Es leben die Soldaten. — Salchow war Theolog und Pädagog in Holstein.

**Herr Bruder zur Rechten.** Altes Lied, schon im 17. Jahrhundert bekannt. Die Melodie wurde 1740 in Schlesien gesungen. Vgl. Erk's Volkslieder, 3. Heft, 1839. Unser Text und Melodie nach Braun's Liederbuch für Studenten 1843.

**Heute scheid' ich, heute wandr' ich.** Text aus den „Balladen vom Mahler Müller", Mannheim 1776. — Melodie aus Silcher's Volksliedern für 4 Männerstimmen, 2. Heft. — Die Originalmelodie Fesca's steht hier unter Nr. 10 zu: „An der Saale hellem Strande".

**Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun.** Goethe dichtete das Lied in Erinnerung an Basedow, der zu behaupten pflegte, die Konklusion: ergo bibamus passe zu allen Prämissen. Es ist schön Wetter, ergo bibamus! Es ist ein häßlicher Tag, ergo bibamus! Wir sind unter Freunden, ergo bibamus! Es sind fatale Bursche in der Gesellschaft, ergo bibamus! Dieser „natürlichste, ungesuchteste Refrain" regte Riemer zu einem Trinklied an:

Hört, Freunde, ich sag' Euch ein treffliches Wort,
Heißt ergo bibamus;
Es hilft Euch so keines an jeglichem Ort,
Wie ergo bibamus;
Denn was Euch behaget und was Euch auch plagt,
Bedenket das Wort nur und thut was es sagt,
Das ergo bibamus etc.

das wiederum in Goethe das vorliegende Gedicht weckte.

Strophe 3: schmorgen, Nebenform von schmieren, im Sinne von **knausern.**

**Hinaus in die Ferne.** Text u. Melodie stehen zuerst in der Zeitung für die elegante Welt, 31. März 1814, als „Marschlied für die freiwilligen Scharfschützen des Gesamthauses Schwarzburg".

**Ich bin der Fürst von Thoren.** Ursprünglich ein beim Plumpsackspiel gesungenes Lied, aus dem Beginn des 18. Jahrh. stammend. Bei der Stelle: „schieß das Wild darnieder" (alte Lesart statt: „schieß mir die Füchse nieder") warf der Mitspielende den Plumpsack weiter. Vgl. Erk-Böhme Liederhort III, S. 524.

**Ich bin ein Student.** Ganz neuen Ursprungs.

**Ich gehe meinen Schlendrian.** Quelle für Text und Melodie sind: „Deutsche Lieder nebst ihren Mel.", Leipzig 1843. Strophe 4 ist neuester Zusatz.

**Ich hab' den ganzen Vormittag.** Die Textstrophen 2 und 3 sind aus Wenzel Müller's Singspiel: „Die Schwestern von Prag". Quelle für den sonstigen Text unseres Liedes ist Serig's Auswahl deutscher Lieder 1825. „Aus schriftlicher Mitteilung" heißt es dort.

**Ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt.** Von Goethe als kecke Parodie

auf das alte Kirchenlied von Joh. Pappus: „Ich hab mein Sach' Gott heimgestellt" gedichtet. — Neben Spohr's op. 41 wird auch Zelter's Mel. vom Jahre 1806 öfters gesungen.

**Ich hab' mich ergeben.** Unser Text und Melodie nach dem „Teutschen Liederbuch für Hochschulen" und den „Liederweisen" dazu, Stuttgart 1823. In der Anmerkung steht: Hier zum ersten Male gedruckt. Zur Melodie bemerkt der nicht genannte musikalische Herausgeber (es ist Silcher): „Nach der Weise eines Thüringischen Waldlieds".

Vgl. noch Paul Gerhardt's:
Ich habe mich ergeben
In gleiches Glück und Leid
(um 1650 gedichtet).

**Ich lobe mir das Burschenleben.** Altes Lied. Fünf Strophen in Jenenser und Göttinger Handschriften aus d. J. 1760 und 1764 (vgl. Keil). Gedruckt seit 1781 (Kindleben). Schon 1782 wird in Niemann's Akad. Liederbuch auf die Melodie dazu verwiesen. Im Kommersbuch Germania 1815 8 Strophen. Die Verse vermischen sich schon früh mit denen des Krambambuli-Liedes und anderen. Unsere Fassung in Braun's Liederbuch für Studenten, 1843.

Die jetzige Melodie gehörte zu Weber's Männerchor: „Husaren sind mir wack're Truppen".

**Ich nehm' mein Gläschen in die Hand.** Unser Text entwickelte sich aus dem alten Liede:

Frisch auf, gut gsell, laß rummer gan!
Tummel dich, guts weinlein.
Das gläslein sol nicht stille stan,
Tummel dich, tummel dich, tummel dich, guts weinlein.

Es setzt das gläslein an den mund, tummel dich 2c.
Er trunk's heraus bis auf den grund, tummel dich 2c.

Er hat sein sachen recht getan,
Das gläslein sol herummer gan.

Schenk ein, lang's her, gieb's diesem herrn,
Er trinkt ihn auch gewislich gern.

Aus E. N. Ammerbach's deutscher Tabulatur, Leipzig 1571.

(Uhland's und Hoffmann's Drucke sind später datiert.)

Mit diesem im Verbindung steht das Trinklied: „Ach du lieber Stallbruder mein", 1582 notiert, das unsere Strophe 4 enthält:

Er hat sein Dingen recht getan, Krauseminte,
Das Unterst das soll oben stan, Salveie Poleie,
Die Blümlein an der Heiden, Krauseminte.

In unserer Form ist der Text seit 1815 üblich.

Die Melodien jener alten Lieder sind von der jetzt üblichen ganz verschieden. (Vgl. W. Niessen, das Liederbuch des Leipziger Studenten Clodius, Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft, 1891.) Unsere Melodie war schon im 17. Jahrhundert verbreitet. Sehr nahe verwandt mit ihr sind unter vielen anderen die Weisen zu:
Wer mir mein' Gans gestohlen hat, der ist ein Dieb 2c.
Hinterm Ofen, hinterm Ofen liegt ein alter Ranzen 2c.
Adam hatte sieben Söhn', sieben Söhn' hatt' Adam 2c.
Ein Grobschmied saß in guter Ruh' 2c.
Die Leineweber haben eine saubere Zunft 2c.

**Aus unserer Melodie entwickelte sich die zum „lustigen Musikanten" (Nr. 53).**

**Ich schieß' den Hirsch im wilden Forst.** Zuerst gedruckt im Anhang zum Berliner Liederbuch für deutsche Studenten, Halle 1848. Das Gedicht wird dort und seitdem überall als ein „Siebenbürgisches Jägerlied" bezeichnet. Der Dichter ist weder in jener Auswahl, noch in einer andern bisherigen Sammlung genannt. Ich fand den Originaltext in Franz von Schober's Gedichten, Stuttgart und Tübingen 1840. Das Gedicht, unerheblich von unserer Fassung abweichend, hat noch zwei weitere Strophen. — Mit einer Melodie von Franz Schubert, einem Freunde Schober's ist es schon im Jahre 1828 in Schubert's op. 96 gedruckt worden.

**Ich und mein Fläschchen.** Text zuerst im Taschenbuch: Minerva 1810 als Einlage in Langbein's Märchen: Der süße Brei. — Mel. zuerst 1815 in der Zeitung für die elegante Welt, dann 1818 in Methfessel's Kommers- und Liederbuch.

**Ich war Brandfuchs noch an Jahren.** Text (wenig verändert) nach den

„Commerce- und Kneip-Liedern des Korps Bavaria in München", dessen Mitglied von Graf war. Graf's Name fehlte bisher überall. Die Melodie nach der Arie: „Ich war ein Jüngling noch an Jahren" aus Méhul's Oper: Joseph in Egypten.

**Ich weiß eine friedliche Stelle.** Erste Veröffentlichung wie bei Nr. 63. — Verspottungen von Philosophen, wie hier in der Schlußstrophe, kommen im deutschen Studentenliede merkwürdigerweise überaus selten vor.

**Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.** Quelle für den Text ist Gubitz' Zeitschrift: der Gesellschafter, Berlin 1824, für die Musik: Silcher's Volkslieder für 4 Männerstimmen, 6. Heft, Tübingen.

**Ich will einst bei Ja und Nein.** Nach Jacob Grimm die „beste Nachahmung" von „Mihi est propositum" (Nr. 120 dieser Sammlung). Der Herausgeber möchte trotzdem die Meinung aussprechen, daß die Feinheit des Gedichts des Erzpoeten keineswegs von Bürger, sondern erst von Goethe in seinem Tischliede (hier Nr. 119) und der „Generalbeichte" erreicht worden ist.

**Ihr Brüder, wenn ich nicht.** Der Text (er ist nicht von Langbein, wie meistens behauptet wird) steht zuerst in: „Versuche in scherzhaften und moralischen Gedichten, von einem Offizier ***". Celle 1767. — Die Mel. findet sich zuerst in Serig's Auswahl deutscher Lieder, 2. Aufl., 1827.

**Im Krug zum grünen Kranze.** Text aus den „77 Gedichten aus den nachgelass. Papieren eines reisenden Waldhornisten", Dessau 1821. Die Melodie — sie steht mit unserm Text verbunden wohl zuerst in den Deutschen Liedern, Leipzig 1843 — gehört zu dem sehr alten Volksliede D i e N o n n e: „Ich stand auf hohem Berge". (Vgl. Böhme, Altdeutsches Liederbuch).

**Im kühlen Keller sitz' ich hier.** In Müchler's Gedicht: „Der Kritikaster und der Trinker" singt der Kritikaster „auf einem Fasse voll schwarzer Tint'":

„Die spitze Feder hinterm Ohr,
Die ich zur Rache führe,
Zieh ich, gleich einem Schwert, hervor
Und re- und re- zensiere".

Ihm antwortet der Trinker mit unsrer Strophe 1. Dem Dämon E i t e l k e i t des Kritikers setzt er den Dämon D u r s t entgegen, und nach der Klage des Rezensenten: „Ich bleibe klein, und wenn ich auch zeitlebens rezensiere" hebt er freudig den Schlußgesang an: „Ich trink, ich trinke". — Von diesem Wechselliede stehen hier nur die Strophen des Trinkers. (Der Kritiker singt die Melodie in moll.) Die stark gedruckten Noten geben die jetzt übliche Weise, darüber steht in kleiner Schrift die Originalmelodie. — Der Komponist war der berühmte Bassist, für den **Mozart den Osmin in der „Entführung"** schrieb.

**Im schwarzen Walfisch zu Askalon.** Erster Druck 1855 durch die Burschenschaft Teutonia in Jena (vgl. hier Nr. 65). Die Zusatzstrophe 7 nicht von Scheffel. — Im Scheffel-Kreise in Heidelberg wurde das Lied auch nach der Melodie: „Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust" gesungen (vergl. Fr. und Chr. Schmezer's Kompositionen der Lieder aus dem Engeren).

**In allen guten Stunden.** Ursprünglich als H o c h z e i t s l i e d zur Vermählung des Predigers Ewald in Offenbach gedichtet. — Die Melodie ist die neuere von zweien, die Reichardt zu dem Gedicht setzte. — Schon in „Dichtung und Wahrheit" nennt Goethe das Gedicht ein viel gesungenes Tischlied; vgl. dort die schönen Worte, mit denen es der Dichter den Nachkommen empfiehlt. Auch B e e t h o v e n und S c h u b e r t komponierten die Verse.

**In der großen Seestadt Leipzig.** Text zuerst in Göpel's Deutschem Lieder- und Kommers-Buch 1847. Auch den Ursprung der allbekannten Melodie konnte ich finden: Blum hat sie 1816 zu Goethe's Gedicht: „Mit einem gemalten Band" komponiert, und zwar ist die Originalform ein vierstimmiger Walzer für Männerstimmen. — Das Volk bewahrte bis vor kurzer Zeit noch Blum's Weise zu dem Goethe'schen Gedicht; nach ihr singt der Dorfschuster in Gottfried Keller's Sinngedicht sein Lied: „Kleine Blumen, kleine Blätter".

**In des Waldes finstern Gründen.** Text zuerst in Vulpius' Roman Rinaldo Rinaldini, 4. Teil, 1800 erschienen. In demselben Jahre veröffentlichte der Verfasser das Gedicht allein in der von ihm herausg. Zeitschrift: Janus. — Unsere Melodie gesellte sich sofort nach dem ersten Drucke zu dem Liede. Sie gehörte ursprünglich zu einer in den 90er

Jahren des vor. Jahrh. verbreiteten Bänkelsänger-Romanze:

Große Thaten edler Seelen
Zu erhöh'n ist Harfners Pflicht

in der Eginhard's und Emma's Geschicke besungen werden. Vom Jahre 1818 ab wurde auch Kerner's Lied: „Preisend mit viel schönen Reden" nach der Mel. gesungen.

Takt 4 und 3 vor Schluß (nebst Auftakt) sind der Marseillaise entlehnt, die beiden Endtakte aber klingen stark an den Schluß von Gaudeamus igitur an.

**In einem kühlen Grunde.** Das Gedicht steht zuerst in Justinus Kerner's deutschem Dichterwald, Tübingen 1813. Zwei Jahre später nahm es der Dichter in den Roman: Ahnung und Gegenwart auf. — Die Melodie erschien zuerst in Silcher's Volksliedern für 4 Männerstimmen, Tübingen, 1. Heft, 1825—1826. Silcher schreibt dazu: „Diese vielgesungene Weise hat einen Tübinger Studenten Friedrich Glück zum Verfasser. Die ausdrucksvolle Stelle in die Ober-Oktave hinauf (drittletzter Takt) rührt übrigens vom Volke her. Im Original lautet sie wie zuvor im sechsten Takt".

**Integer vitae.** Melodie und Harmonie berichtigte ich nach den handschriftlichen „Gesängen der Zelter'schen Liedertafel", die in der Kgl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrt werden. Flemming war Mitglied jener Liedertafel. „Seinen Verlust betrauert ganz Berlin" schreibt nach Flemming's Tode Zelter an Goethe. — Auch Franz Grillparzer in Wien hat die Ode in Musik gesetzt.

**Jetz gang i ans Brünnele.** Text und Melodie nach Silcher's Volksliedern, 1. Heft 1825—1826. — Vgl. auch des Knaben Wunderhorn 1808, und Kriegs- und Volkslieder 1824.

**Jetzt weicht, jetzt flieht.** Erste (Privat-) Veröffentlichung des Gedichtes 1855 durch Rat Mays in Heidelberg. — Über die Entstehung der Verse vergl. Joh. Proelß, Scheffel's Leben und Dichten, Berlin 1887.

**Keinen Tropfen im Becher mehr.** Das Gedicht aus den „Liedern eines fahrenden Gesellen" 1878. In den folgenden Auflagen nahm der Dichter kleine Textänderungen vor. — Abt's Komposition klingt an eins der volkstümlichsten alten Lieder an: Seht den Himmel, wie heiter! von J. A. P. Schulz (1783).

**Kein Tröpflein mehr im Becher.** Der Beginn hat sicher auf das vorangehende Gedicht eingewirkt. Schon 1844 steht unser Lied im Neuen Liederbuch für Studenten (Berlin) abgedruckt, zugleich mit der Melodie Diese gehört ursprünglich zu dem Soldatenliede aus dem siebenjährigen Kriege: Kein besser Leben ist auf dieser Welt zu denken.

**Kommt, Brüder, trinket froh mit mir.** Gedichtet für die Thuringia zu Leipzig, gedruckt 1815 in Körner's Poet. Nachlaß, abgedruckt bereits 1816 im Kommersbuch Germania, 2. Aufl. Die Melodie im Teutschen Liederbuch für Hochschulen, Stuttgart 1823.

**Lasset die feurigen Bomben erschallen.** Den Text finde ich zuerst in Melzer's „Burschenliedern" 1808 (Handschrift in der Berliner Kgl. Bibl.). Gedruckt im Kommers- und Liederbuch Germania 1815. Der Hauptinhalt aber (von: Unser Bruder an) steht bereits im Akademischen Lustwäldlein, Altdorf 1794. — Schon 1814 werden im „Morgenblatt" Variationen zur Melodie angekündigt. Diese klingt an das Rätsellied an:

Ach Jungfer, ich will ihr was auf zu raten geben.

(Vgl. 100 deutsche Volkslieder, herausgegeben von M. F., Edition Peters.)

**Letzte Rose, die mich schmückte.** Text aus den „Liedern aus dem Engern in Heidelberg" 1859. Parodie auf Thomas Moore's: Letzte Rose ('t is the last rose of summer). Melodie alt. Beethoven bearbeitete sie. Allgemeine Verbreitung gewann sie durch Flotow's Oper: Martha (1847).

**Meine Mus' ist gegangen.** Unser Text nach den „Gedichten aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten". Dessau 1824. Unsere Weise nach den „Deutschen Liedern nebst ihren Melodien", Leipzig 1843.

**Mein Lebenslauf ist Lieb und Lust.** Das Gedicht in der „Zeitung für die elegante Welt", August 1808. (Der Dichter war Redakteur der Zeitung.) Die Melodie in den „Liederweisen zum teutschen Liederbuch", Stuttgart 1823. (Sie ist sehr abhängig von der bekannten Weise zu dem Kinderliede: „Puthöneken, Puthöneken, wat deist in unserm Garn", die 1807 zuerst gedruckt ist.) Die jetzt übliche Form unseres Liedes weicht vielfach von den ersten Drucken ab, so heißt es z. B. in

Strophe 1 im Original: „Liedergesang, ein munt'rer Mut in mut'ger Brust macht frischen Lebensgang".

**Mich ergeift, ich weiß nicht wie.** Für Goethe's Kränzchen gedichtet. „Wenn der Trinker singt: Will mich's etwa gar hinauf zu den Sternen tragen, so ist es noch ein Ton aus des Erzpoeten Melodie", sagt Wilhelm Scherer. Unser Lied wurzelt nämlich in der Confessio Archipoetae: Mihi est propositum (hier Nr.120), deren Verse: „Poculis accenditur animi lucerna" rc. das Urbild unserer ersten Strophe sind.

**Mihi est propositum.** Text nach Walther's „Poete Confessio": Meum est propositum. (Vgl. Jacob Grimm: Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. den Staufer, Abhandlungen der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1843 S. 209 und Kleine Schriften III.) Walther war höchst wahrscheinlich ein deutscher Cleriker. — Unsere Melodie aus Schulz' Liedern im Volkston, in denen zugleich mit dem Urtext auch Bürger's Übertragung untergelegt ist (hier Nr. 100).

**Mit Männern sich geschlagen.** Text nach dem Kommersbuch Germania 1815. Strophe 1 und 2 sind nach Goethe — vgl. das Lied des Crugantino aus Claudine von Villa Bella und Goethe's Soldatenlied zu Wallenstein's Lager. Melodie vom Jahre 1827.

**Morgen muß ich fort von hier.** Das Gedicht schon 1690 gedruckt; vgl. die alte Fassung in Erk's deutschem Volksgesangbuche Germania. Unser Text und Melodie nach Fr. Silcher's Volksliedern für 4 Männerstimmen, 3. Heft 1831.

**Muß i denn zum Städtele naus.** Text und Melodie aus Silcher's Volksliedern für 4 Männerst., 2. Heft 1825—1826. Strophe 1 ist Volkslied, Strophe 2 u. 3 von Heinrich Wagner hinzugedichtet.

**Nach Süden nun sich lenken.** Die Melodie wurzelt in der schon 1607 notierten, berühmten niederländ. Weise: Wilhelmus van Nassouwe, die ihrerseits aus einer älteren französ. Melodie: „Folle entreprise" hervorging. (Vgl. F. van Duyse: „'tWilhelmus" u. Böhme, Altd. Liederb.). Fast gleichlautend mit unserer Form ist die franz. Volksweise:

Pour aller à la chasse
faut être matineux

(schon 1727 in Deutschland bekannt), die später zu den Liedern: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen", „Erhebt euch von der Erde", „Wenn alle untreu werden", benutzt wurde. Auch Joh. Seb. Bach hat die Melodie i. J. 1742 in seiner Bauernkantate verwandt.

Der Schluß: „Ade in die Läng'" ist neu komponiert, und zwar unter starkem Einfluß von Mendelssohn's: „Es ist bestimmt in Gottes Rat". Er steht zuerst wohl in Göpel's Lieder- und Kommersbuch 1847.

**Nun leb' wohl, du kleine Gasse.** Text nach Kugler's Liederbuch für deutsche Künstler, Berlin 1833. In der Buchausgabe seiner Gedichte (1883) änderte Graf Schlippenbach manche Stellen. Melodie nach Silcher's Volksliedern für 4 Männerstimmen, 11. Heft.

**Nun zu guter Letzt.** Orig. für 4 stimm. Männerchor, eine der letzten Kompositionen Mendelssohn's.

**O alte Burschenherrlichkeit.** Das Gedicht steht zuerst am 9. August 1825 in der Berliner Zeitschrift: „Der Freimüthige" gedruckt, ohne Angabe des Autors (durch W. Erman mitgeteilt). Die Form des Liedes, auch der Refrain: O Jerum, Jerum, Jerum! ist genau dem älteren Liede

Was fang ich armer Teufel an,
Die Gelder sind verzehret

nachgebildet. — Der Wortlaut ist seit 1825 unverändert geblieben, nur „O quae mutatio rerum" ist nicht im Original. Das Lied fand anfangs wenig Beachtung; im Zeitraum von 17 Jahren wurde es nur selten nachgedruckt (1830 in Meißen mit einer Komposition Ruhberg's, 1832 und 1837 in Danzig, 1837 in Reutlingen). Erst als sich um das Jahr 1842 einige passende Melodien dazu fanden, besonders die schöne, jetzt gebräuchliche, wurde das Gedicht gewürdigt. Seitdem ist es eines der weitverbreiteten Studentenlieder. Der Autor blieb aber bis in unsere Zeit unbekannt. Im Juli 1877, beim Marburger Universitäts-Jubiläums-Kommers, wurde in überraschender Weise verkündet, der Dichter sei der bei dem Kommers als alter Herr anwesende Sanitätsrat Eugen Höfling aus Eschwege Dr. Höfling gab die Mitteilungen über seine Autorschaft dann „förmlich zu Protokoll". Er ließ die rauschendsten Ovationen über sich ergehen. Nach seinem Hinscheiden wurde für den „Dichter der Burschenherrlichkeit" am Sterbehause eine Gedenktafel angebracht, deren Inschrift Scheffel verfaßte.

Seitdem sind infolge Dr. Wilhelm Ermans' sehr sorgfältiger Untersuchungen (Burschensch. Blätter 1890) mancherlei Zweifel an der Autorschaft H.'s laut geworden. Höfling ist am 5. Oktober 1808 geboren. Er müßte das Lied also im Alter von $16^1/_2$—$16^3/_4$ Jahren, als er Unterprimaner war, gedichtet haben; vor seinem Abituríenten-Examem war ihm aber nach eigener Aussage „alles studentische Leben und Treiben noch gänzlich unbekannt geblieben". — Seine Angaben über Art der Entstehung und Veröffentlichung des Gedichts haben sich als irrtümlich herausgestellt. Auch hat er sich nie wieder dichterisch bethätigt. Um so auffallender ist es, daß der 16jährige Gymnasiast ein so formvollendetes Gedicht, in dem sich die reifste Lebensanschauung kundgiebt, verfaßt haben sollte.

Beeinflußt wurde unser Lied wohl durch ein Gedicht Karl Bernhard Garve's in dessen „Christlichen Gesängen", 1825 (erschienen 1824):

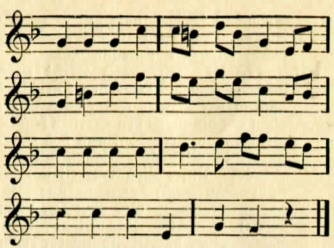
Der ersten Unschuld reines Glück,
Wohin bist du geschwunden rc.

(Versmaß identisch mit dem unsrigen.)

Noch mehr als der Text ist die Melodie von dem Vorbilde: „Was fang, ich armer Teufel an" abhängig. Zu diesem Liede steht unsere Weise in Braun's Liederbuch für Studenten 1843 zuerst gedruckt, und bei der alten Burschenherrlichkeit wird auf sie hingewiesen.

Die erste, archaische Form der Melodie finde ich aber schon a. d. J. 1833 im „Liederbuch für deutsche Künstler". Sie steht dort zu dem Gedicht: Der Farbenreiber (von Usteri) und ist so interessant, daß ich sie hier zum Abdruck bringe:

(Mel.: Was fang' ich armer Teufel an.)



Im Archiv für Lit. XII. S. 398 wies Robert Hein aus Danzig die Forschung auf die Spur einer Komposition der alten Burschenherrlichkeit vom Danziger Bürgermeister Siewert, die ihm zu ermitteln nicht möglich war. Ich konnte sie in einem Danziger Manuskript aus den 30er Jahren einsehen, zusammen mit zwei anderen zu demselben Texte. Alle drei sind von der jetzt üblichen gänzlich verschieden. — Das Gedicht: Was fang' ich armer Teufel an kommt handschriftlich schon 1763 vor (mit dem vollen Refrain: O Jerum, Jerum, Jerum, O quae mutatio rerum), gedruckt ist es kurze Zeit darauf in einem Jenaer Einzeldruck.

O Jerum, Jerum! sagt schon Abraham a Sancta-Clara.

Strophe 3: Breiter Stein heißt der mittlere Weg der Straßen in Halle. Die Benutzung des Breiten Steins wurde seit alter Zeit von den Hallenser Studenten für sich beansprucht.

**O Straßburg.** Unsere Lesart aus Erk's Liederhort. Der Text aus dem 6. oder 7. Jahrzehnt des vor. Jh., 1771 zuerst notiert im Anhang des Sesenheimer Liederbuchs. Die Mel. Anfang unseres Jahrh. entstanden, zuerst notiert 1828 in Holtei's Lenore.

**O Tannenbaum.** Unser erster Text steht im Musikalischen Schulgesangbuch von M. Ernst Anschütz. Leipzig 1824. Er ist eine Umgestaltung des alten, noch jetzt verbreiteten Volksliedes: „O Tannenbaum, o Tannenbaum, du bist ein edler Zweig", das schon um die Mitte des 16. Jahrh. erwähnt wird. — Von der Melodie findet sich die erste Spur im Mildheimischen Liederbuche (1799) in dem Liede:

Es lebe hoch, es lebe hoch
Der Zimmermannsgeselle.

Dieser ältesten Form unserer Weise ist von Zarnack 1820 zum ersten Male das neuere Volkslied vom Tannenbaum untergelegt werden.

**O wonnevolle Jugendzeit.** Gesungen zuerst (nach der Mel.: O alte Burschenherrlichkeit) 1882 auf dem Stiftungsfeste der Bonner Norddeutschen Ver-

einigung. (Mitteilung des Dichters, der auch den Text durchsah.)

**Prinz Eugen, der edle Ritter.** Der Sage nach von einem brandenburgischen Krieger gedichtet, der, unter dem Fürsten von Dessau im Heere Eugen's dienend bei Turin und Hochstädt mitfocht.

Textanfang und die ursprüngliche Melodie (im $^3/_4$-Takt) in einer Handschrift: Musikalische Rüstkammer auf der Harfe, 1719, abgedruckt in C. F. Becker's Lieder und Weisen vergangener Jahrhunderte, 1853. Die Melodie gehörte wahrscheinlich früher zu einem anderen Liede und lebte wohl schon 1683 im Volksmunde.

Unser Text und Melodie nach Erk u. Irmer's Volksliedern, 1. Heft 1838.

**Rosestock, Holderblüth.** Quelle für Text und Melodie: Friedrich Silcher's Volkslieder für Männerstimmen, 7. Heft.

**Rundgesang und Gerstensaft.** Text und Melodie stehen zuerst im Teutschen Liederbuch für Hochschulen 1823, mit der Notiz: nach mündlichen Quellen.

**'s giebt kein schöner Leben.** Text und Melodie nach Gustav Braun's Liederbuch für Studenten, 2. Auflage 1845. Fast identisch im Neuen Liederbuch für Studenten, Berlin 1844. (Herausgeber: Aug. Woycke und Gustav Engel).

Bei der Melodie steht überall der Beisatz: „Weise von C. M. v. Weber's letztem Gedanken". Der Komponist ist aber nicht Weber, sondern Reissiger. der die Melodie 1824 in seinen „Danses brillantes pour le Pianoforte op. 26" veröffentlichte. — Obgleich der Thatbestand schon 1829 durch eine öffentliche Erklärung Reissiger's klargestellt worden ist, giebt es doch meines Wissens kein einziges Kommersbuch, in dem nicht jene falsche Angabe auf's neue abgedruckt ist.

**Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren.** Text nach Braun's Liederbuch für Studenten, Berlin 1843.

**Sind wir vereint zur guten Stunde.** Durch Göthe's Bundeslied: „In allen guten Stunde" angeregt. Den ersten Druck finde ich im Journal des Nieder- und Mittelrheins, Aachen, April 1815. Melodie zuerst in den Deutschen Burschenliedern, Jena 1817 (die unsrige ist etwas abweichend). Der Name des Komponisten: „Hanitsch, weil. Bursch in Jena" erscheint zuerst in „den Liederweisen zum Teutschen Liederbuch" 1823. Es war das Lieblingslied der Burschenschaften, weshalb es der Polizei bald mißliebig und aus mehreren Kommersbüchern entfernt wurde.

**So leb denn wohl, du stilles Haus.** Umdichtung des beliebten Liedes aus Raimunds Alpenkönig und Menschenfeind.

**So pünktlich zur Sekunde.** Nach Göpel's Lieder und Kommersbuch, 2. Aufl. 1858.

**Stimmt an mit hellem, hohen Klang.** Das Gedicht, eine Umarbeitung von Claudius' Neujahrlied aus dem Wandsbecker Boten 1773, steht in dieser Form schon 1782 im Akademischen Liederbuch, (Dessau und Leipzig) mit Claudius' Unterschrift (8 Strophen lang).

Die Melodie zuerst in Methfessel's Kommers- und Liederbuch 1818, etwas verändert in der 3. Auflage 1823. Die kleinen Noten geben die jetzt üblichen Varianten.

**Stoßt an, Jena soll leben.** Ursprünglich „Stoßt an, Eisenach lebe", als Dank für die Bürger Eisenachs gedichtet, die den Theilnehmern am Wartburgfest freies Quartier angeboten hatten. Zuerst gedruckt in den „Liedern von Deutschlands Burschen zu singen auf der Wartburg am 18. Oktober 1817. Jena 1817." Unsere Form genau nach dem Original. Die Melodie zuerst in Methfessel's Kommers- und Liederbuch 1818. Sie ist abhängig von den Liedern: „Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus" und „Flamme empor". Der Komponist war bisher nirgends genannt.

**Studio auf einer Reis'.** Die erste mir bekannte Quelle ist: „Deutsches Liederbuch, hauptsächlich zum Gebrauch für Studenten", Nürnberg (Erlangen) 1852.

Die Melodie ist sehr ähnlich der zu Nr. 145 und hängt auch mit der Weise zu: „Rundgesang und Rebensaft" zusammen.

**Trinken sang Anakreon.** Der Dichter war bisher nirgends genannt. Sein Vorbild war ein Studentenlied vom Jahre 1778 (vgl. Keil S. 168).

Unser Text und Melodie nach Braun's Liederbuch für Stud. 1843. Strophe 5 neuerer Zusatz.

**Überall bin ich zu Hause.** Beim Dichter nur 5 Strophen, der Beginn lautet: „Froh bin ich und überall zu Hause, und so bin ich überall bekannt". — In unserer Form im Liederbuch des deutschen Volkes, Leipzig, Breitkopf & Härtel 1843. Die Strophen 4—7 sind

späterer Zusatz. Unsere Weise aus: „Melodien zum allgemeinen Taschenliederbuche für Deutschlands Sänger" von Karl Junghans, Rudolstadt 1836.

**Und die Würzburger Glöckli.** Text und Melodie nach dem Liederbuch für deutsche Künstler von Kugler und Reinick, 1833.

Vgl. die Melodie: „Dort unten im Thale" in Erk's Volksliedern 1842 und „hundert Volkslieder" von M. F., Edition Peters. Sehr ähnlich ist das allbekannte „Kommt ein Vogel geflogen" aus Bäuerle's Zauberoper Aline, komponiert von Wenzel Müller 1820.

**Und in Jene.** Den Text kann ich nicht früher, als im „Commersbuch für den deutschen Studenten", Magdeburg 1855, nachweisen (der ersten Auflage des später bei Teubner in Leipzig erschienenen Kommersbuchs).

**Und wenn sich der Schwarm verlaufen hat.** Text nach Serig's Auswahl deutscher Lieder, 7. Aufl. 1850.

**Und wieder sprach der Rodenstein.** Aus den „Liedern aus dem Engern in Heidelberg" 1859.

**Vater, ich rufe dich.** Aus „Leyer und Schwert". Die Komposition erschien zuerst in Himmel's Kriegsliedern der Deutschen, Breslau 1813. Der Schluß der Melodie erinnert an das hervortretendste Thema des B dur-Quartetts in Mozart's Don Juan.

**Viola, Baß und Geigen.** Text und Melodie nach Braun's Liederbuch für Studenten 1843. Die Mel. (hier mit den jetzt üblichen Varianten) ist aus den Volksliedern gebildet: „Die Vöglein in dem Walde", und „Ade, du liebes Städtchen" (dies in Hoffmann's Schles. Volksliedern, S. 244).

**Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude.** Text und Melodie stehen, wie ich vermute, in Schnoor's musikalischem Blumensträußchen für Kenner und Liebhaber, Hamburg bei Meyn, zwischen 1789 und 1794 veröffentlicht. Leider fehlt das Werk in der Hamburger Stadtbibliothek, auch in anderen Sammlungen habe ich es trotz eifrigen Suchens bisher nicht ermitteln können. Der erste Druck in der: Auswahl der vorzüglichsten Rund- u. Freundschaftsgesänge, Nürnberg 1795. Dort (und in den folgenden Drucken: Taschenbuch für Freunde des Gesangs, Stuttgart 1796 und: Lieder der Freude und des Frohsinns, Straßburg 1802) lautet der Beginn:

„Vom hohen Göttersitz ward uns die Freude,
Ward uns die Jugendzeit gewährt".

Das Lied hat nur 4 Strophen: unsere Strohen 1, 3, 4 und 5. — In unserer Form und mit unserer Melodie steht das Lied zuerst in: Melodien der besten Kommersliedern von J.G.W.Schneider, Halle 1801 (5 Strophen). Strophe 6 findet sich zuerst in den: Liedern im geselligen Kreise zu singen, Greifswald 1808, Strophe 9 im „Liederbuch der Hanseat. Legion gewidmet", Hamburg 1813.

Die beiden Eingangsverse erinnern an das Freimaurerlied:

Vom Olymp ward uns die Freude,
Ward uns die Fröhlichkeit gesandt,

das sich in fast allen Liedersammlungen der beiden letzten Jahrzehnte des vor. Jahrhunderts findet. Der weitere Fortgang dieses Gedichts und die Melodien dazu haben mit unserem Liede nichts gemein.

Schnoor soll sich viele Liedertexte selbst gedichtet haben (Gerber, Lexikon der Tonkünstler, Leipzig 1814); be unseren Gedicht ist dies wahrscheinlich, aber noch nicht sicher erwiesen.

Im Jahre 1836 trat ein Regierungsrat Dr. Neumann in Trier mit der Behauptung hervor, er sei der Dichter des Liedes. Bei näherer Prüfung zeigte es sich aber, daß seine Ansprüche gänzlich grundlos waren; er hatte nur eine schwache Umdichtung des Textes versucht.

**Von allen den Mädchen so blink und so blank.** Der Text in dieser Form und die Melodie stehen zuerst in Braun's Liederbuch für Studenten, Berlin 1843. Der Text ist eine leichte Umgestaltung des Gedichts: Der Schuhknecht: „Vor allen Dirnen so flink und so glatt" aus Voß' Musenalmanach 1798, als dessen Verfasser Boie nachgewiesen worden ist.

(Vgl. Weinhold, Heinr. Christian Boie 1868, Redlich, Chiffern-Lexikon und Spiller in der Zeitschrift f. vergl. Litt.-Geschichte und Renaiss.-Litt., 1888.)

Boie's Lied ist aber kein Original, sondern eine Bearbeitung des sehr populären Gedichts: Of all the girls that are so smart (Sally in our Alley) von Henry Carey, 1715. In der Ausgabe seiner Poems, London 1729, giebt Carey selbst einen genauen Bericht über die Entstehung des Gedichts.

(Nach demselben Vorbild ist W. Gerhard's volkstümliches Lied geformt: „Die Mädchen in Deutschland sind blühend und schön", eingelegt in Louis Schneider's: Der reisende Student.)

Der geniale Musiker und Poet Carey, dem wir die Melodie unserer Volkshymne: „Heil dir im Siegerkranz" verdanken, ist also zugleich der Dichter der Lore am Thore.

**Warum sollt' im Leben.** Text und Melodie aus dem Allgemeinen deutschen Kommersbuch, Lahr. Dort steht es mit der Anmerkung: „Das Lied kam meines Wissens im Jahre 1846 auf der k. k. östr. Bergakademie in Schemnitz zum ersten male zum Vorschein. Der Einsender."

**Was Bildung, Kunst und Eleganz.** Seit 1858 im Magdeburger Kommersbuch. Die oft angezweifelte Autorschaft Scheffel's konnte ich feststellen; das Original-Manuskript ist im Besitz des Justizrats Schwanitz in Ilmenau. — Die Melodie gehörte zu dem alten Volksliede: „Es waren einmal drei Reiter gefang'n". Holtei benutzte sie zu: „Schier dreißig Jahre bist du alt".

**Was die Welt morgen bringt.** Das Gedicht zuerst 1882 im Feuilleton der Wiener „Presse" gedruckt, in das Märchen: „Der verschüttete Keller" eingeflochten; später in die Sammlung: „Von der Landstraße" 1882 aufgenommen. (Mitteilung des Dichters an den Herausgeber.)

**Was hab' ich denn meinem Feinsliebchen gethan.** Text und Melodie nach Silchers Volksliedern f. 4 Männerstimmen, 8. Heft. — Vgl. auch des Knaben Wunderhorn, 1808: „Was hab' ich meinem Schätzel zu Leide gethan". Die Mel. ist nahe verwandt mit der zu dem schles Volksliede: Wenn ich an den letzten Abend gedenke.

**Was klinget und singet die Straße herauf.** Quelle für den Text: Musenalmanach f. d. J. 1807 herausg. von Seckendorf; für die Melodie: Serig's Auswahl deutscher Lieder, 4. Aufl. 1836.

**Was kommt dort von der Höh'.** Eine frühe Spur des Gedichts findet sich in Holberg's Komödie: Jeppe paa Bierget eller den forwandlede Bonde, 1722. Der Bauer singt dort:

In Leipsig var en Mand
In Leipsig var en Mand
In Leipsig var en Laederen Mand
In Leipsig var en Laederen Mand
In Leipsig var en Mand.

De Mand han nam en Fru rc.

Aus dem Jahre 1739 ist das Bild eines Fuchs-Empfangs mit den Str. 6, 8, 12 unseres Textes nachgewiesen. Vollständig finde ich das Lied zuerst in einem Manuskript der Berliner kgl. Bibliothek: Burschenlieder von Ernst Theodor Heinrich Melzer, stud. jur., gesammelt zu Wittenberg 1808. Dort beginnt es:

Zu Nürnberg war ein Mann
Zu Nürnberg war ein lederner Mann,
Sassa lederner Mann
Zu Nürnberg war ein Mann.
Der hatte einen Sohn rc.
Er schickt ihn auf die Schul'.

(im Ganzen 33 Strophen, darunter Strophe 2, 5, 6, 7, 8, 10, 12, 13, 14, 17, 20 unsres Liedes). — Nahe verwandt mit dem Fuchsliede ist das holländische Kinderlied:

In Holland staat een huis, ja huis,
In Holland staat een lindelaan;
Falderie faldera, Falderopsasa,
En in Holland staat een huis.
Wie woont dar in dat huis, ja huis?
En wie woont daar in die lindelaan? etc.
Daar woont een ryke heer, ja heer etc.

(Dieses und vorher das dänische Lied durch Aug. Freiennus und Erich Schmidt mitgeteilt.)

Unser Text nach dem Neuen deutschen allg. Kommers- und Liederbuch, Germania 1815.

Unsere Melodie steht erst spät notiert (u. a. in: „Orpheus und Komos", Meißen 1830). Sie ist eine Volksweise des 18. Jahrhunderts und gehörte ursprünglich zu dem Liede: „Bei Hall' ist eine Mühl'"; noch jetzt wird sie im Volke zu den „Kirmesbauer"-Versen gesungen: Es fuhr ein Bauer in's Holz.

**Was schiert mich Reich und Kaiserprunk.** Quelle für Text u. Melodie: „Deutsche Lieder nebst ihren Melodien", Leipzig 1843 (Vgl. Nr. 36.) Die Mel. erschien vorher in Böhmer's „Rheinsagen u. Liedern", Op. 33. Der Komponist war kgl. Kammermusiker in Berlin. — Über Drimborn kann ich leider keine Notiz geben.

**Weg mit den Grillen und Sorgen.** Das Gedicht erschien zuerst in Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1798, schon ein Jahr später unter Bonhardt's Komposition in Reichardt's Neuen Liedern geselliger Freunde. Bei der Aufnahme in seine Gedichte, 1825, änderte Mahlmann den Text an vielen Stellen.

**Weil wir so froh gesinnt.** Text nach: „Vivat Academia" 3. Aufl. Halle 1889; er ist, wie es in einer Notiz zur 2. Aufl. heißt, von zuständiger Seite durchgesehen und berichtigt worden. — Die Mel. ist in den 30 er und 40 er Jahren durch Düringer's Lied: „Den lieben langen Tag" (mit dem Refrain: „Wenn ich am Fenster steh'") sehr bekannt geworden.

**Wem Gott will rechte Gunst erweisen.** Das Gedicht aus der Novelle: Aus dem Leben eines Taugenichts, 1826. Mel. aus dem Liederbuch für deutsche Künstler, Berlin 1833.

**Wenn ich einmal der Herrgott wär.** Text und Melodie mit kleinen Abweichungen nach dem Original: „Komisches Trinklied von Carl Binder, Kapellmeister“, Wien, F. Glöggl.

**Wenn sich der Abend mild.** Parodie auf das süditalienische Lied: Sul mare luccica mit dem Refrain Santa Lucia.

**Wenn wir durch die Straßen ziehen.** Text aus den „77 Gedichten aus den hinterlassenen Papieren aus reisenden Waldhornisten“, Dessau 1821 (Str. 3 fremder Zusatz, steht schon in den Deutschen Studenten-Liedern, herausg. von L. Richter und A. E. Marschner). Mel. steht zuerst gedruckt in Kugler's Liederbuch für deutsche Künstler, Berlin 1833. Wir geben sie hier genau nach Nestler's Originalhandschrift. Der Komponist (sein Name war bisher nirgends genannt) war Hofgerichtspräsident in Mannheim.

**Wer niemals einen Rausch gehabt.** Text und Melodie aus dem Singspiel: „Das neue Sonntagskind“. Schon 1794 steht das Lied im Akadem. Lustwäldlein abgedruckt. Unser Text nicht ganz gleichlautend mit dem Original.

**Wir hatten gebauet.** Binzer's Original ist uns durch M. Otto in Jena mitgeteilt; ähnlich abgedruckt steht es in Herbst's „Idealen und Irrthümern des akad. Lebens“, Stuttgart 1823. Das Lied wurde am 29. Nov. 1819 in Jena bei der Auflösung der Burschenschaft gesungen und zuerst im Kieler Kommersbuch 1821 abgedruckt. Diese erste Form: „Wir hatten gebaut“, lautet an mehreren Stellen anders, als die jetzt übliche.

Aus einer Notiz im Teutschen Liederbuch, Stuttgart 1823, scheint hervorzugehen, daß die Weise ursprünglich zu: „Ich hab' mich ergeben“ gehört, nicht umgekehrt.

**Wir sind nicht mehr am ersten Glas.** Das Gedicht zuerst in Justinus Kerner's Deutschen Dichterwald 1813. Die Mel. in Kreuzer's vierstimmigen Gesängen für Männerstimmen, 1820 oder 1821 erschienen.

**Wo e kleins Hüttle steht.** Quelle für Text und Mel.: Fr. Silcher's Volkslieder für 4 Männerstimmen, 3 Heft, um 1830 erschienen.

**Wohlan die Zeit ist kommen.** Text aus des Knaben Wunderhorn (Goethe schreibt über ihn: „Frank und frech“). Mel. aus Erk's deutschen Volksliedern. 1. Band 1838. Vergl. auch Tappert, Wandernde Melodien, 1890.

**Wohlauf, die Luft geht frisch und rein.** Aus „Gaudeamus, Lieder aus dem Engeren und Weiteren“, Stuttgart 1867.

**Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd.** Das Gedicht aus Wallenstein's Lager. Es steht zuerst in Schiller's Musenalmanach 1799, welcher auch in den meisten Exemplaren (nicht in allen) Zahn's Melodie bringt.

**Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein.** Das Gedicht entstand auf Kerner's Reise nach Hamburg 1809. Erster Druck: 1812 in Kerner's Poet. Almanach. Gesungen wurde das Lied ursprünglich nach der Melodie: „Auf singet und trinket“ (hier Nr. 14). Erst später ward unsere Melodie verwandt, die zu dem Volksliede gehörte: „Hoch droben auf'm Berge, da horstet der Aar“.

**Wo Mut und Kraft in deutscher Seele flammen.** Text nach dem Teutschen Liederbuch für Hochschulen, Stuttgart 1823. Der erste Druck in (Hinckel's) Leipziger Kommersbuch 1815 lautet an manchen Stellen anders. Strophe 2 (Farbenstrophe) wird den verschiedenen Ländern entsprechend variiert. Im Original ist Weiß-Grün besungen. Die Melodie finde ich zuerst in der „Auswahl von Kommers- und Gesellschaftsliedern“, Halle 1816. Sie ist nach der Weise des französ. Liedes: „Le troubadour“ geformt: „Brûlant d'amour en partant pour la guerre“, als dessen Komponist Souvent genannt wird.

**Wo zur frohen Feierstunde.** Quelle für Text und Melodie: Melodien der besten Kommerslieder, fürs Klavier bearbeitet von J. G. W. Schneider, Halle 1801.

**Zwischen Frankreich u. dem Böhmerwald.** Quelle für den Text: Gedichte von Heinrich Hoffmann v. F., Breslau 1827. Quelle für die Mel.: „Deutsche Lieder nebst ihren Melodien“, Leipzig 1843. Der Komponist war bisher in keiner Sammlung genannt worden; der überbescheidene Mann hatte seinen Namen an einer kaum auffindbaren Stelle angebracht. (Vgl. hier Nr. 36.) — Lyra starb als Pastor prim. in Gehrden.

C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig. 940212


Lied
Liebe
und
Wein